Einsichten

Rita Bake Birgit Kiupel

Von realen und idealen Frauen im Hamburger Rathaus

Landeszentrale
für politische Bildung
Hamburg

Hamburg

Die Landeszentrale für politische Bildung ist Teil der Behörde für Schule und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg. Sie arbeitet auf überparteilicher Grundlage. Ein pluralistisch zusammengesetzter Beirat sichert die Überparteilichkeit der Arbeit.
Zu den Aufgaben der Landeszentrale gehören:

- Die Herausgabe eigener Schriften
- Erwerb und Ausgabe themengebundener Publikationen
- Die Koordination und Förderung der politischen Bildungsarbeit
- Beratung in Fragen politischer Bildung
- Zusammenarbeit mit Organisationen und Vereinen
- Finanzielle Förderung von Veranstaltungen politischer Bildung
- Veranstaltung von Rathausseminaren für Zielgruppen
- Öffentliche Veranstaltungen

Unser Angebot richtet sich an alle Hamburgerinnen und Hamburger. Schriften können während der Öffnungszeiten des Informationsladens abgeholt werden. Neben kostenlos vergebenen Publikationen erhalten Sie gegen eine Bereitstellungspauschale von 15 € im Kalenderjahr fünf Bücher aus einem zusätzlichen Publikationsangebot. Die Landeszentrale für politische Bildung Hamburg arbeitet mit den Landeszentralen für politische Bildung der anderen Bundesländer und der Bundeszentrale für politische Bildung zusammen.
Unter der gemeinsamen Internet-Adresse www.politische-bildung.de werden alle Angebote erfasst.

Adressen der Landeszentrale für politische Bildung:
Die **Büroräume** befinden sich in der Dammtorstraße 14, 20354 Hamburg.
Der **Informationsladen** ist in der Dammtorwall 1, 20354 Hamburg.

Öffnungszeiten des Informationsladens:
montags bis donnerstags: 12.30 Uhr bis 17.00 Uhr; freitags: 12.30 Uhr bis 16.30 Uhr.

Erreichbarkeit
Telefon: (040) 428 23-48 02 ab 12.30 Uhr
E-Mail: PolitischeBildung@bsb.hamburg.de
Internet: www.hamburg.de/politische-bildung

Titel: EINSICHTEN
Von realen und idealen Frauen im Hamburger Rathaus
Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg. Rita Bake, Birgit Kiupel

© Impressum Oktober 2016 Landeszentrale für politische Bildung
Konzeption und Gestaltung: Lars Hennings
Layout: Andrea Orth
Druck: HS Printhouse GmbH Wentorf

ISBN 978-3-946246-04-6

Titelbild
Hammonia Mosaik im Rundbogen über der Eingangspforte des Rathauses (Foto: Insa Härtel)
Abbildung auf der Rückseite
Hamburger Rathaus (Foto: Ralf Broehan)

Rita Bake Birgit Kiupel

EINSICHTEN

Von realen und idealen Frauen im Hamburger Rathaus

Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg

Inhalt

Auftakt . . . . . Seite 6

Station 1 **Außenfassade über dem Haupteingang des Rathauses: Hammonia, Stadtgöttin mit Führungsqualitäten** . . . . . Seite 10

Station 2 **Außenfassade über dem Haupteingang ins Rathaus: Hamburgs Bürgertugenden, verkörpert durch vier Frauen** . . . . . Seite 11

Station 3 **Außenfassade an der Hauptseite zum Rathausmarkt: Giebelbekrönung: St. Katharina, die Siegende** . . . . . Seite 12

Station 4 **Große Johannisstraße: Außenfassade, Zwerchgiebel: Maria Magdalena, die Vorkämpferin aller Vorkämpfer (Apostelin aller Apostel)** . . . . . Seite 13

Station 5 **Rathaus-Innenhof: Hygieiabrunnen: Hygieia, die Bezwingerin des Chaos** . . . . . Seite 14

Station 6 **Alter Wall: Außenfassade, Senatsseite zweites Obergeschoss: Justitia, die Recht-Sprecherin** . . . . . Seite 15

Station 7 **Rathausdiele: Dielenuhr über dem Haupteingang in der Diele: Mutter und Kind, die Lebensspenderin** . . . . . Seite 16

Station 8 **Rathausdiele: Oberlichtscheiben zur Hofseite: Luna: Die Schöpferin und Venus: Die Liebende** . . . . . Seite 17

Station 9 **Rathausdiele: Frauensäule links beim Aufgang zum Senat: die Wohltäterinnen** . . . . . Seite 18

Station 10 **Rathausinnenhof: Brautpforte am Senatstrakt: bürgerliches Lebensideal: Ehe** . . . . . Seite 30

Station 11 **Hinter der Brautpforte, im Innern des Senatstrakts: Brautdiele: Die Mutter nährt, der Vater lehrt** . . . . . Seite 31

Station 12 **Senatstreppenhaus, Vorhalle: Pax: Die Friedensbringerin, Diligentia: Die Fleißige, Mühe und Glück** . . . . . Seite 32

Station 13 **Senatstreppenhaus: Eingang zum Senatsgehege: Gnade und Gerechtigkeit; die Anwältin der Menschen, die wahre Mutter und die grauenvolle Schöne** . . . . . Seite 34

Station 14 **Ratsstube: Wandbehang: Ein Damencomité als Rückhalt der Macht** . . . . . Seite 36

Station 15 **Flur des Senatsgeheges: Paula Karpinski: Die Erste** . . . . . Seite 38

Station 16 **Empfangszimmer: Dr. Elsbeth und Prof. Dr. Herbert Weichmann: Das Power-Paar** . . . . . Seite 40

Station 17 **Phönixsaal: Hammonia: Die Erneuerin** . . . . . Seite 42

Station 18 **Waisenzimmer: Holzschnitzereien: Über „Waisen“ und ihre Mütter** . . . . . Seite 43

Station 19 **Bürgermeistersaal: Klio: Die Bewahrende** . . . . . Seite 46

Station 20 **Turmsaal: Die Republiken: Die Republik ist weiblich** . . . . . Seite 47

Station 21 **Kaisersaal: Die Hafenstädte: Frauen in Führungspositionen** . . . . . Seite 56

Station 22 **Großer Festsaal: Karyatiden: Die Stützenden** . . . . . Seite 64

Station 23 **Plenarsaal der Bürgerschaft: Panneau: Die subversive Macht der Frauen** . . . . . Seite 67

Station 24 **Plenarsaal der Bürgerschaft: Kampf um das Frauenwahlrecht. Die ersten ins Parlament gewählten Frauen** . . . . . Seite 68

Station 25 **Plenarsaal der Bürgerschaft: Frauen in der ersten frei gewählten Bürgerschaft nach der Befreiung vom Nationalsozialismus** . . . . . Seite 74

Station 26 **Bürgerschaftstreppenhaus: Freskenzyklus: Der ideale Lebenslauf eines Hamburger Bürgers – von Frauen im Hintergrund begleitet** . . . . . Seite 76

1 Einblick ins Rathaus mit dem Plenarsaal der Bürgerschaft
2 Der Bürgersaal
3 Der Kaisersaal
4 Der Große Festsaal
5 Der Turmsaal
6 Der Bürgermeistersaal
7 Das Waisenzimmer
8 Der Phönixsaal
9 Das kleine Sitzungszimmer
10 Das Vorzimmer
11 Das Bürgermeisteramtszimmer
12 Die Ratsstube

Das Hamburger Rathaus

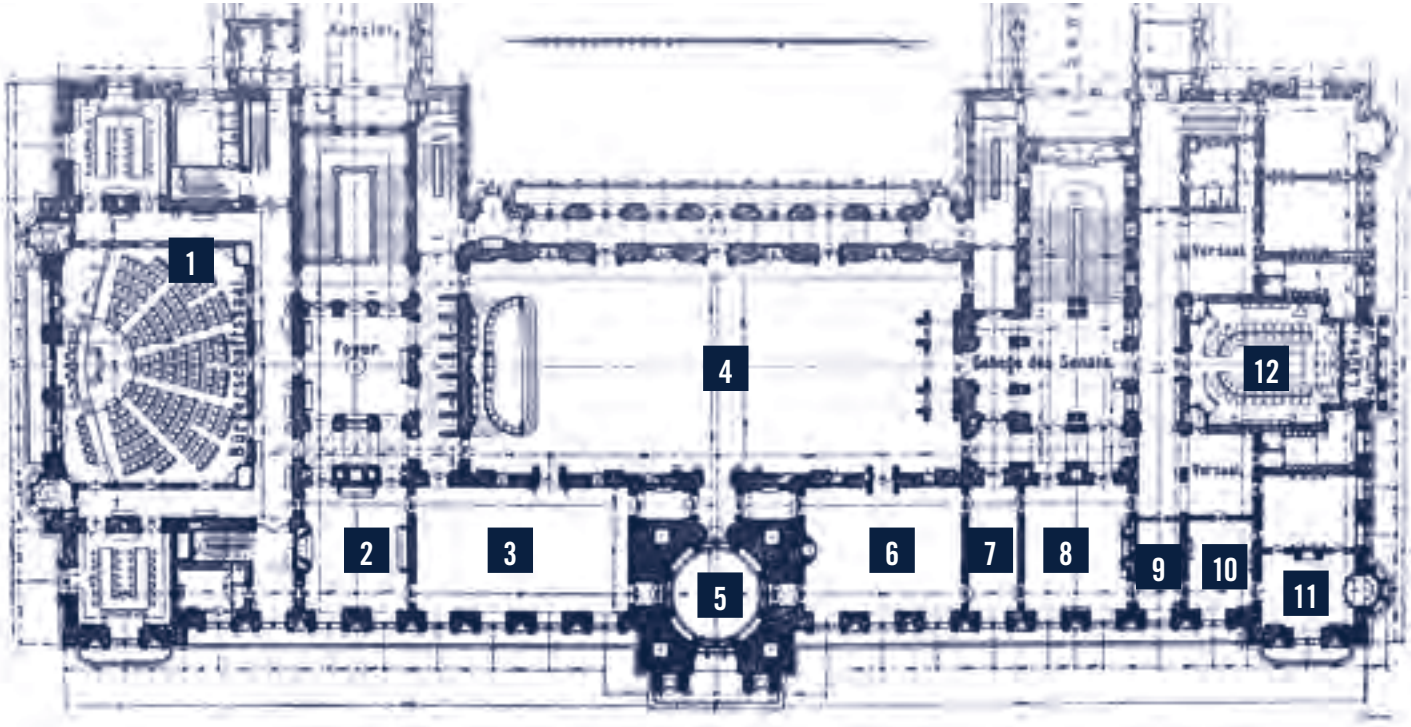
Illustration: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv; Photo: Margit Tabel-Gerster

Szene bei Station 21: Der Schauspieler Dieter Schmitt als Bürgermeister Johann Georg Mönckeberg, die Schauspielerin Birte Kretschmer als Charlotte Ackermann. Aufnahme einer Aufführung aus dem Jahr 2000

Es gibt einen mit Schauspielerinnen und Schauspielern durchgeführten szenischen Rundgang zu den Frauen im Hamburger Rathaus. Auf dem Rundgang werden sieben Orte im Rathaus in Szene gesetzt.

Es wirken mit: die Schauspielerinnen Beate Kiupel, Herma Koehn, Dieter Schmitt und Thomas Karallus. Konzeption und Vorlagen sowie Texte: Dr. Rita Bake, Dr. Birgit Kiupel. Weitere Texte und Dramaturgie bestimmter Szenen: Hartmut Cyriacks, Peter Nissen. Moderation: Dr. Rita Bake

TIPP: Den szenischen Rundgang zu den Frauen im Hamburger Rathaus können Sie sich anhören unter: www.hamburg.de/szenische-rundgaenge-hamburg/4238428/von-machtvollen-frauen-und-weiblichen-koerpern



Einer der Rathausbaumeister: Der Architekt **Martin Haller** (1835–1925) war seit 1865 mit **Antonie, geb. Schramm** (gest. 1925) verheiratet. Das Paar hatte einen Sohn und drei Töchter. Tochter **Toni** (1866–1949) war seit 1890 mit dem Großkaufmann des Kolonialhandelshauses O'Swald, Alfred O'Swald (1861–1929) verheiratet und wohnte am Rondeel 6. Sie schrieb Kinderbücher und Theaterstücke. Am 27. November 1900 wurde in den Sagebiel'schen Sälen in Hamburg ihr Märchenspiel „Die Wunderquelle – ein Märchenspiel in 4 Bildern" aufgeführt mit der Musik von Oskar Fetras zugunsten des „Verbandes Hamburger Mädchenhorte". Zwei Jahre später kam ihr Lustspiel der „Wohltätigkeitskuß" auf die Bühne des Thalia-Theaters.

Toni O'Swald war Mitglied im Verein „Hamburgische Frauenhilfe 1923", der gemeinsam mit dem „Stadtbund Hamburgischer Frauenvereine" während des Höhepunktes der Inflation im Winter 1923/24 Not linderte, mittels Verteilung von Kleidung und Lebensmitteln, Beratung, Miet- und Gasbeihilfen, Bezahlung von Entbindungen und Krankenhausrechnungen etc. Die „Hamburgische Frauenhilfe 1923" unterhielt Tagesräume für obdachlose Frauen in der Böhmcken- und Rentzelstraße sowie Nähstuben.

Gemälde von Julie de Boor

Martin Haller

Auftakt

Von realen und idealen Frauen im Hamburger Rathaus

Ein Rundgang durch das Hamburger Rathaus

Seit vielen Jahren erscheint die regelmäßig aktualisierte Publikation „Einblicke. Hamburgs Verfassung und politischer Alltag leicht gemacht" von Rita Bake und Birgit Kiupel. Hier wird anhand eines Rundganges durch das Hamburger Rathaus, die Hamburger Verfassung und die Arbeit von Senat und Bürgerschaft erklärt. Nun halten Sie das Buch „Einsichten. Von realen und idealen Frauen im Hamburger Rathaus" in der Hand. Hier geht es auch um Einblicke in das Hamburger Rathaus, diesmal aber im Sinne von Einsichten und Notwendigkeiten für eine gelebte Geschlechterdemokratie, denn in Artikel 3, Absatz 2 der Hamburgischen Verfassung heißt es: „die rechtliche und tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern [ist] zu fördern".

Um die inhaltliche Klammer zwischen den beiden Büchern „Einblicke" und „Einsichten" zu veranschaulichen, wurden beide ähnlich layoutet.

Als das Rathaus 1897 gebaut werden sollte, plante der Rathausbaumeister Martin Haller das Gebäude als Abbild der damals gültigen Hamburger Verfassung von 1860/79. Senat und Bürgerschaft bestanden ausschließlich aus Männern. Und die Bürgerschaft (eine Versammlung von Bürgern) durfte nur von Männern gewählt werden, die das Bürgerrecht der Stadt Hamburg besaßen. Dazu mussten sie über 25 Jahre alt und in der Lage sein, Einkommenssteuer zu zahlen. Frauen hingegen bekamen erst gar nicht die Möglichkeit, das Bürgerrecht und damit auch das Wahlrecht zu erlangen. In allen Fragen der rechtlichen Gleichstellung hatte sich das Bürgerrecht der Stadt Hamburg als der eigentliche Hemmschuh erwiesen. Erst nachdem die bürgerliche und proletarische Frauenbewegung lange

An der Hauptfassade des Rathauses, dort im 1. Stock an den Fenstern sehen Sie **28 Sandsteinplastiken von tatkräftig und selbstbewusst blickenden Vertretern der Hamburger Arbeitswelt:** Akademiker, Kaufleute, Handwerker, allesamt wahlberechtigt für die Bürgerschaft. Jedoch sind keine erwerbstätigen Frauen, mithelfenden Ehefrauen oder Töchter zu sehen. **Frauen waren, als das Rathaus gebaut wurde, noch nicht wahlberechtigt.**

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv; Illustrationen: Birgit Kiupel

Jahre für ein Frauenwahlrecht gekämpft hatten – Hamburg war damals eine Hochburg des Kampfes um das Frauenwahlrecht –, setzte sich die Einsicht durch, dass auch Frauen nicht von der politischen Teilhabe auszuschließen sind. Frauen der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung wie die Hamburgerin Lida Gustava Heymann, ermöglichten mit ihrem Verein „Frauenwohl“ 1902 die Gründung des „Deutschen Vereins für Frauenstimmrecht“. Und auch die gemäßigte bürgerliche sowie die proletarische Frauenbewegung verlangten konsequent die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht. 1919 war es endlich so weit. Am 16. März 1919 fand die erste demokratische Wahl zur Hamburgischen Bürgerschaft statt. Seit dieser Zeit sind in der Bürgerschaft nicht nur Männer, sondern auch Frauen vertreten.

Da das Rathaus aber weit vor 1919 erbaut wurde, ist der Geist der alten Verfassung von 1860/79 im Gemäuer und Interieur des Hamburger Rathauses konserviert, trotz der vielen weiblichen Gestalten in Öl und in Stein, die hier zu finden sind.

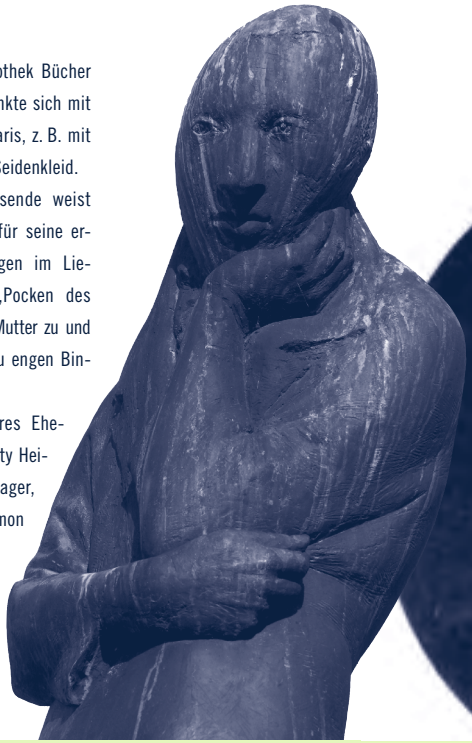
Doch welche Funktionen wurden ihnen überlassen bzw. zugewiesen? In nahezu sämtlichen Repräsentationsräumen und an der Fassade des Rathauses wurden sie als idealisierte weibliche Körper, als Allegorien (griechisch: allegorein = etwas auf andere Weise sagen) oder mythologische Figuren aufgenommen. Denn weibliche Körper gelten als besonders geeignet, abstrakte Begriffe zu veranschaulichen, weil der ideale weibliche Körper als „unbeschrieben“, „rein“, nicht „befleckt“ von ökonomischen und staatlichen Konkurrenzen und Kämpfen gilt, in die Männer eingebunden sind und die das bürgerliche Gemeinwesen gefährden. Frauen sollen da nicht als handelnde Individuen eingreifen, befrieden und auch nicht in politischen Strukturen mitwirken, sondern lediglich als weibliche Projektionsfläche für Ideale dienen.

Damals, beim Bau des Rathauses vor rund 120 Jahren, sollten diese weiblichen Körper die vom Bürgertum beanspruchten Werte und Ideale wie z. B. Gnade, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Weisheit, Tapferkeit oder Fleiß verkörpern. Mit diesem Bildprogramm wird auch eine Abgrenzung zu allem, was diesen Werten nicht entspricht, artikuliert: Hygieia triumphiert über den Drachen, die Göttin Athene über die furchtbare mythologische Gestalt der Medusa und nach dem Schiedsspruch Salomons (altes Testament) die „echte“ Mutter über die „falsche“.

Und schließlich werden durch die Allegorien gesellschaftliche Ideale als vermeintlich zeitlos gültig etabliert, denn die überwiegend weiblichen Körperbilder erscheinen zeit- und „alterslos“, nicht historisch wandelbar, sondern als „natürlich“ gegeben.

Doch wenn wir uns diese weiblichen Allegorien

Auf dem Rathausmarkt, links vor dem Rathaus blickt seit 1982 Heinrich Heine nachdenklich Richtung Rathaus. Seit 1828 lebte seine Mutter **Betty, geb. van Geldern** (1771–1859), mit ihrem Mann, dem Kaufmann Samson Heine (1764–1828) in Hamburg.
Der Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn zeugt von einer starken emotionalen Bindung zwischen den beiden, nicht aber von einer intellektuellen Teilhabe der Mutter am Denken und Schaffen des Sohnes. Sie durfte, während er in Paris war, allenfalls kleine Besorgungen bei seinem Verleger Campe in Hamburg erledigen oder ihm aus einer örtlichen Leihbibliothek Bücher zusenden. Er bedankte sich mit Geschenken aus Paris, z. B. mit einem modischen Seidenkleid.
An seinem Lebensende weist Heine die Schuld für seine erlittenen Verletzungen im Liebesleben – die „Pocken des Herzens“ – seiner Mutter zu und seiner angeblich zu engen Bindung an sie.
Nach dem Tod ihres Ehemannes wurde Betty Heine von ihrem Schwager, dem Bankier Salomon Heine, unterstützt, der ihr eine jährliche Rente von 1000 Mark auszahlte.



und mythologischen Gestalten genauer ansehen, sind sie keineswegs „unbeschrieben“. So erzählen Sagen und Legenden von der Macht und Kompetenz von Göttinnen und Stadtpatroninnen.
Und es sind auch Darstellungen „realer“ Hamburgerinnen im Rathaus zu finden. An der „Frauensäule“ in der Rathausdiele – eine „Propagandasäule“ weiblicher Wohltätigkeit und Opferbereitschaft – sind fünf Reliefs bekannter Hamburgerinnen verewigt. Ihr Lebensweg ist geprägt vom „realen“ Kampf um die „ideale“ Weiblichkeit.
Bilder idealer Männlichkeit und Weiblichkeit werden uns im Treppenhaus der Bürgerschaft präsentiert. Auf Hermann de Bruyckers Wandfries durchläuft ein idealer Handwerker und Bürgersmann die Lebensstationen von der Wiege bis zum Grab; auf einigen wenigen Bildern, eher im Hintergrund erscheint auch die ideale Gattin des Handwerkers oder Kaufmanns, als zarte Braut und treusorgende Mutter.
Obwohl Frauen vor über hundert Jahren kein politisches Mitspracherecht besaßen und damit im Rathaus auch nicht präsent waren, haben sie sich dort dennoch nachhaltig eingebracht. So überreichte zur Einweihung des Rathauses ein „Damen-Comité“ des gehobenen Bürgertums dem Senat und der Bürgerschaft ein Geschenk mit politischem Kalkül: bestickte Wandbehänge für die Zentren der Macht, unübersehbar und dennoch im traditionellen Rahmen von denen spendiert, die kein Mitwirkungsrecht in Ratsstube und Bürgerschaft hatten.
Aber auch die Frauen der unteren sozialen Schichten fanden über verschlungene Wege Einlass ins Rathaus. In die Kerbschnitzereien – ein Geschenk des Waisenhauses – sind Schicksalsspuren von achtzig Waisenhausknaben eingegraben. Oft waren sie keine Waisen, sondern Söhne alleinerziehender berufstätiger Frauen, die aus Armut ihre Kinder ins Waisenhaus gegeben hatten.
Und es gibt noch mehr Einsichten: Begleiten Sie uns auf diesem Rundgang zu den Frauen im Hamburger Rathaus.

Dr. Rita Bake und Dr. Birgit Kiupel

Quellen:
Siehe dazu auch: Rita Bake, Birgit Kiupel (Hrsg.): „Auf den zweiten Blick“. Streifzüge durch das Hamburger Rathaus. Hamburg 1997. Ein Teil der Texte daraus sind für diese Broschüre verwendet worden. Dazu gehört Dr. Ingeborg Grolles Beitrag über Hamburgs Wohltäterinnen auf der Frauensäule in der Rathausdiele. Zu den weiblichen Allegorien hatte Dr. Insa Härtel Beiträge geliefert.

Stolpersteine vor dem Hamburger Rathaus

Photos: Michael Zapf (S. 8 links u. S. 9); Denkmalschutzamt Hamburg, Bildarchiv (S. 8, rechts)

Vor dem Hamburger Rathaus: Erinnern an die in der NS-Zeit ermordeten Bürgerschaftsabgeordneten

Am Sockel des Heinrich Heine-Denkmals erinnert ein Text an dessen Zerstörung und an die Bücherverbrennung durch die Nationalsozialisten.

Direkt vor dem Rathaus, ebenfalls auf der linken Seite, dort wo im Rathaus sich der Bürgerschaftstrakt befindet, liegen seit 2012 20 Stolpersteine für Mitglieder der Hamburgischen Bürgerschaft, die in der NS-Zeit ermordet wurden. Sie vertraten in der Weimarer Republik folgende Parteien: KPD, SPD, Deutsche Demokratische Partei bzw. Deutsche Staatspartei und Wirtschaftspartei. Ermordet wurden 12 KPD-Mitglieder, 5 SPD-Mitglieder, 2 Mitglieder der Deutschen Demokratischen Partei bzw. der Deutschen Staatspartei und ein Mitglied der Wirtschaftspartei.

Auch einige Ehefrauen und Töchter der ermordeten Bürgerschaftsabgeordneten waren im Widerstand. **Marie Henning** (1895–1948) wurde 1931 nach der Ermordung ihres Mannes, dem KPD-Bürgerschaftsabgeordneten Ernst Henning, selbst Abgeordnete (KPD). In der NS-Zeit wurde sie mehrfach von der Gestapo inhaftiert. **Margarethe Hoefer** (1896–1983), Tochter des Lehrers und KPD-Abgeordneten Hermann Hoefer (1868–1945), wurde nach Ausbruch des Krieges mit ihrem Vater Mitglied der kommunistischen Widerstandsgruppe Bästlein-Jacob-Abshagen. Nach beider Verhaftung 1944 wurde Margarethe Hoefer zu sieben Jahren, ihr Vater zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Beide kamen in verschiedene Lager. Am 23.4.1945 wurden sie befreit. Hermann Hoefer starb wenige Monate später.

Johanna Bästlein (1895–1982), Ehefrau des KPD-Bürgerschaftsabgeordneten Bernhard Bästlein (1894–1944), wurde zweimal verhaftet, aus Mangel an Beweisen aber wieder freigelassen. Vom Tod ihres Mannes, der am 5. September 1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt worden war, erfuhr sie erst Ende September 1944. **Katharina Jacob** (1907–1989), in zweiter Ehe mit dem KPD-Bürgerschaftsabgeordneten Franz Jacob verheiratet, wurde mehrfach von der Gestapo verhaftet und inhaftiert. Mit ihrem Mann und anderen Genossen baute sie die Widerstandsgruppe Bästlein-Jacob-Abshagen mit auf. Im Juli 1944 wurde das Ehepaar Jacob verhaftet und vor den Volksgerichtshof gestellt. Franz Jacob wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet, Katharina Jacob aus Mangel an Beweisen freigesprochen, dennoch von der Gestapo als „Schutzhäftling“ ins KZ gebracht, wo sie bis zur Befreiung vom Nationalsozialismus inhaftiert war.

Haupteingang ins Rathaus vom Rathausmarkt

Station 1

Außenfassade über dem Haupteingang des Rathauses

Hammonia: Stadtgöttin mit Führungsqualitäten

Hammonia thront vor vergoldetem Hintergrund in purpurroten und blauen, mit Hermelin besetzten Gewändern. In einer Lünette über dem Haupteingang wird Hammonia als eine tatkräftige und besonnene Stadtgöttin charakterisiert – vollbusig und blauäugig. Hammonia kann auf eine lange Ahninnenreihe zurückblicken. Ähnlich wie etwa antike Stadtgöttinnen trägt sie auf dem Kopf eine Mauerkrone. In der rechten Hand hält sie einen Lorbeerkranz und in der linken ein Steuerrad. Das Motiv des Steuerlenkers hat seit der Antike Tradition und verweist auf Führungsqualitäten: Wohlbehalten werden die Passagiere in den sicheren Hafen gesteuert.

Hammonias beeindruckende Wachsamkeit und Friedensliebe wurde schon im frühen 18. Jahrhundert beschworen, etwa in Bürgerkapitänsmusiken, die Georg Philipp Telemann für Festlichkeiten der Hamburger Bürgerwehr komponierte. Verkörpert wurde Hammonia dann von echten Primadonnen der Oper am Gänsemarkt. Hammonia steht in der Tradition antiker Stadtgöttinnen, wie sie in Städten des alten Orients, Griechenlands und Roms verehrt wurden. Hinzu kommt wohl auch, dass Hammonia, mangels fürstlicher „Landesmütter“, Hamburgs Wohl befördern sollte. Hier wird an Vorstellungen von einem Landesvater und einer Landesmutter angeknüpft, die ihr Reich umsichtig wie die eigene Familie regieren.

Auch die Hamburg Hymne ist Hammonia gewidmet. „Hammonia, oh wie herrlich stehst Du da“, heißt es in der Hamburger Hymne „Stadt Hamburg an der Elbe Auen“, wurde von Albert Methfessel (1785–1869) komponiert und von Georg Nikolaus Bärmann (1785–1850), einem schriftstellernden Sprach- und Handelslehrer, getextet.

Hamburgs Bürgertugenden: verkörpert durch vier weibliche Figuren: Tapferkeit und Frömmigkeit (Rudolph Thiele), Klugheit und Eintracht (Karl Garbers)

Photos: Insa Härtel/Birgit Kiupel (S. 10); Michael Zapf (S. 11)

Station 2

Außenfassade über dem Haupteingang ins Rathaus

Hamburgs Bürgertugenden, verkörpert durch vier Frauen

Direkt über der Hammonia, hoch oben über dem Rathausmarkt thronen auf einem Architrav vier weibliche Allegorien, die Hamburgs Bürgertugenden symbolisieren: Auf der linken Seite Tapferkeit und Frömmigkeit (Bildhauer: Rudolph Thiele, 1856–1930). Auf der rechten Seite Klugheit und Eintracht (Bildhauer: Karl Garbers, 1864–1943). Zwischen den Figurenpaaren wurde eine Inschrifttafel in das Sandsteinmauerwerk eingehauen: „Libertatum quam perperere majores studeat digne servare posteritas.“ (Die Freiheit, die schwer errungen die Alten, möge die Nachwelt würdig erhalten.) Mit Hilfe der Bürgertugenden scheint dies möglich zu sein.
Bereits im Altertum wurden Tugenden wie Tapferkeit und Klugheit durch Frauen verkörpert, beispielsweise durch die griechische Göttin Athene(a) und ihre römische Nachfolgerin Minerva. Die römische Göttin Concordia personifizierte die Einigkeit (Eintracht) zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern eines Landes und innerhalb der Familie.

St. Katharina an der Außenfassade der Hauptseite des Rathauses als Giebelbekrönung

Station 3

Außenfassade an der Hauptseite zum Rathausmarkt: Giebelbekrönung

St. Katharina: Die Siegende

Über den Giebelspitzen der Risalite, in luftiger Höhe, veranschaulichen kupfergetriebene Bekrönungsfiguren kirchliche Tradition und Autorität. Sie stellen Schutzpatrone der fünf alten städtischen Kirchspiele und der beiden ehemaligen Klöster dar. An der Hauptseite, der Rathausmarktfront, befindet sich links die viel verehrte Heilige und Märtyrerin **St. Katharina** (Bildhauer: Alois Denoth, 1851–1893). Sie gehört zu den 14 Nothelfern und war u. a. Patronin der Gelehrten, Schüler und Universitäten.

In der rechten Hand hält sie einen Palmenzweig, Attribut der Märtyrer als Zeichen des Sieges und des ewigen Lebens. Obwohl das klassische Attribut des zerbrochenen Rades fehlt, stellt diese Plastik Katharina von Alexandrien dar, eine gelehrte Königstochter. Der Legende nach wurde sie um 306 n. Chr. zum Christentum bekehrt. Im Traum steckte ihr das Jesuskind, als Zeichen der mystischen Verlobung, einen Ring an. Nach einem philosophischen Disput mit 50 nichtchristlichen Gelehrten, die sie alle vom Christentum überzeugte, wurde sie von Kaiser Maxentius zum Tod durch Rädern verurteilt. Doch durch ihr Gebet wurde das Rad von einem Blitzschlag getroffen und der Henker getötet. Dies interpretierte man jedoch nicht als göttliches Signal zu Katharinas Gunsten: Sie wurde enthauptet. Engel trugen ihren Leichnam zum Sinai, dorthin, wo sich das nach ihr benannte Kloster über ihrem angeblichen Grab erhebt.

Photos: Michael Zapf

Maria Magdalena an der Außenfassade des Rathauses an der Großen Johannisstraße

Station 4

Große Johannisstraße: Außenfassade: Zwerchgiebel

Maria Magdalena: Die Vorkämpferin aller Vorkämpfer (Apostelin aller Apostel)

Am Bürgerschaftstrakt auf den Zwerchgiebeln befinden sich die Schutzpatrone der beiden Klöster (St. Johanniskloster und Maria-Magdalenenkloster), auf deren ehemaligem Gelände das Hamburger Rathaus errichtet wurde.
Die eine Figur zeigt **Maria Magdalena** (Bildhauer: Friedrich Offermann, 1859–1913). Sie hält ein Gefäß – vermutlich ein Salbgefäß – in der Hand. Ihre andere Hand hält sie vor den Körper. Maria Magdalena folgte Jesus; sie war Augenzeugin seiner Kreuzigung und Grablegung. Die Evangelien berichten, dass Jesus aus der heiligen Hure Maria Magdalena sieben Teufel ausgetrieben habe und ihr nach seiner Wiederauferstehung als erster erschienen sei. Überlieferungen berichten: „Jesus liebte Maria Magdalena mehr als alle anderen Apostel, nannte sie Apostel der Apostel und ‚die Frau, die alles wusste'."[1]
„Eine zunehmend männerdominierte Kirche brauchte das Bild der ‚großen Sünderin', anziehend gerade in ihrer Reue und Buße, um die eigene Sexualverdrängung und Frauenfeindlichkeit zu legitimieren. Maria Magdalena wurde zum Sinnbild der ‚gefallenen Mädchen' (…). Warum, so fragen sich Frauen heute, gibt es keinen ‚großen Sünder' in dieser Tradition?"[2]
Das von Franziskanermönchen bewohnte Maria-Magdalenenkloster wurde während der Reformation aufgelöst und es zog 1531 das Hospital zu St. Elisabeth dort ein. Im Gebäude befanden sich 82 Wohnungen für über 45 Jahre alte Frauen. 1838/39 wurde das Hospital abgerissen.

Quellen:
1 Barbara Walker: Das geheime Wissen der Frauen. Frankfurt a. M. 1993, S. 676.
2 Herbert Haag, Joe H. Kirchberger, Dorothee Sölle: Große Frauen der Bibel. Freiburg 1998, S. 278.

Hygieia-Brunnen im Rathaus-Innenhof

Station 5

Rathaus-Innenhof: Hygieiabrunnen

Hygieia: Die Bezwingerin des Chaos

Von der Johannisstraße führt ein Durchgang in den Innenhof des Rathauses. Dort steht in der Mitte des Hofes zwischen Rathaus und Börse der Hygieiabrunnen. 1896 fertiggestellt dient er in mehrfacher Hinsicht der Reinhaltung. Die zum Teil entblößte **Hygieia** (Bildhauer: Joseph von Kramer, 1841–1908) krönt den Brunnen. Dieser dient auch zum Reinigen und Anfeuchten der Luft im Rathaus, die im Becken unterirdisch durch Ventilatoren dem Innern des Gebäudes zugeführt wird.

Hygieia ersetzte den ursprünglich als Brunnenfigur vorgesehenen Götterboten Merkur, der Schutzgott des hanseatischen Handels. Nachdem 1894 ein kritisches Gedicht im „Generalanzeiger“ erschienen war, das auf die Vermengung von Wirtschaft/Kaufmannschaft und Regierung (Senat) anspielte, die ein solcher Merkur-Brunnen im Hof zwischen Börse und Rathaus zum Ausdruck bringe, fiel die Wahl auf Hygieia, die Göttin der Gesundheit. Seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. wurde sie in Athen verehrt und oft – als Tochter des Asklepios – mit einer Schlange in der einen, einer Schale in der anderen Hand dargestellt. Die Schale bzw. der Kelch, der hier eine heilsame Flüssigkeit zu enthalten scheint, gilt oft als Symbol überströmender Fülle. Hier im Hamburger Rathaushof symbolisiert Hygieia die Reinigung von der Choleraepidemie 1892. Die Cholera wird als Drachen dargestellt, der von Hygieia bezwungen wurde und deshalb zu ihren Füßen liegt.

Die Choleraepidemie, an der über 8000 Menschen starben, war kein unvorhersehbarer Schicksalsschlag, denn rund zwanzig Jahre vorher wussten die Verantwortlichen von der schlechten Qualität des Trinkwassers. Aber erst 1891 konnte sich der Senat zum Bau eines Filtrierwerks entschließen.

Justitia an der Außenfassade des Rathauses auf der Senatsseite an der Straße Alter Wall

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv (S. 14); Michael Zapf (S. 15)

Station 6

Alter Wall: Außenfassade, Senatsseite zweites Obergeschoss

Justitia: Die Recht-Sprecherin

Wenden wir uns nun von Hygieia ab, überqueren den Rathaus-Innenhof in Richtung Torbogen, der zum „Alten Wall“ führt.
Dort am Senatstrakt ist an der Außenfassade des Rathauses in Höhe des zweiten Obergeschosses **Justitia** (Bildhauer: Friedrich Offermann) zu sehen: die Verkörperung der vornehmsten Aufgabe des früheren Hamburger Rates, der Rechtsprechung. Im antiken Rom war Justitia die Göttin des Rechts und der Gerechtigkeit. Sie verkörpert eine der vier Kardinaltugenden und trägt zumeist eine Waage als Symbol für maßvolles Gleichgewicht und Ausgleich. Ihr Schwert weist sie als Richterin aus, die Gut und Böse voneinander scheidet.
Bis 1860 oblagen dem Hamburger Senat auch die Befugnisse des Obergerichts, der Judikative. Die Teilung der Gewalten in Legislative, Exekutive und Judikative gab es damals noch nicht. So befindet sich denn auch in der Ratsstube (siehe Station 14), wo der Senat unter Ausschluss der Öffentlichkeit tagt, an der Decke ein Oberlicht. Dieses soll suggerieren, dass sich über den Häuptern des „ehrwürdigen Rathes“ nur noch der Himmel befindet. Denn nach altem germanischen Brauch durfte ein freier Mann nur unter freiem Himmel verurteilt werden.
Übrigens: Die ersten Jurastudentinnen wurden erst 1900 in Baden und 1908 in Preußen zugelassen. Sie durften zwar promovieren, hatten aber erst ab 1922 Zugang zu den juristischen Berufen. Sowohl vor als auch nach dieser Zulassung waren Juristinnen vehementer Ablehnung durch ihre männlichen Kollegen ausgesetzt.

In der Mitte des Schlagwerks der Dielenuhr hängt eine Bronzeglocke, die links vom Tod, rechts von einer Mutter, die ihr Kind auf dem Schoß hält, angeschlagen wird

Station 7

Rathausdiele: Dielenuhr über dem Haupteingang in der Diele

Mutter und Kind: Die Lebensspenderin

Vom „Alten Wall“ gehen wir wieder auf den Rathausmarkt und treten durch das Hauptportal des Rathauses in die Rathausdiele. Dort schlägt die Dielenuhr über dem Haupteingang in der Diele zu jeder vollen Stunde. Über der Uhr befindet sich in einem halbkreisförmigen Feld eine Glocke, neben der auf der rechten Seite eine Mutter mit Kind (Bildhauer: Karl Börner 1828–1905) zu sehen ist. Die Mutter sitzt und das Kind steht auf ihrem Schoß. Unter den beiden rechts neben der Uhr verkündet ein Hahn den anbrechenden Tag (im Bild nicht zu sehen). Er symbolisiert die Überwindung der Finsternis durch das Licht und damit auch der Auferstehung; ferner ist er Sinnbild der Wachsamkeit sowie der Fruchtbarkeit. Links schlägt der personifizierte Tod die Glocke an. Darunter, links neben der Uhr, beansprucht ein Uhu das Revier (Nacht; ebenfalls nicht im Bild zu sehen). Tod (Nacht) und lebensspendende Mutter (fruchtbarer Tag) werden gegenüber – und in einen Bezug zur verrinnenden (Lebens-) Zeit (Uhr) gestellt.

Luna

Venus

Photos: Michael Zapf

Station 8

Rathausdiele: Oberlichtscheiben zur Hofseite

Luna: Die Schöpferin und Venus: Die Liebende

Die bemalten Oberlichtscheiben zeigen Köpfe antiker Gottheiten, die auf die Symbolik der 7-Tage-Woche verweisen – und zugleich eine kleine Einführung in die Welt der Sterne und Planeten geben: Apollo, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn (Ausführung: Innsbrucker Glasmaler-Atelier).

Luna

Luna, die römische Mondgöttin und Schutzgöttin der Wagenlenker ist die Schwester des Sol, dem männlichen Sonnenwesen. „In vielen Mythen wurde die Mondgöttin als Schöpferin beschrieben, die zuerst allein auf dem Urmeer des Chaos umhertrieb, bis sie sich entschloss, aus der elementaren Formlosigkeit geordnete Formen zu schaffen.“[1] Nach Luna ist der zweite Wochentag, der Montag, benannt. Unter dem Schutz der Göttin Luna standen alle Fahrenden und Seeleute.

Quelle:

1 Barbara Walker: Das geheime Wissen der Frauen. Frankfurt a. M. 1993, S. 629.

Venus

Venus: (lat. Liebreiz, Liebe) wurde als römische Göttin des Frühlings und der Gärten, später als Göttin der Liebe und Schönheit verehrt.

Sie war die Gattin des Mars, Mutter des Aeneas sowie Großmutter des Jules und damit Stammmutter des julischen Kaiserhauses. Die Mythen um Aphrodite wurden auf Venus übertragen. Nach Venus ist der sechste Wochentag (Freitag) benannt. Das Zeichen des Planeten Venus steht in der Biologie für „weiblich“.

Rathausdiele

Station 9

Rathausdiele: Frauensäule links beim Aufgang zum Senat

Frauensäule: Die Wohltäterinnen

Wenn Sie durch die Diele wandeln, könnten Sie ein Flüstern von den 16 Säulen hören, die 56 Portraitmedaillons von Persönlichkeiten zieren, die Ende des 19. Jahrhunderts von der bürgerlichen Führungsschicht geschätzt wurden. Doch es würde ein Chor mit Männerstimmen erklingen, da der Frauenanteil sehr gering ist: ganze 4 Medaillons sind an der sogenannten Frauensäule an der linken Seite zum Senatsaufgang angebracht, die von **Amalie Sieveking, Charlotte Paulsen, Emilie Wüstenfeld** und **Mathilde Arnemann.** Ein weiteres Medaillon vis à vis der Frauensäule ist an der Wand zum Innenhof zu sehen, das von **Elise Averdieck.** Alle diese Frauen waren Wohltäterinnen aus der Zeit des 19. Jahrhunderts.

Mit der Entscheidung, eine Frauensäule für die Wohltäterinnen als einziger weiblicher „Betätigungsgruppe“ zu errichten, kamen andere Frauen für die Rathausdiele nicht mehr in Betracht, obwohl viele einen Vergleich mit den portraitierten Männern nicht zu scheuen brauchten. Dazu zählten auf der Vorschlagsliste für mit einem Medaillon zu ehrende Persönlichkeiten: Sängerinnen, Dichterinnen, Schauspielerinnen. Doch das Rennen machten nur die Frauen der Kategorie „Wohltäterinnen“.

Die „ins Rathaus gewählten“ Wohltäterinnen sollten Vorbilder für die weibliche Lebensgestaltung in Gegenwart und Zukunft sein. So sahen es auch am Ende des 19. Jahrhunderts bürgerlich-liberale Frauen, denn sie erblickten in der „sozialen Mütterlichkeit“ und im „weiblichen Kulturauftrag“ ihre wichtigsten Aufgabenfelder. Dafür hatten die an der Säule verewigten Hamburgerinnen seit den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts die Weichen gestellt.

„Frauensäule“ in der Rathausdiele

Das Medaillon der Amalie Sieveking

Photos: Uli Niebel; Michael Zapf (S. 19 rechts)

Die verantwortlichen Männer, die die Auswahl von Frauen der „streng christlichen“ (Amalie Sieveking, Elise Averdieck) und der „freieren Richtung“ (Emilie Wüstenfeld, Charlotte Paulsen) getroffen hatten, wollten mit der Frauensäule ihre Anerkennung der gemeinnützigen und „unpolitischen“ Arbeit von Hamburgerinnen zum Ausdruck bringen. Fast vergessen war, wie radikal die einstige 1848-erin Emilie Wüstenfeld sich gegen die reaktionäre Staatsmacht aufgelehnt hatte. Im Gedächtnis gegenwärtig war dagegen die staatstragende Gesinnung, die Emilie Wüstenfeld im Alter bewies. Von daher erschien die von den Frauen beider Richtungen angestrebte Emanzipation des weiblichen Geschlechts dem Hamburger Senat wohl als wenig bedrohlich, da sie sich im Rahmen sozialer und kultureller Entfaltungsmöglichkeiten vollzog. Straßen wurden in Hamburg 1896 nach Elise Averdieck, 1930 nach Mathilde Arnemann und 1957 nach Amalie Sieveking benannt. Nach den beiden Demokratinnen der 1848-Revolution heißen keine Hamburger Straßen, dafür zwei Gymnasien.

Amalie Sieveking
25.7.1794 Hamburg – 1.4.1859 Hamburg
Gründerin der weiblichen Diakonie. Amalie-Sieveking-Weg in Hamburg Volksdorf seit 1957

Amalie Sieveking verlebte ihre Kindheit um 1842 am Neuen Wall 4, einer damals schon mit vornehmen Etagenhäusern bebauten Straße. Die Senatorentochter und -enkelin verlor allerdings schon in jungen Jahren ihre Eltern. Nach dem Tod der Eltern, die kein Vermögen hinterlassen hatten, wurde Amalie, getrennt von ihren beiden Brüdern, von frommen Verwandten aufgenommen. Familienanschluss fand sie bei einer Verwandten, deren kranken Sohn sie pflegen sollte. Die von Amalie „Mutter“ genannte Frau wirkte durch ihre als vorbildlich empfundene Frömmigkeit auf den Entwicklungsgang des Mädchens.
Zuerst brach sich Amalie Sievekings pädagogische Begabung Bahn. Aus dem Unterrichten eines Nachbarkindes erwuchs eine eigene kleine Privatschule, daneben beteiligte sie sich an der 1815 gegründeten Freischule für Mädchen, richtete eigene Schulkurse ein und gab bis an ihr Lebensende das Unterrichten nie ganz auf. Amalie Sieveking konzipierte ein Bildungssystem für Mädchen, das auf sittliche und religiöse Erziehung fußte.
Aus Enttäuschung darüber, dass ihre Liebe zu ihrem Vetter Karl Sieveking unerwidert blieb, widmete sich Amalie Sieveking der Armenpflege. Sie deutete diesen Schicksalsschlag als Zeichen der göttlichen Vorsehung, die ihr deutlich machen wollte, dass Hausfrau und Mutter nicht ihr

Amalie Sieveking

Lebensziel sein sollte. Amalie Sieveking richtete sich nun im Stand der Unverheirateten ein und fasste den Plan, ähnlich dem katholischen Frauenorden, eine Gemeinschaft von Protestantinnen zu gründen.

Der Ausbruch der Cholera in Hamburg im Jahre 1831 gab den entscheidenden Ausschlag, ihr Leben der tätigen Nächstenliebe zu widmen. Amalie Sieveking meldete sich als Pflegerin in der Cholera-Quarantäne des St. Ericus-Hospitals. Dort beließ sie es jedoch nicht beim Pflegen der Kranken, sondern machte sich sogleich an die Organisation des chaotischen Krankenhauswesens. Gleichzeitig entwarf sie die Statuten für einen zu gründenden „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege“. 1832 konnte der Verein mit weiteren elf Frauen gegründet werden. Er erhielt nach dem Tod von „Fräulein“ Sieveking im Jahre 1859 den Namen „Weiblicher (Sieveking’scher) Verein für Armen- und Krankenpflege in Hamburg“. Der Verein unterstützte Arme, die es „verdienten“. Das waren unschuldig in Armut Geratene, die nach den religiösen und sittlichen Vorstellungen der bürgerlichen Vereins-Damen lebten. Um sich über den Zustand der Armen zu informieren, machte die Vereinsvorsteherin – Amalie Sieveking war es 27 Jahre lang – den ersten Besuch bei den potentiellen unterstützungswürdigen Armenfamilien.

Aber nicht nur helfen wollte sie, Amalie Sieveking wollte mit ihrem Verein auch ledigen höheren Töchtern und Witwen des Bürgertums eine sinnvolle Betätigung geben. Voraussetzung für die Aufnahme in den Kreis der Helferinnen war eine evangelische Glaubenshaltung und die Überzeugung, dass der Unterschied zwischen Arm und Reich gottgewollt sei. Daran sollte nicht gerüttelt werden. So hielt Amalie Sieveking denn auch gar nichts von der 1848 ausbrechenden bürgerlichen Revolution. Demokratie bedeutete für sie Anarchie, und sie empfand es als völlig widersinnig, dass die Arbeiterschicht sich aus ihrem Elend befreien wollte. Amalie Sieveking betrachtete die Armen als Unmündige, denen in erster Linie durch Mitgefühl und Zuspruch geholfen werden sollte. Dazu gab es milde Gaben in Form von Naturalien, Kleidung und Haushaltsgegenständen. Auch wurde Arbeit vermittelt. Finanzielle Hilfen wurden nur selten gewährt. Wer besonders fromm war, erhielt zusätzliche kleine Zuwendungen.

Die ehrenamtlichen Helferinnen kontrollierten die Armenstiftsbewohnerinnen und -bewohner. Wurden die strengen Vorschriften der Hausordnung nicht eingehalten, nicht täglich die Andachten besucht, die Kinder nicht regelmäßig zur Schule geschickt oder die Wohnungen nicht genügend gesäubert, mussten die Stiftsbewohnerinnen und -bewohner mit Strafe rechnen.

Portrait Emilie Wüstenfeld auf der „Frauensäule“

Photo: Staatsarchiv Hamburg (S. 20); Illustration: Birgit Kiupel; Photo: Uli Niebel

Die Damen des Vereins arbeiteten eng mit der städtischen Armenpflege zusammen, die sich ebenfalls der Hilfe zur Selbsthilfe verschrieben hatte. Amalie Sievekings Armenverein wurde zu einer festen Institution der hamburgischen Armenpflege und von den wohlhabenden Bürgern Hamburgs mit reichen Spenden bedacht. In vielen Städten Deutschlands und im Ausland wurden ähnliche Vereine gegründet.
Der von den Demokratinnen propagierten Frauenemanzipation setzte sie die Forderung nach einer „Emancipation des weiblichen Geschlechts im christlichen Sinne“ entgegen.

Emilie Wüstenfeld, geb. Capelle
17.8.1817 in Hannover–2.10.1874 in Hamm
Gründerin des Paulsenstiftes, der ersten Gewerbeschule für Mädchen und Frauen und des „Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit“, Mitbegründerin des „Frauenvereins zur Unterstützung der Armenpflege“, Mitbegründerin des „Frauenvereins zur Unterstützung der Deutschkatholiken“, Mitbegründerin des „Sozialen Vereins zur Ausgleichung konfessioneller Unterschiede“

Dass Amalie Sieveking und Emilie Wüstenfeld einmal vereint auf einer Säule verewigt sein würden, hätten sich beide wohl in ihren kühnsten (Alb)-träumen nicht vorstellen können. Denn diese engagierten Frauen trennten ideologische Welten, sie hatten völlig unterschiedliche Auffassungen zur Armenpflege. Amalie Sieveking, Gründerin der weiblichen Diakonie, sah die bestehende Gesellschaftsordnung mit den großen Unterschieden zwischen Armen und Reichen als gottgegeben an. Sie gab den Armen geistlichen Zuspruch und menschliches Mitgefühl. Finanzielle Unterstützung hingegen erhielten die Armen nur, wenn sie auch ein gottesfürchtiges Leben gemäß den Vorstellungen der Wohltäterin führten. Emilie Wüstenfeld, eine Anhängerin der bürgerlichen Revolution von 1848, gründete dagegen eine Armenpflege, deren demokratische Grundsätze die Senatorentochter Amalie Sieveking als Anarchie bezeichnete.
Auch hatten beide Frauen ganz unterschiedliche Vorstellungen über Ehe und Moral. Emilie Wüstenfeld, Gründerin der Hochschule für das weibliche Geschlecht und ihre Freundin und Mitinitiatorin der Hochschule, Bertha Traun, wollten sich von ihren Ehemännern scheiden lassen. Doch nur Bertha Traun verwirklichte ihren Trennungswunsch und ließ sich scheiden – Emilie Wüstenfeld hingegen blieb letztlich bei ihrem hypochrondrischen Ehemann.
Marie Emilie Capelle, später verheiratete Wüstenfeld, wuchs in Hannover mit ihren drei Geschwistern in einer Kaufmannsfamilie auf. Sie war fünf Jahre alt, als ihr Vater starb.

Emilie Wüstenfeld

Titelblatt für den Lehrplan der „Hochschulen für Mädchen und Kindergärten“, so wie es auch in der Hochschule für das weibliche Geschlecht praktiziert wurde, 1849 verfasst von Karl Fröbel, dem Neffen Friedrich Fröbels

Hochschulen für Mädchen

und

Kindergärten

Karl Fröbel.

Hamburg 1849.

Ihre Mutter legte bei der Erziehung ihrer Töchter Marie, Emilie und Pauline großes Gewicht auf soziales Engagement und die Beherrschung aller Haushaltsgeschäfte. Die Ausbildung an einer Bürgerschule wurde ergänzt durch Privatunterricht in den Fächern Zeichnen, Musik und Fremdsprachen. Daneben wurde im Hause Capelle auf einen ungezwungenen und respektvollen Umgang zwischen den Geschlechtern geachtet. 1841 heiratete Emilie Capelle im Alter von 24 Jahren den angesehenen Kaufmann Julius Wüstenfeld aus Hannoversch-Münden. Fast zur gleichen Zeit ging auch ihre Schwester Pauline den Bund fürs Leben ein. Sie heiratete Wilhelm Kortmann aus Dortmund. Beide Paare zogen nach Hamburg. Das Verhältnis der Schwestern war sehr eng. Pauline stand ihrer Schwester bei allen Unternehmungen unterstützend und beratend zur Seite. So wurde sie z. B. Ehrenvorsitzende des „Frauenvereins zur Unterstützung der Armenpflege“, den ihre Schwester Emilie zusammen mit Charlotte Paulsen gegründet hatte.

Die beiden Paare hatten erst kurze Zeit in Hamburg gelebt, als 1842 der große Brand wütete. Nach dieser Katastrophe zogen die Wüstenfelds in eine größere Wohnung am Holländischen Brook 15. Emilie Wüstenfeld bekam drei Kinder, die alle sehr kränklich waren.

Die weltweite kaufmännische Tätigkeit ihres Mannes ermöglichte Emilie Wüstenfeld Kontakte zu anderen Hamburger Kaufmannsfamilien und zu ausländischen Geschäftspartnern. Im Hause Wüstenfeld wurden neben der üblichen Geselligkeit, die in Kreisen des gehobenen Bürgertums gepflegt wurde, auch sozialkritische und revolutionär-liberale Themen diskutiert.

Bei einem dieser Treffen lernte sie Bertha Traun kennen, die Frau eines Geschäftsfreundes. Gemeinsam wurden sie begeisterte Anhängerinnen der Deutschkatholischen Gemeinde. Emilie Wüstenfeld, die nach dem Tod von zwei Kindern auf der Suche nach einer neuen Aufgabe außerhalb des Hauses war, hatte nun eine Vereinigung gefunden, mit der sie sich identifizieren konnte. Hier stand – im Gegensatz zum Amalie Sievekingschen Verein – die Nächstenliebe im Vordergrund, nicht die Forderung nach einem streng orthodoxen, nach kirchlichen Maßstäben ausgerichteten, Lebenswandel. Um die Deutschkatholische Gemeinde finanziell zu unterstützen, gründeten 1846 Emilie Wüstenfeld, Bertha Traun und weitere Frauen den „Frauenverein zur Unterstützung und Förderung der Deutschkatholiken“. Zwei Jahre später rief Emilie Wüstenfeld zusammen mit anderen Aktivistinnen des Frauenvereins den „Sozialen Verein zur Ausgleichung konfessioneller Unterschiede“ ins Leben. Als 1849 auch in Hamburg die Gleichberechtigung der Juden erklärt wurde, gab Emilie Wüstenfeld ein Fest zu Ehren der jüdischen Vereinsmitfrauen.

Am Holländischen Brook 25 – ca. 20 Minuten Fußweg vom Rathaus entfernt – befand sich die Hochschule für das weibliche Geschlecht.
Holländischer Brook um 1884, Zeichnung von Ebba Tesdorpf, einer bedeutenden Zeichnerin Hamburgs, nach der leider bis heute noch keine Straße benannt ist. Die Tesdorpfstraße im Stadtteil Rotherbaum heißt seit 1898 nach dem Senator Adolph Tesdorpf, einem Verwandten von Ebba Tesdorpf

Abb. aus: Marie Kortmann, Emilie Wüstenfeld Hamburg 1927; Faksimile: wikipedia.org; Zeichnung Holländischer Brook aus: Gisela Jacks: Mit Ebba Tesdorpf durch Alt-Hamburg, Hamburg 1978

Ein weiteres wichtiges Lebensprojekt von Emilie Wüstenfeld war die Errichtung einer Hochschule für das weibliche Geschlecht. Das Kapital für die Hochschule sollte durch den Verkauf von Hochschulaktien aufgebracht werden, wobei die Ehemänner der Hochschulgründerinnen die ersten Käufer waren. Die spätere Finanzierung wollte man durch Pensions- und Kursgebühren ermöglichen. Vom Staat erhielt die Schule keine Unterstützung und war auf die Tolerierung durch staatliche Instanzen angewiesen.
Die Bezeichnung „Hochschule“ war sehr hoch gegriffen, handelte es sich doch vielmehr um eine Weiterbildung für Frauen in den „klassischen“ frauenspezifischen Gebieten wie der Kindererziehung.
Am 1. Januar 1850 wurde die Hochschule, der ein Kindergarten als Praxisfeld angegliedert war, auf dem Holländischen Brook Nr. 25 eröffnet. Knapp zwei Jahre später jedoch musste die Hochschule aus zwei Gründen wieder geschlossen werden: Von Anfang an hatte sie im Kreuzfeuer der Kritik gestanden. Weil ihm die Hochschule zu freisinnig erschien und Emilie Wüstenfeld und Bertha Traun mit ihrer Einstellung zur Ehe gegen die Moralvorstellungen verstießen (Bertha Traun ließ sich scheiden) schickte das Bürgertum seine Töchter nicht mehr auf die Hochschule und die Sponsoren blieben aus. Auch Amalie Sieveking warnte vor dieser antichristlichen Hochschule, die den Mädchen unabhängig von Konfession und sozialer Schicht eine gehobene Ausbildung ermöglichte. Pamphlete, gedruckt in einer pietistischen Druckerei, schürten Ängste. Der Geldfluss der Mäzene versiegte. Hinzu kam, dass nach dem Scheitern der bürgerlichen Revolution die Reaktion erstarkte und damit in der bürgerlichen Gesellschaft kaum mehr Platz für derartige demokratische Vorhaben war. Selbst Emilie Wüstenfelds Mutter wandte sich von ihrer Tochter ab. Das Ende der Hochschule wurde besiegelt, als die meisten von auswärts kommenden Lehrer wegen ihrer politischen Gesinnung aus Hamburg ausgewiesen wurden. Damit wurde Emilie Wüstenfelds Schule die Existenzgrundlage entzogen.
Gezeichnet vom Scheitern der Hochschule, dem Verbot der freisinnigen Vereinigungen und Eheproblemen, verschlechterte sich Emilie Wüstenfelds Gesundheitszustand. In dieser Situation nahm sie 1852 eine Einladung von Bertha Traun an, die nach ihrer Scheidung den Prediger Johannes Ronge geheiratet hatte und mit ihm nach London gezogen war. Dort fand sie Erholung und konnte ihre angegriffenen Nerven kurieren. Eine Reise in die Schweiz tat das Übrige. Gestärkt kehrte Emilie Wüstenfeld nach Hamburg in ihre Wohnung in den Alsterarkaden 13 zurück. Sie blieb bei ihrem Mann, kam seinem Wunsch nach, die familiären Verpflichtungen nicht zu

Großer Burstah 16 Gewerbeschule für Mädchen
Zeitungsausschnitt aus dem Jahre 1900, Staatsarchiv Hamburg

Gewerbeschule für Mädchen in der Brennerstraße 77, 1873
aus: Das Berufsbildende Schulwesen der Freien und Hansestadt Hamburg. Eine Festschrift zu seiner Hundertjahrfeier 1965 von Otto Wagner. Hrsg. von der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Landesverband Hamburg. o. O., o. J.

vernachlässigen, und schaffte es dennoch, ihre Eigenständigkeit zu bewahren.
Da Emilie Wüstenfeld sich nicht scheute, Menschen zu helfen, die vom Staat wegen ihrer religiösen und politischen Gesinnung verfolgt wurden, hatte sie immer noch mit Schikanen von Seiten der Polizei zu rechnen.
Nach dem Tode von Charlotte Paulsen erfüllte Emilie Wüstenfeld ihr posthum einen lang gehegten Wunsch: ein Haus, in dem ein Kindergarten und eine Schule untergebracht waren. Im Herbst 1866 wurde die Schule des Paulsenstiftes bei den Pumpen mit 300 Kindern eröffnet. Ihr angegliedert war ein Kindergarten, der nach den Fröbelschen Erziehungsmethoden arbeitete.
Ein Jahr später wurde im Paulsenstift eine Fortbildungsklasse für Mädchen eröffnet, die wegen der großen Nachfrage bereits ein Jahr darauf in größere Räumlichkeiten am Großen Burstah Nr. 16 umziehen musste und dort 1868 als erste deutsche Gewerbeschule für Mädchen eröffnet wurde. Um die Finanzierung zu gewährleisten, hatte Emilie Wüstenfeld bereits am 18.2.1867 den „Verein zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit“ gegründet, dessen Vorsitzende sie wurde. Ihre umfangreichen und zielstrebig verfolgten Aktivitäten überzeugten schließlich auch den Senat, sodass Bürgermeister Kirchenpauer, die Senatoren Versmann und Petersen sowie einige Herren der Finanzabteilung ihr für den Bau eines größeren Schulgebäudes der Gewerbeschule für Mädchen, einen Bauplatz an der Brennerstraße Nr. 77 zuwiesen.
Jetzt gab es für Emilie Wüstenfeld nur noch eins: den Bau ihrer Schule. Selbst die Diagnose drohende Herzverfettung hielt sie nicht ab. Verzögert wurde ihr Bauvorhaben durch den deutsch-französischen Krieg (1870–1871), durch familiäre Schicksalsschläge – ihre Enkelkinder starben – und durch die höheren Baukosten nach Kriegsende, sodass die Schule erst Ende 1873 in Betrieb genommen werden konnte. Die Eröffnung der ersten deutschen Gewerbeschule für Mädchen in Hamburg, in der junge Frauen ausschließlich in Berufen ausgebildet wurden, die dem sogenannten weiblichen Charakter entsprachen, war der Höhepunkt Emilie Wüstenfelds gesellschaftlichen Wirkens.
Am 2. Oktober 1874, im Alter von 57 Jahren, starb Emilie Wüstenfeld auf ihrem Landsitz in Hamm nach einem Schlaganfall.

Medaillon Charlotte Paulsens auf der „Frauensäule“

Abb.: Staatsarchiv Hamburg (S. 24 l.); aus: Das berufsbildende Schulwesen (...) Festschrift zur Hundertjahrfeier 1965, hrsg. GEW Hamburg; Photo: Uli Niebel

Charlotte Paulsen, geb. Thornton
4.11.1797 Hamburg – 15.11.1862 Hamburg
Mitbegründerin der Bewahranstalt für Kinder, Mitbegründerin des „Frauenvereins zur Unterstützung der Armenpflege“

Charlotte Thornton stammte aus einer reichen Bankiersfamilie und war das vierte von vierzehn Kindern aus der zweiten Ehe ihres Vaters, des Engländers John Thornton. Die Familie lebte in einem Landhaus in Othmarschen. Charlotte wurde von Gouvernanten in Französisch, Englisch, Tanzen, Klavierspielen unterrichtet und erhielt den letzten Schliff in gesellschaftlichen Umgangsformen.
Als Charlotte 15 Jahre alt war, verliebte sie sich in einen in russischen Diensten stehenden Soldaten. Er wohnte bei der Familie Thornton, da die russische Armee Hamburg von der französischen Herrschaft befreit hatte. Es folgte eine rasche Verlobung, aber ebenso schnell auch die Entlobung, da der Vater den Bräutigam für einen Hallodri hielt. Als kurze Zeit später die Franzosen erneut in Hamburg einzogen, floh die Familie Thornton nach London. Der Bankier John Thornton war in Hamburg der Hauptagent Englands und wurde von Napoleon, der mit England um den Markt in Norddeutschland kämpfte, als Gegner verfolgt. Als Hamburg 1814 endgültig von der französischen Herrschaft befreit wurde, kehrte die Familie nach Hamburg zurück. Sie hatte den größten Teil ihres Vermögens verloren, und so galt es nun, die Kinder so gut wie möglich zu versorgen. Im selben Jahr verheiratete John Thornton seine Tochter mit dem zwanzig Jahre älteren Makler Paulsen. Es handelte sich dabei nicht um eine Liebesheirat, sondern um eine Konvenienzehe. Die beiden wurden Eltern einer Tochter und nannten sie Elisabeth. Sie übernahm nach dem Tod der Mutter deren Lebenswerk und wurde Leiterin der von der Mutter gegründeten Bewahranstalt für Kinder. Charlotte ermöglichte ihrer Tochter eine gute Bildung und lernte dabei selbst viel Neues kennen.
Elisabeth heiratete jung, Charlotte wurde bald Großmama und hatte viel Leid zu tragen: einige ihrer Enkel starben, ebenso ihr Schwiegersohn, ein den modernen demokratischen Ideen verbundener Apotheker aus Oldesloe.
Nach diesen Schicksalsschlägen empfand Charlotte Paulsen das Leben einer privilegierten „Dame von Welt“ als immer unbefriedigender. Sie suchte eine sinnvolle Betätigung und adoptierte ein Kind: Marie Paulsen. Außerdem nahm sie 1844 Kontakt zu der in der Armenpflege tätigen Amalie Sieveking auf, die jedoch Charlotte Paulsen als viel zu freisinnig empfand.
Charlotte Paulsen fand Kontakt zur Loge „Zur Brudertreue“, die 1846 in Billwerder eine konfessionell ungebundene, nur auf humanitären

Charlotte Paulsen

Grundsätzen basierende Erziehungsanstalt für gefährdete Jungen und Mädchen gegründet hatte. Diese Loge stand der Deutschkatholischen Gemeinde und dem „Frauenverein zur Unterstützung der Deutschkatholiken“ nahe. Hier lernte Charlotte Paulsen Emilie Wüstenfeld kennen und gemeinsam gründeten sie im März 1849 den „Frauenverein zur Unterstützung der Armenpflege“. Amalie Sieveking sah in dieser neuen Vereinigung ein Konkurrenzunternehmen. Sie warf Charlotte Paulsen „Unsittlichkeit“ vor und forderte, dass die „Ungläubigen“ sich vom Geschäft der Armenpflege fernhielten. Als „ungläubig“ galten in Frau Sievekings Augen all jene, die sich nicht dem Frömmigkeitsgebot der beiden großen Konfessionen beugten.

Als die 1848-er Revolution ausbrach, befürchtete Amalie Sieveking eine Rebellion ihrer Schützlinge gegen den nach ihrer Auffassung gottgewollten Stand der Armut. Frau Paulsen hingegen verteidigte die Menschenwürde der Armen, denn sie war zu der Erkenntnis gelangt, dass die meisten Menschen unverschuldet in Armut gerieten.

Die Gelder für ihre Unternehmungen warb Charlotte Paulsen von Hamburger Bürgern ein.

1849 richtete der „Frauenverein für Kinder erwerbstätiger Mütter aus der Unterschicht“ eine Bewahranstalt ein. Hier sollten die Kinder liebevoll betreut und nicht lediglich „abgestellt“ werden, wie es in den fünf in Hamburg bestehenden Warteschulen der Fall war.

Aber was sollte mit den Kindern geschehen, wenn sie zu alt für die Warteschule waren? Eine allgemeine Schulpflicht gab es noch nicht, und die wenigen Armenschulen waren überfüllt. Viele Kinder blieben deshalb ohne Unterricht und mussten stattdessen Geld für ihre Familien dazuverdienen. Um diesen Missständen abzuhelfen, nahm Charlotte Paulsen die Idee einer vereinseigenen Armenschule auf, die ihr von den Lehrerinnen und Mitgliedern des Frauenvereins der Schriftstellerin Johanna Goldschmidt und Amalie Westendarp unterbreitet worden war. Solange die Gruppe nicht mehr als 12 Schüler und Schülerinnen umfasste, brauchte man für den Unterricht keine Konzession. Als jedoch die Anzahl der Schülerinnen und Schüler immer größer wurde, kam 1851 das behördliche „Aus“ für die Schule. Die freisinnige, nicht konfessionelle Richtung des Vereins passte dem Senat nicht. Er missbilligte, dass in der Schule kein Religionsunterricht erteilt wurde und wurde darin von der evangelischen und katholischen Kirche unterstützt. Ein Grundprinzip dieses Frauenvereins war aber gerade die konfessionelle Unabhängigkeit, sodass in den Klassen auch Kinder verschiedener Religionszugehörigkeit, auch israelitischer, unterrichtet wurden. Der Armenverein war also gezwungen, seine Unterrichtskurse aufzugeben.

Medaillon von Elise Averdieck auf der „Frauensäule“

Abb.: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv (S. 26, S. 27); Illustration: Birgit Kiupel

Aber die Frauen resignierten nicht. Sie fanden eine Lehrerin, die die erforderliche Konzession besaß und sie dem Verein zur Verfügung stellte. Deshalb konnte die Schule neu eröffnet werden, im Jahr 1856 mit sechzig Kindern an der Hohen Fuhlentwiete 91.

In den nächsten Jahren kümmerte sich Charlotte Paulsen darum, die Bewahranstalt und die Armenschule unter einem Dach zu vereinen und ihren GesinnungsgenossInnen, die aufgrund ihrer politischen Überzeugung von der Polizei verfolgt und inhaftiert worden waren, zur Flucht zu verhelfen oder im Gefängnis zu besuchen. Finanziell hatte Charlotte Paulsen jetzt große Sorgen. Denn nachdem 1855 ihr Mann gestorben war, waren ihre finanziellen Mittel erschöpft. Sie lebte einige Zeit im Haus der Bewahranstalt am Holländischen Brook, mitten unten den Kindern. Dann zog sie in eine kleine Wohnung an der Mundsburg.

Elise Averdieck

26.2.1808 Hamburg – 4.11.1907 Hamburg
Leiterin des Diakonissenhauses Bethesda, Kinderbuchschriftstellerin. Elise-Averdieck-Straße in Hamburg-Borgfelde seit 1896

Elise Averdieck war die Zweitälteste von zwölf Kindern einer Hamburger Kaufmannsfamilie. Als das Geld in der Familie knapp wurde, arbeitete sie als Gesellschafterin der Madame Schmilinsky in St. Georg. Im Alter von 27 Jahren erlebte sie am 3. November 1835 ihre Bekehrung und der Glaube wurde das Fundament ihres Lebens.

Nach ihrer Tätigkeit als Gesellschafterin pflegte sie fünf Jahre lang kranke Kinder in der Privatklinik des Arztes Dr. Günther am Borgesch. Nach dessen Berufung zum Professor in Kiel, eröffnete Elise Averdieck in St. Georg eine Vorschule für Knaben, entwickelte eine Lesefibel und verfasste Kinderbücher, weil ihr die herkömmlichen Bücher nicht kindgerecht erschienen. Ihre Bücher spielten im Hamburger Milieu, in der Alltagswelt, die den Kindern vertraut war. 1843 wurde Elise Averdieck Lehrerin der Mädchenklasse in Pastor Rautenbergs Sonntagsschule in St. Georg, in der unbeschulte Kinder aus der Armutsschicht lesen lernten und Biblische Geschichte hörten. 1852 eröffnete sie mit den MitarbeiterInnen der Sonntagsschule eine „Kinderkirche“ in der Stiftstraße.

Doch damit nicht genug. Elise Averdieck plante auch die Gründung eines christlichen Krankenhauses. Der Weg dorthin wird als eine Abfolge schicksalshafter Fügungen beschrieben. Zu Beginn habe ein Bekannter seine Krankenhausbehandlung nicht bezahlen können, und Elise Averdieck nahm ihn bei sich zu Hause auf und pflegte ihn zusammen mit ihrer Freundin. Ein Arzt untersuchte den Kranken unentgeltlich. Bald kamen weitere mittellose Kranke, und Elise Aver-

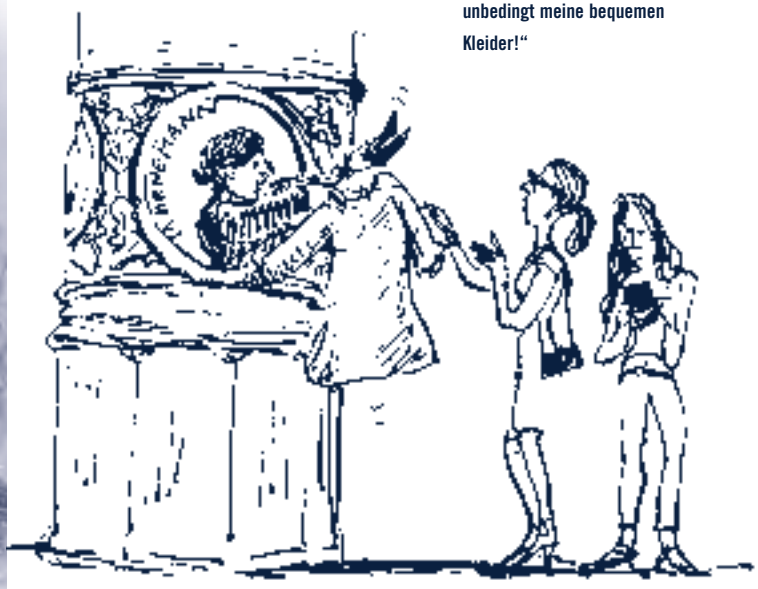
Medaillon von Mathilde Arnemann auf der „Frauensäule“

Mathilde Arnemann

diecks Zimmer, das sie als Krankenzimmer zur Verfügung gestellt hatte, wurde zu klein. Zur gleichen Zeit zog ein Großteil ihrer Schüler aus Hamburg fort oder wurde aus der Schule entlassen, sodass Elise Averdieck kaum noch Kinder zu unterrichten hatte: und dann wurde auch noch das Haus frei, in dem sie ehemals die kranken Kinder von Dr. Günther gepflegt hatte. Diese Räumlichkeiten wurden um 1856 zu Elise Averdiecks Krankenhaus umfunktioniert, das sich über Spenden finanzierte und den Namen „Bethesda“ erhielt, benannt nach einer Zisterne in Jerusalem, der heilende Wirkung zugesprochen wurde.
Nachdem ein reicher Kaufmann das Kapital zum Ankauf eines Grundstückes bei der Stiftskirche gegeben hatte, wurde Elise Averdieck, die sich ausschließlich der Krankenpflege widmete (später dann auch noch der Gemeindepflege), zur Vorsteherin für das auf diesem neuen Areal zu errichtende neue Krankenhaus gewählt. Elise Averdieck fungierte auch als Diakonissenmutter und bildete Schwestern aus, die ihr Werk im Namen des Herrn verrichten mussten. 1860 fand die Einsegnung der ersten Hamburger Diakonissin statt.
1881 legte Elise Averdieck die Leitung der Anstalt aus Altersgründen nieder.

Mathilde Arnemann, geb. Stammann
26.3.1809 Hamburg – 21.8.1896 Hamburg
Patriotin, Mäzenin, Wohltäterin, Ehrenbürgerin.
Arnemannweg seit 1930 in Hamburg-Barmbek

Mathilde Arnemann war die Tochter des Zimmermeisters Johann Christoph Stammann und seiner Ehefrau Sophia Margarethe, geb. Paetz. Sie besuchte eine Privatschule. Als sie zwanzig Jahre alt war, verliebte sich der vier Jahre ältere wohlhabende Altonaer Kaufmann und schwedische Generalkonsul Karl Theodor Arnemann in sie. Er war damals Witwer und Vater einer kleinen Tochter und suchte eine zweite Ehefrau. Seine Eltern sahen diese Verbindung nicht gern und verboten ihm den Umgang mit Mathilde. Als Sohn und Mitinhaber der Firma war er von seinen Eltern abhängig. Indem er ihnen die inneren Werte seiner Auserwählten und deren gute Eigenschaften einer züchtigen Hausfrau pries, versuchte er seine Eltern günstiger zu stimmen.
Im Dezember 1829 konnte die Ehe geschlossen werden. Das Paar bekam sechs Söhne und führte ein großes Haus: im Sommer auf ihrem Landsitz in Nienstedten, im Winter in ihrem großen Stadthaus an der Palmaille in Altona.
Nach dem Tod ihres Mannes 1866 bezog Frau Arnemann an der Fruchtallee eine kleine Wohnung.
Obwohl Mathilde Arnemann im Umgang mit Menschen sehr unkonventionell war, Plattdeutsch sprach und gesellschaftliche Etikette ablehnte, schien sie die bestehende Gesellschaftsordnung



„Werte Damen, probieren Sie unbedingt meine bequemen Kleider!“

Photo u. Abb.: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv; Illustration: Birgit Küpel

nicht verändern und die Rolle der Frau nicht neu bestimmen zu wollen. Sie hinterließ in Hamburg kein Werk, das ihren Namen trägt, war keiner politischen, religiösen, frauenemanzipatorischen Richtung, keinem Verein ganz verschrieben, sondern handelte spontan und individuell angesichts von Krisen und Not. In den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 ließ sie Lazarette einrichten, übernahm deren Leitung, organisierte Pflegedienste und kümmerte sich auch persönlich um Verwundete und Hinterbliebene. In Karlsbad, das sie von etlichen Kuraufenthalten kannte, gründete sie die Elisabeth-Rosen-Stiftung, um Kranken mit geringem Einkommen eine Heilbehandlung zukommen zu lassen. (Der Name der Stiftung erinnert an die Heilige Elisabeth und die Rosen, die am Gründungstag der Stiftung verkauft wurden). Während der Choleraepidemie im Jahre 1892 besuchte sie die Erkrankten und versuchte, deren Not zu lindern. Für ihre wohltätige Arbeit erhielt Mathilde Arnemann das Preußische Luisen-Kreuz verliehen.

Beliebt und bekannt war sie auch in Künstlerkreisen. Bereits zu Lebzeiten ihres Ehemannes hatte sie Kunst gesammelt und junge Talente gefördert.

Mathilde Arnemann erschloss finanzielle Ressourcen für die Unterstützung ärmerer Menschen, verstand diese jedoch nicht als Almosen. Es schien ihr wichtig, die Hausfrauen zur Selbsthilfe anzuleiten.

In jungen Jahren hatte sie einen Kleiderschnitt entworfen, als Alternative zur zeitgenössischen einengenden Mode. Solche unkonventionellen Kleider trug sie selbst bis ins Alter. Sie lebte ihre Vorstellungen einer Lebensreform vor, jedoch ohne diese zum verbindlichen Prinzip zu erheben. Von Frauenemanzipation hielt sie nichts, wenn diese dazu führe: „daß die jungen Damen zu Juristen etc. werden“. Dagegen ermunterte sie dazu, „daß wir wieder ordentliche Weiber bekommen, die nähen, stopfen und flicken können.“[1]

Nach Theodor Arnemann wurden 1878 die Karl-Theodor-Straße und 1892 die Arnemannstraße benannt. Nach Mathilde heißt seit 1930 der Arnemannweg.

Quelle:

1 Nachlass Elise Davids 622-1, Briefe von Mathilde Arnemann, Brief v. 11. Juni 1883.

▶ **Die Brautpforte im Rathaus-Innenhof und ihre Elemente:**
Über der Tür die allegorische Figur **Hymen.** Der Name des schönen geflügelten Jünglings Hymen mit Hochzeitsfackeln in Händen verweist auch auf das dünne Häutchen am Eingang der Vagina, auf das Hymen, und den entscheidenden Einschnitt, den die Hochzeit „idealerweise“ mit sich bringt, die Entjungferung (Bildhauer: Jakob Ungerer).
Unterhalb des Hymens im Gebälk über der Brautpforte links das Portrait von **Xanthippe,** rechts das von **Blaubart**

▶▶ **Adam** und **Eva** in den Nischen an der Brautpforte

▶▶▶ Im Innern des Senatstraktes die **Brautdiele**

Station 10 Rathausinnenhof: Brautpforte am Senatstrakt

Bürgerliches Lebensideal: Ehe

Wir verlassen die Rathausdiele durch die zur Hofseite gelegene Tür, richten unsere Schritte nach rechts und erblicken an der Außenfassade des Senatstrakts die Brautpforte. Doch was hat eine Brautpforte hier im Rathaus zu suchen? Der verheiratete Rathausbaumeister Martin Haller wollte im Rathaus auch ein Standesamt einrichten lassen. Doch Hallers Idee wurde von der Rathausbaukommission abgelehnt. Sie erlaubte nur den Bau einer „Brautpforte“ sowie die dahinter liegende Brautdiele und eine Brauttreppe – jedoch kein Standesamt.

Bekrönt wird die Brautpforte von einem turtelnden Taubenpaar. In den Nischen stehen sich Bronzefiguren von Adam und Eva gegenüber, begleitet von Tieren, die angeblich typische Eigenschaften der Geschlechter verkörpern: ein Hund sitzt Adam treu zur Seite, während eine Schlange Evas Aufmerksamkeit sucht. (Bildhauer: Jakob Ungerer, 1840–1920).
Die Nachfolger des ersten Menschenpaares lebten nur selten in Harmonie, dies scheint zumindest die Botschaft der Medaillons von Blaubart und Xanthippe zu sein, die im Gebälk über der Pforte zu sehen sind (Bildhauer: Karl Börner, 1828–1905). Die angeblich zänkische Gattin des Sokrates fand hier neben dem Frauenmörder Blaubart ihren Platz, der seine Frauen wegen ihrer Wissbegierde getötet hatte.
Doch wurde auf weitere ehe- und frauenfeindliche Klischees verzichtet, wie etwa auf die ursprünglich geplante Inschrift: „Es prüfe, wer sich ewig bindet“. Ebenso blieben Waffen wie Blaubarts gezücktes Schwert und Xanthippes Pantoffel in der Mottenkiste des Geschlechterkampfes.
Zu Modifikationen kam es auch bezüglich der Figur in der Nische im Gebälk: Die Rathausbaukommission wollte dort über dem Eingang den Hochzeitsgott Hymen sehen anstatt den leichtfertigen Liebesgott Amor.

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv (S. 30, S. 31); Michael Zapf (S. 31 rechts)

Station 11 Hinter der Brautpforte, im Innern des Senatstrakts

Brautdiele: Die Mutter nährt, der Vater lehrt

Ein hintersinniger Schwindel ist hier zu besichtigen, denn wo Brautpforte draufsteht, befindet sich keineswegs ein Durchgang zu einem Trauzimmer. Doch sehen Sie selbst. Die Brautpforte führt in die Brautdiele im Innern des Rathauses, einem kleinen Raum, in dem sich nichts weiter befindet als eine marmorne Brauttreppe. Über diese gelangt man zu einer Brauttür, hinter der sich aber kein Trauungszimmer, sondern das Senatstreppenhaus befindet. Klar, dass dieser architektonische Fake von einigen als Symbol gedeutet wurde für einen Weg nach oben. Denn durch diese Brautpforte, durch eine Heirat mit einer Senatorentochter, gelangt mann ins Zentrum der Macht. Für einen aufstrebenden Juristen oder Kaufmann aus dem niederen Bürgertum damals oft die einzige Möglichkeit, einen Sitz im Senat zu erhalten. Denn seit Jahrhunderten wählten Hamburgs alteingesessenen Patrizierfamilien die Mitglieder des Senats aus ihren Kreisen. Wer nicht aus diesen Familien stammte, versuchte manchmal über eine Einheirat in diese Kreise, an politische Macht zu gelangen.

Die Brauttür ist mit Intarsien ausgefüllt, die sich im oberen Feld zum Bild eines Liebespaares zusammenfügen. In der Türleibung und um die Türnische herum sind Rosenranken zu sehen. Links von der Tür, auf die Wand gemalt: eine Mutter, die ihren Säugling stillt. Rechts von der Tür, ebenfalls an der Wand: ein Vater, der seine Kinder unterrichtet. Ein Schwalbenpaar symbolisiert Häuslichkeit, ein Brieftaubenpaar und Gott Amor, der den Bogen spannt, verkörpern die Liebe (Maler: Eckardt).

Am schmiedeeisernen Geländer der Brauttreppe ist folgender Sinnspruch zu lesen: „Ehret die Frauen, sie flechten und weben, himmlische Rosen ins irdische Leben.“

▶ Pax, Senatstreppenhaus im Hauptgeschoss, Senatsseite

▶▶ Diligentia, Senatstreppenhaus im Hauptgeschoss, Senatsseite

▶▶▶ Tondo: Mühe und Glück

Station 12 Senatstreppenhaus, Vorhalle

Pax: Die Friedensbringerin
Diligentia: Die Fleißige
Mühe und Glück

Im Senatstreppenhaus motiviert ein ausgeklügeltes Bildprogramm zum verantwortlichen Regieren der Stadt: man braucht Glück, aber in jedem Fall Fleiß, Mühe, Sorgfalt und die Fähigkeit, Konflikte friedlich zu lösen.

Mühe und Glück
Der Sockel eines Säulengevierts verbindet den Treppenraum im Senatstreppenhaus mit der Brüstung der Halle im Hauptgeschoss; von dem Architrav, der die vier Kapitelle zusammenfasst, schwingen zwei Bögen zu den Wandgesimsen. In dem Feld über diesen Bögen, welches oben durch das Halbrund der Deckentonne begrenzt wird, ist eine Frauengestalt dargestellt, die in ein aufgeschlagenes Buch schreibt. Ihr breitet ein Engel seine Flügel aus – rechts trägt er einen Lorbeerkranz, die Linke umarmt diese weibliche Figur: Mühe und Glück.

Pax
In einem der trapezförmigen Felder zwischen den Rundbögen an den Stirnseiten ist Pax als Mutter mit einem Kind dargestellt. Pax, lat. Friede, die römische Göttin des Friedens hält neben ihrem Kind mit einem Arm eine Gesetzestafel. Hier scheint der Frieden als eine Aufgabe des Staates und nur mittels Gesetzen möglich.

Diligentia
Pax gegenüber sitzt eine bürgerliche Lieblingstugend: Diligentia, der Fleiß (Symbol der Spinnrocken) – ebenfalls mit Kind.

Das Senatstreppenhaus führt in das Senatsgehege und zu den Repräsentationsräumen des Senats

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv (S. 32 rechts u. Mitte, S. 33); Michael Zapf (S. 32 rechts)

Gnade und Gerechtigkeit im Treppenhaus vor dem Senatsgehege, hier im Blick die Ratsstube

Station 13 Senatstreppenhaus: Eingang zum Senatsgehege

Gnade und Gerechtigkeit: Die Anwältin der Menschen, die wahre Mutter und die grauenvolle Schöne

Ursprünglich „umhegte“ das Senatsgehege ausschließlich Senatoren. Erst 1946 wurde zum ersten Mal eine Frau in den Senat gewählt. (Siehe dazu: Station 15).
Der Eingang zum Senatsgehege wird flankiert von zwei überlebensgroßen weiblichen Gestalten: der **Gnade** und der **Gerechtigkeit** aus Carrara-Marmor (Bildhauer: August Vogel, 1859–1932). Sie verkörpern die einstigen richterlichen Aufgaben des Senats.
Während die Gnade, mit einer Mauerkrone auf ihrem Haupt, einen zerbrochenen Richterstab, ein geschlossenes Gesetzbuch und eine zusammengeraffte Messingwaage in Händen hält, ist der Arm der Gerechtigkeit ausgestreckt, das Gesetzbuch geöffnet.
Die Gegenüberstellung von Gerechtigkeit und Gnade – letztere als eine der Verteidigerinnen der Menschen – hat Tradition: Besonders im 14. und 15. Jahrhundert finden sich Darstellungen ihrer Aussöhnung vor dem unfehlbaren Gericht Gottes.
Im Hamburger Rathaus tragen beide Brustmedaillons, das Medusenhaupt ziert das Schmuckstück der Gnade und das Urteil des Salomon das der Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit: Die wahre Mutter
Das Urteil des Salomon entscheidet den Streit zweier Mütter um einen Sohn. Die eine Mutter hat in der Nacht, während sie schlief, ihr Kind versehentlich erdrückt. Nun streiten sich beide Mütter um das noch lebende Kind. Der Schiedsrichter in diesem Streit ist der jüdische König Salomon. Er befiehlt, das Kind mit dem Schwert zu teilen. Die falsche Mutter – so seine Annahme – würde sich verraten, indem sie das Urteil akzeptiert und

▶ **Medaillon auf der Brust der Gnade**

▶▶ **Medaillon auf der Brust der Gerechtigkeit**

Photos: Uli Niebel

damit in die Tötung des Kindes einwilligt. Eine richtige Mutter hingegen entscheide sich stets selbstlos zugunsten des Lebens des Kindes und akzeptiert – wenn nötig – auch jede gegen sie selbst gerichtete Ungerechtigkeit.
Und so geschieht es auch. Salomon hat richtig vermutet und erkennt die richtige Mutter. Er fällt die weise Entscheidung, das Kind nicht zu töten und der rechtmäßigen Mutter zu geben.

Gnade: Die Verteidigerin der Menschen
Die Gnade trägt hier auf ihrer Brust das Haupt der Medusa. Dahinter steckt eine verwickelte Geschichte: Medusa war dem Mythos nach, als einzige der Gorgonen sterblich (Töchter der Meeresgötter Phorkys und Keto, „gorgos“, griech. schrecklich für Blick und Anblick).
Poseidon vergewaltigt die schöne Medusa und wird dabei von Athene beobachtet. Doch anstatt sich mit Medusa zu solidarisieren und Poseidon zu bestrafen, unterstellt Athene Medusa, Lust bei der Vergewaltigung empfunden zu haben. Athene ist eifersüchtig, denn sie liebt Poseidon. Athene verwandelt Medusas Haare in Schlangen, wodurch die einstige Schönheit verunstaltet werden soll. Mit dieser Erzählperspektive wird maskiert, dass die Gewalt an Medusa von einem Mann ausging. Die Zerstörung ihrer Schönheit und ihrer Seele, die sich auch in den Gesichtszügen ausdrücken kann, wendet sich nun gegen alle anderen Betrachter.
Medusa lebt nach der Vergewaltigung in einer grauenhaften Grotte. Und jeder, der ihr ins Gesicht blickt, wird zu Stein verwandelt.
Damit Medusa – in Augen der eifersüchtigen Athene – kein weiteres Unheil anrichtet, enthauptet Perseus sie mit Athenes Hilfe. Doch da Medusa bei der Vergewaltigung von Poseidon geschwängert worden war, gebiert sie aus ihrem Hals Chrysaor und Pegasus. Sie erblicken das Licht der Welt durch den bei der Enthauptung freigelegten Hals. Die todbringende Medusa ist in ihrem Tod lebensspendend. Das abgeschlagene Haupt wird zur konservierten Trophäe des Grauens.
Nach Sigmund Freud gibt es folgende Interpretation: Der Blick auf das abgeschnittene, Grauen erweckende Haupt, entspricht dem Blick auf das weibliche erwachsene, von Haaren umsäumte Genital, das dem Knaben Furcht einjagt. Das weibliche Geschlecht in Gestalt des Medusenhauptes ist damit eine Metapher männlichen Erschreckens vor dem weiblichen Geschlecht. (Eine für viele schwer nachvollziehbare Furcht.)
Aber vielleicht handelt es sich hier um eine ganz andere Furcht: nämlich die vor der rasenden, tödlichen Wut einer Frau, die vergewaltigt und jeglichen Mitgefühls beraubt wurde.

Station 14 Ratsstube

Wandbehang: Ein Damencomité als Rückhalt der Macht

Hinter den beiden Figuren der Gnade und Gerechtigkeit geht es durch eine reich verzierte Gittertür in das Senatsgehege und von dort in die Ratsstube.
Jeden Dienstagvormittag sitzen in der Ratsstube der Erste Bürgermeister und die Zweite Bürgermeisterin zusammen mit den Senatoren und den Senatorinnen, den Staatsräten und den Staatsrätinnen und beraten Hamburgs Politik. Die Ausstattung der Ratsstube mutet monarchistisch an, sitzen doch der Bürgermeister und die Bürgermeisterin wie König und Königin unter einem Baldachin: ein Hoheitszeichen. Baldachine wurden allerdings in früheren Jahrhunderten auch als Betthimmel benutzt und damit als Schutz vor herabfallendem Ungeziefer.
Im Rücken des Bürgermeisters und der Bürgermeisterin hängt ein Wandbehang. Auf ihm ist auf dunkelgrünem Samtgrund in rot das große Hamburger Staatswappen aufgestickt. Umrankt von ebenfalls gestickten Girlanden aus Blumen, Blättern, Früchten und Zweigen. Am unteren Rand ist zu lesen: „Gestiftet von Hamburgs Frauen 1897.“
Mit diesem Geschenk für den Senat zur Einweihung des Hamburger Rathauses vor über hundert Jahren hatten sich Hamburgs Frauen geschickt in die Regierungszentrale platziert, obwohl sie damals weder wählen noch politische Ämter übernehmen durften. Mit tausenden Nadelstichen sitzen sie seitdem den jeweiligen Bürgermeistern und Bürgermeisterinnen sozusagen im Nacken. Oder stärken ihnen den Rücken.
Die gestickte Inschrift drückt einen selbstbewussten Anspruch auf Repräsentanz im politischen Raum aus. Gleichzeitig weist die als weiblich erachtete Kulturtechnik des Stickens aber auch darauf hin, dass das traditionelle Geschlechterverhältnis nicht angetastet werden sollte.

Wandbehang, gestiftet von Hamburgs Frauen 1897

Mit dem Wandbehang wurde dem Senat eine Urkunde überreicht mit eigenhändigen Unterschriften des geschäftsführenden Ausschusses des Damencomités

Hamburgs Bürgerschaft,

Hamburgs Frauen

tausendjährige, ruhmvolle Vergangenheit

Rathaus

bleibe für alle Zeiten ein

Wahrzeichen der Macht u. Größe der Freien u. Hansestadt Hamburg.

Hamburg, den 23ten October 1897.

Photos: Uli Niebel (S. 36); Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv (S. 37 beide)

Da die Damen mit den politischen Zusammenhängen vertraut waren, überreichten sie zur Einweihung des Rathauses zwei gestickte Kunstwerke: eines für den Senat (Wandbehang) und eines für die Bürgerschaft (Panneau, siehe dazu Station 23).

Initiatorin dieser Geschenke war Toni Petersen, die Vorsitzende des Damencomités und ledige Tochter des von 1876 bis 1892 amtierenden Bürgermeisters Dr. Carl Friedrich Petersen. Sie ließ im Hamburgischen Correspondenten an Hamburgs „Frauen und Jungfrauen“ einen Aufruf veröffentlichen, der um Spenden für die Ausschmückung der Sitzungssäle des Senats und der Bürgerschaft warb. Das umfangreiche Spendenverzeichnis liest sich wie ein „who is who“ der Hamburger Gesellschaft.

Etliche dieser Vorstandsdamen engagierten sich für die Wohltätigkeit, andere auch in der bürgerlichen Frauenbewegung. Hier setzten sie den Schwerpunkt auf die Mädchen- und Frauenbildung. Ihre Ehemänner und/oder männlichen Familienmitglieder waren Mitglieder des Senats oder der Bürgerschaft.

Ein Wort bei den künstlerischen Überlegungen mitgeredet hatte Justus Brinckmann (1843–1915), der damalige Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe. Mit den Wandbehängen sollte auch gezeigt werden, zu welchen kunsthandwerklichen Leistungen Frauen fähig waren. Deshalb wurden Schülerinnen der „Gewerbeschule für Mädchen“ angesprochen. An dieser Schule hatte sich der Gedanke durchgesetzt, dass Handarbeit, die seit jeher zur standesgemäßen häuslichen Beschäftigung von Frauen gehörte, auch als Erwerbsarbeit genutzt werden könne.

Die Malerin und Kunstgewerblerin **Valesca Röver** (1849–1931) erhielt den Auftrag, den Grund des Panneaus zu entwerfen. Sie gehörte zu den wenigen Frauen, die sich ihre Existenz mit Malen verdienten, denn Künstlerinnen sollten im Kunstbetrieb auf das Kunsthandwerkliche beschränkt bleiben. Diese Überzeugung teilte auch Justus Brinckmann. Deshalb verbot er auch seiner Ehefrau, der dänischen Malerin **Henriette Hahn** (1862–1934), nach der Heirat ihre künstlerische Arbeit. Sie malte jedoch heimlich weiter und nahm nach Brinckmanns Tod ihre Tätigkeit als Malerin wieder auf.

Flur im Senatsgehege mit dem Gemälde von Paula Karpinski, gemalt von Johannes Duwe

Station 15 Flur des Senatsgeheges

Paula Karpinski: Die Erste

Seit Frühjahr 2001 hängt zum ersten Mal in der Geschichte des Rathauses ein Gemälde einer Senatorin. Johannes Duwe portraitierte Hamburgs erste Senatorin Paula Karpinski (SPD) im Alter von 104 Jahren (1897–2005). Damit war sie das erste Senatsmitglied, dessen Portrait bereits zu Lebzeiten einen Platz im Hamburger Rathaus bekam.
Als Paula Karpinski 1946 Senatorin wurde, war sie die erste Frau, die in ein solches Amt gewählt wurde – 28 Jahre, nachdem die Frauen in Deutschland das passive und aktive Wahlrecht erlangt hatten.
Besondere Vorkehrungen waren damals für ihren Einzug in den Senat nicht gemacht worden. Nach einer kurzen Begrüßung ging man gleich zur Tagesordnung über. Auch architektonisch deutete nichts darauf hin, dass jemals an eine Frau im Senat gedacht worden war, deshalb gab es keine Damentoiletten. So ging Paula Karpinski eben auch dorthin, wo die Männer ihr kleines und großes Geschäft machten.
Als Paula Karpinski erstmals von 1946 bis 1953 (und dann wieder von 1957 bis 1961) als Jugendsenatorin amtierte, war sie nicht nur die erste, sondern auch die einzige Frau im Senat. Dennoch erntete die Abgeordnete Emmy Beckmann nur Gelächter, als sie anlässlich der Verfassungsdebatte im Jahre 1952 den Antrag stellte, den Passus aufzunehmen: „Dem Senat müssen auch Frauen angehören."
Wegen ihres Frauseins wurde Paula Karpinski nicht in ihrer politischen Arbeit behindert. Sie hatte immer das Glück, auch von Männern gewählt zu werden. Und Bürgerschaftspräsident Adolph Schönfelder selbst war es, der meinte: „Paula, Du musst Senator werden."
In einem Interview erzählte Paula Karpinski: „Ich brachte beruflich die allerbesten theoretischen Voraussetzungen mit. Dennoch tastete ich mich zunächst vor, bis ich die Verwaltung kannte und

Paula Karpinski bei einer Kundgebung der Jugendorganisation die „Falken“ 1946 und im Portrait

Photos: Michael Zapf; Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv; Bürgerschaftskanzlei, Parlamentsdokumentation

mich nicht mehr von den Beamten einfangen ließ. Ich fand eine funktionierende Behörde vor mit ihrem ganzen Beamtenapparat. Man musste schon wissen, was man wollte, um sich durchzusetzen. Ich arbeitete immer im Team, das erleichterte die Arbeit, ließ auch alle zu Wort kommen, mit denen ich zusammenarbeitete.

Während meiner Amtszeit als Jugendsenatorin versuchte ich, neue Kinderbetreuungseinrichtungen zu schaffen. Ein schwieriges Unterfangen, denn viele Gebäude waren damals zerstört. Jeder kämpfte im Senat für sein Ressort; und ich – wir waren 12 Personen im Senat – war die einzige Frau dort. Mir war manchmal, wenn meine Forderungen mit Nein abgestimmt wurden, zum Heulen zu Mute. Ich zweifelte an mir, glaubte, meine Sache nicht gut genug vertreten zu haben. Aber es lag meistens an den knappen Geldmitteln. Ich muss sagen, ich bin im Senat sehr loyal behandelt worden.

Mein Arbeitstag war unbegrenzt. Ich agierte ja außerdem noch im Parteivorstand. Manchmal kam ich nachts erst um ein Uhr nach Hause, sehr oft noch mit einem Stapel Akten unter dem Arm. Ich saß dann im Bett und las dort die Akten, weil das ein bisschen bequemer war. Nun, ich war gesund und stabil; und man ist ja mit den Aufgaben so verwachsen. Trotz alledem, mein Privatleben war in Ordnung. Wir waren das erste Ehepaar, welches als Bürgerschaftsabgeordnete tätig war.

Bei uns zu Hause arbeitete eine Hauswirtschafterin, die für alles sorgte. Das geht nicht anders, wenn zwei Menschen voll erwerbstätig sind. Außerdem hatten wir ja auch noch einen Sohn. Unser Privatleben fand nur sonntags oder spätabends statt.“

Einer ihrer bleibenden Erfolge war ihr Einsatz für die Errichtung der Jugendherberge auf dem Stintfang. Bürgermeister Brauer, Wirtschaftssenator Schiller und Finanzsenator Dudek waren gegen diesen Standort. Sie wünschten auf dieser markanten Stelle mit Blick auf Stadt und Hafen, auf der ehemaligen Bastion Albertus auf den Wallanlagen, ein Hotel. Paula Karpinski hingegen wollte dort eine Jugendherberge bauen lassen, denn, so ihr Standpunkt: „Die Jugendherberge ist der Ort, zu dem viele junge Menschen aus allen Städten, ja sogar aus allen Ländern kommen. Sie sehen auf den Hafen, erblicken dieses rege Leben dort und sind begeistert. Wenn sie älter werden, erinnern sie sich, kommen wieder und werden dadurch für Hamburg ein Wirtschaftsfaktor.“ Mit dieser Argumentation konnte sie die Herren überzeugen.

Im Alter von 64 Jahren schied Paula Karpinski aus dem Senat aus, mit 69 Jahren aus der Bürgerschaft, der sie von 1931 bis 1933 und von 1946 bis 1966 angehört hatte.

Empfangszimmer
auf der Senatsseite

Station 16 Empfangszimmer

Dr. Elsbeth und Prof. Dr. Herbert Weichmann: Das Power-Paar

Das von der Künstlerin Almut Heise (geb. 1944) gemalte Portrait des ehemaligen Ersten Bürgermeisters Prof. Dr. Herbert Weichmann mit seiner Frau Dr. Elsbeth Weichmann ist das einzige Gemälde im Rathaus, welches einen Bürgermeister mit seiner Gattin darstellt.
Es war der damalige Erste Bürgermeister Dr. Klaus von Dohnanyi, der sich nach dem Tod von Prof. Dr. Herbert Weichmann an die Künstlerin wandte. Almut Heise übernahm keine leichte Aufgabe. Um sich in die Person Weichmann hineinzudenken, seinem Charakter, seinem Denken und Fühlen auf die Spur zu kommen, reichte das Beschauen von Photos nicht aus. Almut Heise trat in Kontakt mit der noch lebenden Dr. Elsbeth Weichmann und befragte sie nach ihrem Mann. Ihre dabei gewonnenen Eindrücke und die Tatsache, dass Herbert Weichmann auf Photos nie ohne seine Frau abgebildet ist, führte bei der Malerin zu dem Entschluss, ein Doppelportrait zu malen.
Klaus von Dohnanyi unterstützte dieses Vorhaben, war das Ehepaar Weichmann doch stets als Duo aufgetreten, als Politiker-Ehepaar. Elsbeth Weichmann war zwischen 1957 und 1974 Bürgerschaftsabgeordnete (SPD) gewesen und beschrieb ihre politische Aufgabenteilung: „Wir sind beide in einem Geschäft tätig gewesen. Mein Mann als Bürgermeister. Ich bin in der Bürgerschaft und in den Ausschüssen.“
Doch Elsbeth Weichmann war mit ihrem Portrait nicht einverstanden und wollte die Präsentation des Bildes verhindern. Ein Jahr nach der Einweihung des Bildes starb sie (gest. 1988) im Alter von 86 Jahren.

Doppelportrait des Ehepaares Weichmann, gemalt von Almut Heise

Der Maler **Oskar Kokoschka** begrüßt Elsbeth Weichmann mit einem Handkuss. Im Hintergrund ihr Ehemann, der damalige Erste Bürgermeister Herbert Weichmann, 24. Juni 1970

Photos: Michael Zapf (S. 40); Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv; Ullstein Bild – du Vinage

Lebensstationen von Dr. Elsbeth Weichmann

1927 promovierte sie in Graz zur Volkswirtin. Ein Jahr später heiratete sie Herbert Weichmann, der jüdischer Herkunft war. Beide emigrierten 1933 nach Paris. 1940 flohen sie über Frankreich, Spanien und Portugal in die USA. Dort studierte sie Statistik. Zur Sicherung des Lebensunterhaltes fertigte sie Stoffpuppen an. Ihr Mann arbeitete als Wirtschaftsberater. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus bot Max Brauer, mittlerweile Bürgermeister in Hamburg und ein Freund der Weichmanns aus dem Exil in New York, Herbert Weichmann eine einflussreiche Position in der Hamburger Verwaltung an. 1949 kehrte das Ehepaar Weichmann nach Deutschland zurück und nahm seinen Wohnsitz in Hamburg. Elsbeth Weichmann engagierte sich besonders im Verbraucherschutz. Sie wurde Vorsitzende der Verbraucher-Zentrale Hamburg, Vorstandsmitglied der „Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände“ in Bonn und 1964 Präsidentin des Brüsseler Büros der Verbraucherverbände der EWG-Länder. Auf ihre Initiative hin wurde in Zusammenarbeit mit der Behörde für Wissenschaft und Kunst ein Studienkreis der „Arbeitsgemeinschaft zur Kulturförderung“ gebildet.

Elsbeth Weichmann hielt den Kuratoriumsvorsitz im Pressezentrum, den Vorsitz des neuen literarischen Vereins, wurde Mitglied der Verbraucherausschüsse des Amtes für Wirtschaft, des Amtes für Ernährungswirtschaft und des Amtes für Marktwesen, außerdem Mitglied der Deputation der Behörde für Ernährung und Landwirtschaft, Vorsitzende des Fachausschusses der Gesamtleitung „Programmausschuss“ der IGA 1973 und Aufsichtsratsmitglied der „Hamburg-Altonaer-Fischmarkt GmbH“. 1974 wurde ihr die Bürgermeister-Stolten-Medaille und 1978 die Senator-Biermann-Rathjen-Medaille verliehen.

Zum Thema „Geschlechterkampf“ gibt es von ihr ein fast schon geflügeltes Wort, das vor ihr bereits die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach im 19. Jhd. ähnlich formuliert hatte: „Jede kluge Frau hat Millionen natürlicher Feinde … nämlich alle Männer, die nicht so klug sind wie sie selbst.“

Das Ehepaar Weichmann nahm den Neffen Herbert Weichmanns als Adoptivsohn an. Seine Eltern waren im Konzentrationslager umgebracht worden, während er sich in Holland versteckt gehalten hatte. Er wurde später Professor für Physik in Kanada.

Dr. Elsbeth Weichmann starb am 10. Juli 1988 in Bonn an den Folgen eines am 20. Juni erlittenen Gehirnschlages. Im März 1988 war ihr noch die Ehrensenatorwürde der Hamburger Universität verliehen worden.

Hammonia im Phönixsaal,
Gemälde von Arthur Fitger

Das Waisenzimmer, ein Durchgangszimmer auf der Senatsseite

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv (S. 42); Uli Niebel

Station 17 Phönixsaal

Hammonia: Die Erneuerin

Im Phönixsaal begegnet uns die Stadtgöttin Hammonia auf einem Wandgemälde. Sie ist ausgestattet mit blühendem Zweig und Wappenschild. In wallenden Gewändern blickt sie gen Himmel und schreitet über die Trümmer des großen Brandes von 1842 – wie Phönix aus der Asche. Die Inschrift lautet: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ (Friedrich von Schiller aus: Wilhelm Tell)
Die Wiedergeburt der Hammonia aus den Trümmern kann als die Entstehung von etwas Neuem gelten, das Alte scheint überwunden. Der große Brand von 1842 ermöglichte eine Neugestaltung der Stadt und beschleunigte den Modernisierungsprozess.
Nach Schiller wurden in Hamburg Altona 1859 und 1950 die Schillerstraße benannt und 1927 in Hamburg Bergedorf das Schillerufer. Gern hätte Schiller eine Ehe zu dritt geführt mit den Schwestern Lengefeld, Caroline, verh. von Wolzogen (1763–1847), Schriftstellerin, und Charlotte (1766–1826), die er letztlich heiratete. Doch auch wenn der junge Schiller freiere Beziehungsmodelle leben wollte, so war sein Frauenbild keineswegs modern. ZeitgenossInnen wie Caroline Schlegel (1763–1809), Professorentochter, Frühromantikerin und Shakespeare-Übersetzerin, lästerten über Schillers Vorstellung über die Rolle der Hausfrau. So berichtet sie über eine Lesung von Schillers „Lied von der Glocke“:
„Die Glocke hat uns an einem schönen Mittag mit Lachen vom Tisch weg fast unter den Tisch gebracht. Die ließe sich herrlich parodieren.“
Schillers Geschlechterbilder waren konservativ: der Mann wirkt in der Öffentlichkeit, die Frau abhängig von ihm im Privatbereich. Erst in seinen späten Dramen lässt Schiller Frauen geschlechtsspezifische Grenzen überschreiten, wie die Königin Elisabeth oder die Jungfrau von Orleans.

Station 18 Waisenzimmer

Holzschnitzereien: Über „Waisen“ und ihre Mütter

Das Waisenzimmer im ersten Stock des Rathauses ist kein Prunkraum, was seine räumlichen Dimensionen betrifft. Seine Attraktivität liegt vielmehr im feingeschnitzten Detail. Dieser Raum hat, wie kein anderer im Rathaus, ein geheimnisvolles Fluidum. Verantwortlich dafür sind die imposanten Kerbschnitzereien an den Wänden, den Türen und der Decke. Trotz dieser kunstvollen Dekoration finden hier weder Festlichkeiten noch Besprechungen statt, denn der kaum möblierte Raum dient mit seinen fünf Türen lediglich als schmales Durchgangszimmer. 80 Waisenhausknaben im Alter zwischen zehn und vierzehn Jahren fertigten diese Wandverkleidungen in Kerbholzschnitztechnik, die bei der Rathauseröffnung feierlich überreicht wurden. Das dafür auserkorene Zimmer heißt seitdem Waisenzimmer.

Es bestand damals eine enge Verbindung zwischen Waisenhaus und Rathaus. Einige Senatoren und Bürgerschaftsabgeordnete waren Mitglieder des Waisenhauskollegiums. In dieser Funktion übernahmen sie für die Waisenkinder eine Art Elternschaft. Sie waren die Vormünder dieser Kinder bis zu deren Volljährigkeit.

Als das Rathaus eröffnet wurde, standen ca. 6000 Kinder unter der Obhut des Waisenhauses. Die meisten Waisenhauskinder waren Halbwaisen oder unehelich. Ihre Mütter waren arm und konnten das Existenzminimum nicht erarbeiten, auch bedingt durch die geringen Verdienstmöglichkeiten und Löhne für Frauen.

Die Waisenkinder mit ihrem Lehrer, der ihnen das Kerbholzschnitzen beibrachte

Waisenhausschicksale

Als **Wilhelm Martin Bergers** Vater, der Tischler Ernst Otto Berger, 1888 im Alter von 38 Jahren starb, war Wilhelm Martin fünf, seine vier Geschwister dreizehn, elf, acht und drei Jahre alt. Ein Jahr nach dem Tod des Vaters kamen er, sein 12-jähriger Bruder Friedrich und sein 9-jähriger Bruder Otto Ernst ins Waisenhaus. Die 35-jährige Mutter, eine Reinmache- und Waschfrau, konnte ihre Kinder nicht selbst ernähren.

Weil Wilhelm Martin noch so jung war, überwies ihn das Waisenhaus zu Pflegeeltern nach Kummerfeld. Ihre Mutter sahen die Kinder nur noch selten. Wünschte die Mutter Besuch von ihren Kindern, musste sie beim Direktor des Waisenhauses eine schriftliche Erlaubnis einholen. So schrieb sie am 17. September 1890: „Geehrter Herr Direktor. Ich möchte Sie ersuchen meinen 3 Söhnen, die Erlaubnis zu ertheilen, daß dieselben an dem Weihnachtstage zu Hause zum Besuch kommen können. Ergebenst Frau E. Berger Wwe.“[1]

Als **Heinrich Greiss** als Kind nach seinem Geburtstagswunsch gefragt wurde, antwortete er: Er wünsche sich nichts sehnlicheres, als einmal an einem Wochenende bei seiner Mutter sein zu dürfen und mit ihr am Sonntagmorgen im Bett zu kuscheln, erzählte seine Tochter.

Heinrich Richard Greiss, geb. am 10.7.1884, kam 1890 „wegen Todes des Vaters und Armut der Mutter“ ins Waisenhaus. Er war sechs Jahre alt, als sein Vater, ein Zimmermann starb. Die Mutter arbeitete nach dem Tod ihres Mannes als Näherin. Jedoch reichte der Verdienst nicht, um ihren Sohn zu ernähren. Da Heinrich Greiss noch so jung war, wurde er durch die Waisenhausverwaltung an eine Frau Timm nach Pinneberg vermittelt und dort in Pflege gegeben. Hier blieb er ein Jahr. Danach lebte er bis zum Schulabschluss im Waisenhaus.

1899 begann er in Bergen eine vierjährige Lehre als Maschinenbauer. Während seiner Lehrzeit erhielt er nur einmal einen achttägigen Urlaub, um seine Mutter zu besuchen.

Nach der Lehrzeit begab sich Heinrich Greiss auf Wanderschaft, arbeitete eine Zeit lang im Harz und wurde, als sich Heinrichs älterer Bruder verheiratete, von seiner Mutter nach Hamburg zurückgerufen, um sich fortan um sie zu kümmern. In Hamburg erhielt er im Schlachthof eine Anstellung als Werkmeister.[2]

Eine Tür im Waisenzimmer des Hamburger Rathauses

Schnitzwerkzeug für Kerbholzschnitzereien

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv (S. 44); Uli Niebel (S. 45 links); Privat (S. 45 rechts)

Am 15.6.1897 wurde der damals 13-jährige **Johann Maschinski,** der bei seiner Mutter in der Karolinenstraße 26, Haus 4 wohnte, nachts um 1 Uhr von einem Wächter aufgegriffen und wegen unbefugten Nächtigens im Freien zur Polizeiwache auf St. Pauli gebracht. Seine Mutter hatte ihn bereits als vermisst gemeldet.

Johann Maschinski behauptete, seine Mutter hätte ihn gezüchtigt und ihm gedroht, wenn er wieder weglaufe, würde sie ihn in die Zwangserziehungsanstalt bringen.

Um sich ein Bild vom „sozialen Umfeld“ des Jungen zu machen, befragte die Polizei auch die Nachbarn und kam zu dem Schluss, dass eine Misshandlung nicht vorliege. Die Polizei brachte Johann zu seiner Mutter zurück, die noch am selben Tag eine Darmverschlingung erlitt und ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Johann blieb mit den drei Einlogierern seiner Mutter allein in der Wohnung zurück. Sein Stiefvater – Johann war ein uneheliches Kind – war ein Gelegenheitsarbeiter und Trinker, der seit vier Monaten getrennt von der Familie lebte. So berichtete es zumindest einen Monat später Johanns Lehrer der Polizei. Daraufhin schaltete sich die Polizei erneut ein, erfuhr von den Nachbarn, dass Johanns Mutter mit einem der Einlogierer intim verkehre – was die Nachbarn allerdings nicht bezeugen wollten – und dass dieser Mann auch für Johanns Verpflegung aufkäme. Außerdem war der Nachbarschaft bekannt, dass „der Knabe schon morgens um 6.30 Uhr die Treppen scheuere und sich bis in die Nacht hinein auf der Straße aufhalten müsse. Auch hätte der Knabe kein Bett, sondern müsse in der Küche auf einem Stuhl schlafen.“[3]

Johann wurde erneut befragt und erklärte, schon wiederholt von seiner Mutter misshandelt und mit einem Besenstiel auf den Kopf geschlagen worden zu sein. Nun kam Johann ins Waisenhaus, wo er ein Jahr blieb ehe er 1898 eine Schlosserlehre begann.[3]

Quelle:

1 Staatsarchiv Hamburg: Archiv des Waisenhauses. Kinderakten, Akte 1889 Nr. 20/21. Otto Ernst Berger und Wilhelm Martin Berger.

2 Staatsarchiv Hamburg: Archiv des Waisenhauses. Kinderakten, Akte 1890 Nr. 15. Heinrich Richard Greiss.

3 Staatsarchiv Hamburg: Archiv des Waisenhauses. Kinderakten, Akte 1897 Nr. 477. Johann Maschinski.

▶ **Bürgermeistersaal auf der Senatseite**

▶▶ **Klio** (Bildhauer Karl Garbers, Gips mit galvanischem Bronzeüberzug) **auf dem Kaminsims im Bürgermeistersaal**

▶▶▶ **Turmsaal**

Station 19 Bürgermeistersaal

Klio: Die Bewahrende

Vom Waisenzimmer aus geht es in den Bürgermeistersaal. Auf dem Kaminsims liegt Klio, die Muse der Geschichtsschreibung, halb ausgestreckt auf dem Scheitel einer stilisierten Muschel. Klio trägt die Namen verdienter Bürger in das Buch der Geschichte ein, das von einem Knaben gehalten wird. Ein zweiter Knabe verkündet mit einem Blasinstrument den Ruhm der von Klio Verewigten. Auf einem Bronzeschild ist folgende Inschrift angebracht: „Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeit."

„Weiblich die Inspiration, männlich der Künstler?"
In den Begriffen Muse oder Museum schwingt die Erinnerung an die griechischen Musen mit.
Sie galten als Töchter des Zeus, ihre Namen, ihre genaue Anzahl und Zuordnungen zu den einzelnen Wissenschaften und Künsten bildete sich erst langsam heraus. Heute kennen wir neun Musen wie Klio (Geschichtsschreibung), Thalia (Komödie) oder Terpsichore (Tanz).
Musen verkörpern die Vorstellung von göttlicher Eingebung, unerklärlicher Inspiration von außen, die nicht planbar ist und den ganzen Menschen erfasst. Musen könnten auch als Ausdruck patriarchaler Strukturen gelten, denn der Künstler wird von einem weiblich imaginierten Wesen inspiriert, das unter männlicher Herrschaft steht. So galt der Apoll, Gott des Lichts und der Künste, als Anführer der Musen. Ihr Sitz ist der Parnass, ein Gebirgsmassiv in Zentralgriechenland. Zwar gab es in der griechischen Antike nur den Begriff des „musischen" (umfassend gebildeten) Mannes", und nicht den der „musischen Frau". Doch wurden in der altgriechischen Kultur auch Mädchen der höheren Schichten in den Künsten ausgebildet. Sie lernten Gesang, Instrumentenspiel und Tanz, aber auch lesen, schreiben und rezitieren.

Photos: Michael Zapf

Station 20 Turmsaal

Die Republiken: Die Republik ist weiblich

Vom Bürgermeistersaal erreichen wir den Turmsaal, auch Saal der Republiken genannt. Auf den vier Wandbildern (Maler: Alexander von Wagner, 1838–1919) zwischen den gelben Onyxsäulen sind vier alte Stadtrepubliken in symbolischem und mythologischem Ornat dargestellt, in deren Tradition sich Hamburg stellte und somit die eigene welthistorische Bedeutung legitimierte.
„Das Gesamtthema der Ausmalung ist eine Darstellung der Freiheit, ein Loblied auf Menschen und Staatswesen, die sich um politische und geistige Freiheit verdient gemacht hatten. (…) Mit dem Wandfeld links des Fensters beginnend, sind die Bilder chronologisch geordnet; auf Athen folgen Rom, Venedig und Amsterdam. Ein gemeinsames Kompositionsschema verbindet die vier Bilder. Blickt man in Richtung des Fensters oder der Saaltür, so sitzen oder stehen am äußeren Bildrande die Stadtgöttinnen oder andere symbolische Frauengestalten.“[1]
Vorstellungen vom Staat, einer Republik sind wie ideale Klammern für die heftig konkurrierenden und streitenden Männer. Bei ihren politischen Kämpfen und Geschäften überschreiten sie oft Gesetze und Normen, unter Ausschluss realer Frauen. Aber von idealen Frauenbildern, wie wir sie im Rathaus sehen, will mann sich dauerhaft motivieren und mahnen lassen.

Quelle:
1 Hans-Jürgen Brandt: Das Hamburger Rathaus. Hamburg 1957, S. 90.

Venedig: Die Ehrwürdige

Venedig wird charakterisiert durch die Vermählung des Dogen mit dem Meer, ein Ritual, das während der Festa della Sensa (um Christi Himmelfahrt) zelebriert wurde. Heute leitet der jeweilige Bürgermeister die Festivitäten, die Venedigs Macht und Reichtum symbolisieren. Vor dem Dogenpalast sitzt die rothaarige Stadtgöttin Venetia auf einem Thron. Zwischen ihren Fingern hält sie den Ring des Dogen als Zeichen der Vermählung. Die Dogenkrone wird von zwei Putten getragen.

Ihr gegenüber sind zu sehen: Poseidon (der Gott des Meeres) mit Dreizack, zwei Tritonen (Meeresgötter, halb Mensch, halb Fisch) und eine Najade, eine Quellnymphe, welche Schätze der Meere wie Perlen und Korallen bringt.
Der geflügelte Markuslöwe zu Venetias Füßen scheint von seiner Säule hierher geflogen zu sein, die vor dem Dogenpalast in Venedig steht.

Mit Neptuns Dreizack auf Zack

Photos: Michael Zapf; Illustration: Birgit Kiupel

Amsterdam: Die Ruhmreiche

Amsterdam wird durch den Fernhandel und die Reformation charakterisiert. Vor dem Hintergrund des Rathauses zeigt sich links Hermes mit Flügelhut; eine orientalische Frau mit Füllhorn, die rechts neben ihm hockt, bringt den Ertrag der Ostindischen Handelskompanie. Eine Frau im gelben Gewand im Vordergrund des Bildes, den Betrachtenden den Rücken zuwendend, zeigt Hermes einen Vertrag (vermutlich mit der Handelskompanie). „Handeln und Wirken der Kompanie waren in erster Linie am Streben nach maximalem wirtschaftlichen Gewinn ausgerichtet. Teilweise implizierte diese Zielsetzung auch die Etablierung von Herrschaft über Territorien und Menschen. Auf den Molukken etwa brachte die VOC, unzufrieden mit der Menge an Gewürznelken, die man auf der Basis von Verträgen mit örtlichen Autoritäten erwerben konnte, die dortigen Anbaugebiete durch den Einsatz von Gewalt unter direkte niederländische Kontrolle und Verwaltung.“[1]

Bei der nahezu entblößten Frau rechts im Bild mit Lorbeerkranz, die auf diese Szene herabschaut, könnte es sich um eine Ruhmesgöttin oder um eine allegorische Darstellung von Amsterdam handeln. Bibel und Kelch sind Zeichen der Reformation. Die Bibel ist für jedermann zugänglich, kein Priester ist zu sehen. Die Kanone, dargestellt mit einer Art Höllenhund, verweist auf Autorität und Wehrhaftigkeit.

Quelle:

1 Helma Lutz, Kathrin Gawarecki (Hrsg.): Kolonialismus und Erinnerungskultur. Münster 2005, S. 168 (Niederlande Studien Bd. 40).

Athen: Die Wehrhafte

Die Darstellung Athens zeigt den Ruhm der Stadt und der Stadtgöttin Athene. Vor der Akropolis im Hintergrund ist links Athene selbst zu sehen: sie gilt u. a. als wehrhafte Göttin der Weisheit und Beschützerin der Kunst.

Athene ist die Kopfgeburt ihres Vaters Zeus. Er gebar sie aus seinem Haupt, nachdem er die schwangere Metis verschlungen hatte, die Tochter des Orkeanos und der Tethys, erste rechtmäßige Gemahlin des Zeus und die eigentliche Mutter der Athene. Zu dieser Tat hatte sich Zeus entschlossen, als ihm prophezeit worden war, dass Metis nach der Geburt Athenes noch einen Sohn gebären würde, der mächtiger sein würde als sein Vater Zeus.

Auf dem Göttersitz Olymp war Athene fast ebenso mächtig wie Zeus. Sie beteiligte sich am Kampf gegen die Titanen und die Giganten, die sich gegen die olympischen Götter erhoben hatten.

Zu Füßen der Athene sitzt die heilige Eule, ein Symbol der Weisheit. Nicht eindeutig zu klären ist die Identität der beiden Herren in Gesellschaft der Athene.

Folgende Versionen sind denkbar: bei dem alten Mann, der von den Betrachtenden aus rechts neben Athene sitzt, könnte es sich um Sokrates (470 v. Chr.–339 n. Chr.) handeln, von dem vergleichbare Portraits bekannt sind. Allerdings wird der griechische Philosoph, der keine Schriften hinterlassen hat, hier mit Feder und Papierrolle gezeigt, die er Athene präsentiert. Beobachter dieser Szene wäre dann Phidias, griechischer Bildhauer des 5. Jahrhunderts v. Chr., der in Athen und Olympia tätig war und viele Statuen der Athene geschaffen hat. Möglich wäre aber auch, dass der alte Mann, der von Athene angeleitet wird, Phidias selbst darstellt, rechts hingegen dessen Gehilfe zu sehen ist. Schließlich sind auch noch Standbilder des Phidias dargestellt.

Photos: Michael Zapf

Rom, Vesta und die kapitolinische Wölfin: Die Erhabene, die Beschützende und die Lebenserhaltende

Vergil nennt Roma, die Personifikation der Stadt Rom und des Römischen Reiches, die „erhabene Roma“. Auf Münzen erscheint sie mit Lanze, Helm und Schild, als eine Amazone mit Führungsqualitäten. Oft wird sie von der kapitolinischen Wölfin begleitet. Diese ist am oberen Rand der rechten Bildhälfte zu sehen, zusammen mit den Zwillingsbrüdern Romulus und Remus, die als sagenhafte Gründer Roms gelten. Ihre Mutter **Rheia Silvia** war eine Vestalin (Gehilfin der Göttin Vesta) und Tochter des Numitor, Herrscher von Alba Longa. Die Vestalinnen waren während ihres 30 Jahre dauernden Dienstes zur Keuschheit verpflichtet. Übertraten sie dieses Gebot, wurden sie bei lebendigem Leibe begraben. Da Rheia Silvia nicht aus freiem Willen Vestalin geworden war, fiel es ihr schwer, das Keuschheitsgebot zu befolgen. Ihr Onkel Amulius, der die Macht in Alba Longa an sich gerissen hatte, hatte Rheia Silvia zum Vestalinnendienst gezwungen, um zu verhindern, dass sie rechtmäßige Thronerben von Alba Longa gebären würde.

Nach der Geburt ihrer Zwillinge Romulus und Remus wurde Rheia Silvia zum Tod durch Ertrinken im Tiber verurteilt. Auch die Neugeborenen sollten ertränkt werden, doch der Gott des Flusses hatte Mitleid mit ihnen – allerdings nicht mit ihrer Mutter – und setzte die Zwillinge ans Ufer. Der rettende Flussgott Tiber ist links im Vordergrund des Bildes zu sehen, als ein alter, nahezu vollständig entblößter Mann mit einem Ruder. Eine Wölfin fand die Kinder und säugte sie.

Hinter dem Flussgott Tiber steht eine Säule mit Darstellungen von Schiffen und Rammspitzen (möglicherweise Zeichen für die Eroberung der Meere).

Die zentrale weibliche Figur mit dunklem Haar und hellem Gewand zeigt vermutlich **Vesta,** die Göttin des römischen Staatsherdes. Ihr Kult war von höchster Wichtigkeit für das Wohlergehen Roms. In ihrem Tempel auf dem Forum Romanum brannte ein ewiges Feuer. Sie überreicht einem Krieger ein Schwert, für einen Landfeldzug, wie durch das Pferd angedeutet. Für den Sieger liegen beim Feuergefäß Lorbeeren bereit. Das Rutenbündel (lat. Fascis) und das Kriegsbeil im Vordergrund symbolisieren Strafgewalt über die Bürgerschaft. Sie wurden im alten Rom von den Liktoren (Amtsdienern) den hohen Beamten vorangetragen.

Sitzfiguren in den Nischen des Turmsaals
jeweils von links nach rechts:
oben: **Wissenschaft** und **Sittlichkeit**
unten: **Menschenliebe** und **Vaterlandsliebe**

Sitzfiguren in den Nischen

Im Turmsaal werden diese theatralisch sitzenden Frauen durch individuelle Embleme gekennzeichnet und zwar oberhalb ihrer jeweiligen Muschelbögen, die von korinthischen Säulen getragen werden. Die Embleme konnten hier nicht abgebildet werden, sind aber mit einem kleinen Opernglas bei einem Rathausrundgang betrachtbar.
Im Turmsaal versetzen uns die Rathausbaumeister in ein herrschaftliches Schloss mittels täuschender Malerei. Die Sitzfiguren in den Nischen sind keine dreidimensionalen Plastiken, sondern zweidimensionale tromp d'oil Kunstwerke, die vorgeben, Plastiken zu sein. Solchen Nischenplastiken begegnen Sie auch in Palästen.

Wissenschaft: Die Gelehrte
Unter dem Emblem der Eule Athens studiert tief versunken die Sitzfigur der Wissenschaft eine auf ihren Knien ausgebreitete Schriftrolle.

Menschenliebe: Die Humanitäre
Die Menschenliebe reicht einem Bettler Almosen. Das Emblem zeigt ein Storchennest mit Jungen; der Storch symbolisiert Liebe und Dankbarkeit der Kinder für die Eltern, das Nest veranschaulicht Geborgenheit.

Sittlichkeit: Die Anständige
Das Emblem der Sittlichkeit wird von Linien geziert. Die Verkörperung der Sittlichkeit hält die Tafel mit den zehn Geboten in der Hand.

Vaterlandsliebe: Die Patriotische
In der Nische rechts neben der Sittlichkeit wacht die Figur der Vaterlandsliebe – mit Schwert und Schild. Das Emblem zeigt das Eiserne Kreuz und einen Lorbeerzweig.

Göttin der Wahrheit

Photos: Michael Zapf

Die Göttin der Wahrheit: Die Unbestechliche

Auf der Balustrade schwebt, neben einer Bronzetafel mit dem sagenhaften Heerführer Arminius, besser als Hermann der Cherusker bekannt, die Göttin der Wahrheit in den Wolken, mit einem die Wahrheit ans Licht bringenden Spiegel. In die von weiblichen Figuren gehaltenen Bronzetafeln (Figur unten rechts im Bild) sind Namen männlicher Wissenschaftler und Politiker eingraviert, etwa des Mathematikers und Philosophen Galileo Galilei (1564–1642) sowie des ersten Präsidenten der USA, George Washington (1732–1799).

1928 wurde im Hamburger Stadtteil Stellingen eine Straße nach **Arminius**/Hermann der Cherusker benannt, ein Jahr später auch nach seiner Frau **Thusnelda**. Thusneldas Schicksal ist beispielhaft für Frauen der Führungsschicht. Sie war die Tochter des Cheruskerfürsten Segestes und wurde von Arminius aus der Burg ihres Vaters entführt, die Quellen betonen ihr Einverständnis. Das Paar heiratete. Doch Thusneldas Vater bekämpfte diese Eheschließung und entführte seine mittlerweile schwangere Tochter Thusnelda. Arminius, der diesen Raub nicht verhindern konnte, belagerte nun die Burg seines Schwiegervaters Segestes, um seine Ehefrau Thusnelda zurückzuholen. Daraufhin rief Segestes, ein Freund der Römer, Germanicus zur Hilfe. Die Römer zwangen Arminius, sich zurückzuziehen und befreiten Segestes. Dieser lieferte nun, als Dank für seine Rettung, Thusnelda den Römern als Geisel aus. Thusnelda gebar in römischer Gefangenschaft ihren Sohn und wurde als Trophäe mit dem Säugling im Triumphzug der Römer mitgeführt. Ihr Vater Segestes wohnte diesem Schauspiel bei. Über Thusneldas weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Auch nach dem Philosophen **Galilei** (1564–1642) wurde in Hamburg eine Straße benannt: Galileiweg, Rahlstedt, seit 1958. Als Galileo Galilei, der aus einer alten toskanischen Familie stammte, die allerdings nicht mehr wohlhabend war, in Padua lebte, hatte er mit seiner Haushälterin, der Venezianerin **Marina Gamba** (zweite Hälfte 16. Jahrhundert – erste Hälfte 17. Jahrhundert) eine Liebesbeziehung. Das Paar heiratete nicht, weil der Standesunterschied zwischen den beiden zu groß war und Marina Gamba keine nennenswerte Mitgift mitbringen konnte.

Das Paar bekam drei Kinder: Virginia (Ordensname: Maria Celeste; 1600–1634), Livia (Ordensname: Arcangela; 1601–1659) und Vincenzio (1606–1669). Galilei hatte die Vaterschaft seiner Töchter nicht offiziell anerkannt, da er sie sonst standesgemäß hätte verheiraten müssen, mit entsprechend großer Mitgift. Doch Galilei fehlten die finanziellen Mittel, zumal er auch noch die Mitgift seiner ältesten Schwester abbezahlen

Martha Washington

Gemälde von Elisabet Frazer Andrews – www.whitehouse.gov/history/art/images/mw1p-3.jpg, Gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=884403

musste. Deshalb gab Galilei seine Töchter 1617 in das Kloster San Matteo in Florenz.
1611 trennte sich Galileo Galilei von Marina Gamba, und zog nach Florenz. Zwei Jahre später (manche Quellen sprechen von 1612) holte er, nachdem sich Marina Gamba mit Giovanni Bartoluzzi verheiratet hatte, seinen Sohn zu sich nach Florenz und erkannte später seine Vaterschaft an. Vincenzo studierte Jura an der Universität von Pisa, später konstruierte er Musikinstrumente, insbesondere Lauten.
Galileis Tochter Virginia – Ordensname: Maria Celeste – wurde Galileis Ratgeberin und Begleiterin. 124 Briefe von ihr an ihren Vater sind erhalten. Während der Zeit der Verhandlungen mit dem Heiligen Offizium und der nachfolgenden Verbannung Galileis pflegte sie den Vater, auch übernahm sie – bis zu ihrem Tod 1634 – die ihm auferlegte Buße: über drei Jahre lang wöchentlich die sieben Bußpsalmen zu beten.

George Washington (1732–1799) war mit **Martha Dandridge Custis** (13.6.1731–22.5.1802) verheiratet. Nach ihm wurden 1932 im Stadtteil Hamburg-Horn die Washingtonallee und 1955 der Washingtonring benannt.
Sie war die erste First Lady der USA, entstammte einer wohlhabenden Familie und erhielt eine für damalige Verhältnisse typische Mädchenbildung, die sie zur Führung eines großen Hauses befähigte.
Als sie 1759 Washington heiratete, war sie bereits Witwe (Heirat mit 18 Jahren einen Plantagenbesitzer und Sklavenhalter) und Mutter von vier Kindern, von denen zwei schon verstorben waren. Die Ehe mit Washington blieb kinderlos. Martha Washington unterstützte die politische Karriere ihres Mannes und begleitete ihn zu seinen Kämpfen auf den Schlachtfeldern der amerikanischen Revolution. Für ihre Tätigkeit als First Lady kam ihr ihre Erziehung zu Gute; sie war eine perfekte Gastgeberin.
Martha Washington hatte als Witwe in die neue Ehe ein großes Vermögen eingebracht, dazu gehörten mehrere Plantagen und Farmen und Sklaven. Obwohl vereinzelte Staaten Amerikas die Sklaverei abzuschaffen begannen, hinterfragte Martha Washington die Gewaltverhältnisse der Sklaverei nicht. Das Ehepaar Washington nahm weiterhin die Dienste ihrer Sklaven in Anspruch. Erst kurz vor seinem Tod verfügte Washington die Freilassung seiner Sklaven. Die Sklaven seiner Ehefrau gelangten auf Grund rechtlicher komplexer Regularien erst später in Freiheit.

Jeanne d'Arc, Abbildung im Turmsaal des Hamburger Rathauses

Photo: Michael Zapf

Jeanne d'Arc: Die Unbeugsame

Von links betritt Jeanne d'Arc (1412–1431) das Feld. Als 13-Jährige hörte sie beim Schafe hüten Stimmen, die sie dazu bewogen, sich für den französischen König einzusetzen – Frankreich war damals zum Teil von England besetzt. Jeanne d'Arc stellte sich an die Spitze des Widerstandskampfes gegen England. Sie befreite die Stadt Orléans, besiegte das englische Heer und führte den Dauphin Karl zur Krönung nach Reims. Dann aber wurde sie von diesem schmählich im Stich gelassen, geriet in die Klauen der Engländer, wurde der Hexerei angeklagt und in einem aufsehenerregenden Schauprozess als Ketzerin zum Tode verurteilt und hingerichtet. So wurde sie zur Heroine der französischen Historie.
Auch das deutsche Bürgertum schätzte Johanna, insbesondere in Friedrich Schillers „romantischer Tragödie" „Die Jungfrau von Orleans" (UA 1801), die sehr erfolgreich war. Schiller schrieb an den Schauspieler und Dramatiker August Wilhelm Iffland am 15.8.1803:
„Ein Stoff wie das Mädchen von Orleans findet sich sobald nicht wieder, weil hier das weibliche, das heroische und das göttliche selbst vereinigt sind. (NA 32, S. 58)"[1]
Johanna fordert vom König eine ideale Regierung im Sinne der Menschlichkeit und Aufhebung der Knechtschaft. Sie stellt sich in den Dienst einer göttlichen Idee, kämpft selbstlos und keusch – in jeder Hinsicht gepanzert.

Quelle:
1 Zitiert nach: Kyeonghi Lee, Daejin: Weiblichkeitskonzeptionen und Frauengestalten im theoretischen und literarischen Werk Friedrich Schillers, Diss. Marburg 2003, S. 125.

Kaisersaal

Kiel, Lübeck, Stettin und Königsberg (im Uhrzeigersinn)

Station 21 Kaisersaal

Die Hafenstädte: Frauen in Führungspositionen

In den Stichkappen an der Decke des Kaisersaals symbolisieren weibliche Allegorien/Stadtgöttinnen umgeben von Kindern die Hafenstädte. (Stichkappen = Gewölbe, das in ein größeres Gewölbe quer zu dessen Achse einschneidet.) Die Malereien stammen von Arthur Fitger.

Kiel: Die Unverwundbare
Die Ostseehäfen dominieren die Fensterseite: Der Kriegshafen Kiel wird verkörpert durch eine gepanzerte Bellona (römische Kriegsgöttin, Schwester oder Gemahlin des Mars) mit bewaffneten Knaben an ihrer Seite. Ihre Attribute sind ein Helm (ein Symbol der Stärke und Unverwundbarkeit), ein Schild (ein Zeichen für Unverletzlichkeit und Sicherheit) und ein Schwert (Symbol militärischer Tugenden, männlicher Kraft und Tapferkeit).

Lübeck: Die Siegreiche
Eine lorbeerbekränzte Lubbeca zeigt den Kindern die alte Chronik, in der als Lesezeichen Lorbeerzweige eingelegt sind. Lorbeer ist Symbol des Sieges, des Friedens und – als immergrüne Pflanze – der Unsterblichkeit.
Lübecks Stadtgöttin Lubecca ist auf der Bene Merenti, einer goldenen Gedenkmünze zu sehen, die an Menschen verliehen wird, die sich um Lübeck verdient gemacht haben.

Photos: Uli Niebel (S. 56); Michael Zapf

Stettin: Die Mächtige

Stettin, die mächtige Schmiedemeisterin und Hüterin der Stadt des Schiffbaus, die sich bis 1913 zum bedeutendsten Handelshafen an der Ostsee entwickelte, stützt sich auf einen Amboss, während ein Knabe das Modell eines eisernen Dampfers hält.

Königsberg: Die Krönende

Königsberg, Krönungsstadt der preußischen Könige, wird repräsentiert durch eine festlich geschmückte Stadtgöttin, mit Rosen bekränzt, Krone und Zepter auf seidenen Kissen tragend. Ihre beiden gleichfalls bekränzten Begleiter stellen sich als Herolde dar; einer trägt neben dem offiziellen Stab ein Buch in der Hand mit dem Titel: „Kritik der reinen Vernunft.“ Immanuel Kant (1724–1804), Philosoph und Verfasser des gleichnamigen Werkes, war seit 1770 Professor in Königsberg. Nach ihm wurde in Hamburg-Eilbek 1866 die Kantstraße benannt. Er war nie verheiratet, äußerte sich aber diverse Male über Frauen. Er ging von grundlegenden natürlichen Unterschieden zwischen Mann und Frau aus, die bei ihrer Erziehung zu berücksichtigen seien. „Denn es ist hier nicht genug sich vorzustellen, daß man Menschen vor sich habe, man muß zugleich nicht aus der Acht lassen, daß diese Menschen nicht von einerlei Art sind. (…) Das schöne Geschlecht hat eben so wohl Verstand als das männliche, nur es ist ein schöner Verstand, der unsrige soll ein tiefer Verstand sein, welches ein Ausdruck ist, der einerlei mit dem Erhabenen bedeutet.“[1]

Ein ebenso „großer Sohn“ Königsberg war der Königsberger Bürgermeister und Polizeidirektor Theodor Gottlieb von Hippel (1741–1796). Im Gegensatz zu Kant prangerte er die politische und gesellschaftliche Ungleichheit der Geschlechter an und äußerte sich vier Jahre nach der Französischen Revolution kritisch über deren Ziele: „Es ist schwer zu begreifen, warum es an Plänen zur bürgerlichen Verbesserung des schönen Geschlechts gefehlt hat, da man jetzt allgemein von Menschenrechten und bürgerlicher Freiheit spricht (…). Man meint aber unter Menschenrechten nichts anderes als Männerrechte.“[2] Hippel arbeitete auch bei der Ausarbeitung des Preußischen Allgemeinen Landrechts mit und setzte sich hierbei in seinen juristischen Kommentaren für die rechtliche Gleichstellung der Frauen ein. Hippel war ein früher Wegbereiter der Frauenemanzipation, was man u. a. in seinem Werk „Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber“ (1792) erkennen kann.

Quellen:

1 Immanuel Kant: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen – Kapitel 4, http://gutenberg.spiegel.de/buch/-6398/4

2 Theodor Gottlieb von Hippel: Über die Ehe. Königsberg 1793, S. 264.

Die gegenüberliegende Innenseite ist den Nordseehäfen vorbehalten:

Emden: Die Nahrungsbeschafferin
Emden, eine Hauptstätte der Fischerei – präsentiert sich in einem Kostüm, das mehr zeigt, als es verdeckt. Der regionale Bezug wird unterstrichen durch Kinder mit Fischen und einer ostfriesischen Tracht.

Wilhelmshaven: Die Starke
Wilhelmshaven, der Reichskriegshafen, zeigt sich als junge nackte Amazone, ausgerüstet mit Pfeilen und Helm als Symbole der Stärke und Unverwundbarkeit. Wilhelmshaven hält einen feuerspeienden, kampfbereiten Drachen an der Kette, ein Knabe trägt ihre Waffen, Pfeile und Enterhaken.

Bremen: Die Seetüchtige

Bremen, seit 787 Bischofssitz, wurde 847 an Stelle Hamburgs Sitz eines Erzbischofs: Bremen zeigt sich mit ihrem Töchterchen Bremerhaven: Zu ihrer Rechten ein in tiefem Schlaf liegender Chorknabe mit den Insignien des alten Erzbistums; zu ihrer Linken ein sich zärtlich anschmiegender Schifferjunge mit dem Wappen des Norddeutschen Llyod. Die 1857 gegründete deutsche Linienschifffahrtsgesellschaft hatte ihren Sitz in Bremen.

Photos: Michael Zapf

Hamburg: Die Machtvolle

Als majestätischste und reichste aller Hafenstädte tritt Hammonia auf in kostbarem Mantel mit Geschmeide und hält als Herrscherin der Meere den Dreizack Poseidons in der rechten Hand. Tritonenknaben schütten Perlen und Edelsteine vor ihr aus. Den Dreizack beanspruchte auch Kaiser Wilhelm II. für die Deutsche Nation, die jedoch im Kaisersaal-Deckengemälde ohne dieses Meeresszepter gezeigt wird. Nur Hammonia hält den Dreizack und verfügt damit über das Zeichen der Macht zur Erschütterung von Meer und Erde. Auf diese Weise wird Hamburgs Führungsanspruch und Unentbehrlichkeit als Tor zur Welt betont.

Amphitrite im Kaisersaal

Amphitrite: Die Harmonisierende

In den kappenförmigen Feldern der Stirnseiten liegen sich ein stilles und ein tosendes Meer gegenüber, die als gender-typische Stuckreliefs gestaltet sind. An der Senatsseite symbolisiert Poseidon die stürmische Nordsee, auf der anderen Seite ruht die friedliche Ostsee, in Gestalt der **Amphitrite** (Meerjungfrau, Tochter des Meeresgottes Nereus und der Okeanide Nymphe Doris).
Amphitrite entsteigt einer Muschel und verkörpert das Meer als harmonischen Lebensraum – Schiffe, Tritonen und Nymphen streben auf sie zu. Menschenwerk und Natur vertrauen sich dem ruhigen Meere an.
Im Mythos wurde Amphitrite gezwungen, Poseidon zu heiraten, da er „gierig nach irdischen Königreichen“ war. Amphitrite war eigentlich eine große Göttin, die auch über irdische Königreiche herrschte, aber griechische Schriftsteller degradierten sie zu einer Meerjungfrau.
Als Herrin der Meere fährt Amphitrite in einem von den Nereiden und Tritonen begleiteten Muschelwagen über die Wellen. Poseidon und Amphitrite bewohnen einen Wogenpalast im Meer. Im Gefolge sind Nereiden und Tritonen. Nereides (griech.) bezeichnet eine Gruppe von Meeresnymphen und Schutzpatroninnen der in Seenot Geratenen, die in Höhlen unten im Wasser wohnen. Zu ihnen gehören u. a. Amphitrite, Galàteia und Thètis. In Begleitung des Poseidon erheitern sie oft die Seeleute mit Spiel und Tanz.
Tritonen bilden im Gefolge Poseidons ein Pendant zu den weiblichen Nereiden, denen sie zudringlich nachstellen.

Der Triumpf der Deutschen Flagge im Kaisersaal (Maler: Arthur Fitger)

Photos: Michael Zapf (S. 60); Illustration: Birgit Kiupel; Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv

Die Deutsche Nation: Die Triumphierende

Das Mittelfeld der Decke im Kaisersaal zeigt den Triumph der deutschen Flagge (Reichshandelsflagge). Die Verkörperung der deutschen Nation sitzt, von Walrossen gezogen, in einem Muschelfahrzeug, begleitet von Nereiden und Tritonen. In der Rechten hält sie die schwarz-weiß-rote Flagge.

Die Darstellung der Nation in weiblicher Gestalt war im 19. Jahrhundert ein überaus beliebtes Bildthema. In einigen Karikaturen um 1849 wird der Kampf um die Nation – mit dem Kampf um eine Frau gleichgesetzt. Nach der bürgerlichen Revolution von 1848 setzte sich die Germania der konservativen Kräfte durch und stand für die kriegerische Durchsetzung des deutschen Nationalstaates.

Um 1860 entsteht der Typus der Germania auf der „Wacht am Rhein“, einer kämpfenden Walküre mit Schwert und Kettenhemd ähnelnd. Offensiv gegen Frankreich gerichtet, verkörpert sie nach innen die Nationalstaatsidee. Nach dem Sieg über Frankreich und der Reichsgründung im Jahre 1871 entstand eine andere Variante von Germania-Darstellungen, nun leichtbekleidet und mit der Siegespalme in der Hand. In diesem Styling tritt Germania auch im Kaisersaal auf. Ihre Gebärden – frei von aufständischer Kraft und Wehrhaftigkeit – scheinen zur pathetischen Pose erstarrt. Den Kontext dieser, die (friedliche) Handelsschifffahrt verkörpernden Germania bilden – neben Allegorien nautischer Wissenschaften und der wichtigsten überseeischen Handelspartner Deutschlands bzw. Hamburgs – acht personifizierte Hafenstädte der Nord- und Ostsee.

„Männerbilder sind nicht geeignet, das imaginäre Gemeinwesen zu repräsentieren, als das der Staat über der bürgerlichen Gesellschaft analysiert werden kann – als ein Gemeinwesen jenseits der Auseinandersetzungen um Partikularinteressen, über das sich der Nationalstaat konstituiert. Für den Zusammenhalt der Ordnung gerade der ‚Nation‘, die als politische Gemeinschaft von Gleichen (von ‚Brüdern‘) ‚erfunden‘ wird, wird ein anderes Bild, benötigt.“[1] Mit weiblichen Allegorien können solche Bilder hergestellt werden, denn die weiblichen Allegorien repräsentieren „das Herrschende, das selbst den ‚großen Männern‘ mangelt und über sie hinausweist. (…).“[1]

Quelle:

1 Silke Wenk: Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne. Köln 1996, S. 101.

Astronomie und Geographie im Kaisersaal

Astronomie und Geographie: Die Richtungsweisenden

Im Mittelfeld der Decke im Kaisersaal helfen weibliche Figuren bei der Orientierung: die Allegorien für Astronomie und Geographie verweisen auf die zentrale Bedeutung dieser beiden Wissenschaften für die Seefahrt.

Astronomie

Die zwei Personifikationen der Astronomie werden von einem Adler empor getragen, die eine, mit dem Fernrohr in der Hand, schaut gen Himmel, während die andere, die Messkunst, mit Lot ausgestattet, ihrer Spur zu folgen scheint.

Geographie

Auch sie erscheint in zwei weiblichen Figuren, eine ist bekleidet, die andere weitgehend entblößt. Die Damen schweben über einem Löwen, dem alten Symbol der Erdherrschaft. Die eine Bekleidete trägt den Globus und einen Zweig mit Früchten, die andere liest in einer Pergamentrolle.

Bürgermeister Johann Georg Mönckeberg, Kaisersaal

Photos: Michael Zapf (S. 62); Ulf Niebel; Illustration: Birgit Kiupel

Gemälde: Bürgermeister Johann Georg Mönckeberg

Im Kaisersaal hängt ein Portrait des Bürgermeisters Dr. Johann Georg Mönckeberg (1839–1908). Für die Säulen in der Rathausdiele, auf denen berühmte HamburgerInnen geehrt werden sollten, hatte Mönckeberg zunächst einen bemerkenswerten Vorschlag gehabt: eines der Medaillons sollte die Schauspielerin **Charlotte Ackermann** zieren, die im 18. Jahrhundert gefeiert wurde. Sie starb bereits im Alter von 18 Jahren – und wurde zur Legende. Leider ließ Mönckeberg Charlotte Ackermann wenig später von der Vorschlagsliste streichen. Nach reiflichen Überlegungen waren er und seine Mitstreiter übereingekommen: diese Schauspielerin passe nicht in die Ehrenrunde verdienter Hamburger und Hamburgerinnen in der Rathausdiele, denn dort sollten nur Frauen geehrt werden, die bürgerlichen Idealen entsprachen. Und dazu zählten keine Schauspielerinnen, sondern ehrbare Hausfrauen, Mütter – und Wohltäterinnen.

1899 wurde im Stadtteil Hohenfelde nach Charlotte Ackermanns Familie eine Straße benannt, neun Jahre später dann eine nach Johann Georg Mönckeberg, allerdings nicht in einem Vorort Hamburgs – sondern in der Innenstadt. Die Mönckebergstraße ist eine der großen Einkaufsstraßen, die direkt zum Hamburger Rathaus führt.

Johann Georg Mönckeberg war seit 1867 mit **Elise Mathilde Borberg** verheiratet, Adoptivtochter des Senators Adolph Tesdorpf (siehe zu ihm auf Seite 23). Sie war hochmusikalisch und vielseitig gebildet, die ideale „First Lady“. Das Paar hatte neun Kinder.

Anlässlich der 24. Generalversammlung des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ in Hamburg im Oktober 1907 gestand Mönckeberg den Frauen das Recht auf außerhäusliche Tätigkeit zu. „Als Patron der Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis nahm Mönckeberg an den Beratungen teil, die das Ziel eines realgymnasialen Abiturs für Mädchen zum Inhalt hatten (…).“[1]

Mönckebergs Schwester, die unverheiratete **Clara Mönckeberg** (1848–1910), hatte ihr Leben der Wohltätigkeit verschrieben. Seine Schwiegertochter **Vilma Mönckeberg-Kollmar,** geb. Pratl (1892–1985), verheiratet mit dem Juristen Dr. Dr. Adolf Mönckeberg, war die Gründerin der W.O.M.A.N. (Weltorganisation der Mütter aller Nationen). Vilma Mönckeberg-Kolmar, Schauspielerin und Rezitatorin, wurde eine bedeutende Märchenerzählerin.

Quelle:

1 Renate Hauschild-Thiessen: Bürgermeister Johann Georg Mönckeberg. Hamburg 1989, S. 32.

Station 22 Großer Festsaal

Karyatiden: Die Stützenden

An der Innenwand des Festsaals tragen je zwei überlebensgroße Karyatiden und Atlanten schwere Lasten. Karyatiden sind die Gegenspielerinnen der männlichen Atlanten, weibliche Stützfiguren in lang herabfallenden Gewändern, die anstelle von Säulen, Pfeilern oder Pilastern das Gebälk tragen. Der Begriff Karyatide könnte auch die Erinnerung an Gewalt und Zwangsarbeit transportieren. Denn es gibt Autoren, die vermuten, dass diese Säulen nach den Karyatiden benannt wurden, Tänzerinnen aus der lakonischen Stadt Karyai. Frauen und Mädchen dieser Stadt wurden in kriegerischen Auseinandersetzungen überfallen und versklavt.

Die ältesten erhaltenen Karyatiden befinden sich an den Schatzhäusern der Kidier und der Siphnier in Delphi.

Die Hamburger Karyatiden sind 2,25 Meter groß, vergoldete Kupfer-Treibarbeiten des Bildhauer Joseph von Kramer. Die Vier Trägerfiguren, zwei Atlanten und zwei Karyatiden, stützen und dienen in antiker Tradition, und stellen außerdem folgende Bürgertugenden dar: „Fleiß“ und „Weisheit“ werden von den Karyatiden und „Gerechtigkeit“ und „Stärke“ von den Atlanten personifiziert. Hier fließen wieder bestimmte Erwartungen an Frauen und Männer ein.

Weisheit

Fleiß

Photos: Michael Zapf

Die Karyatide: Fleiß
Der Fleiß wird in einer Frauengestalt verkörpert, die in der rechten Hand einen Spinnrocken und im linken Arm einen Bienenkorb hält. Dieser ist ebenfalls Sinnbild des Fleißes sowie Symbol der „Patriotischen Gesellschaft“, gegr. 1765 aus dem Freundeskreis des Gelehrten und Aufklärers H. S. Reimarus, Vater der bedeutenden Schriftstellerin und Pädagogin Elise Reimarus (1735–1805), Mitglied einer aufklärerischen Gesellschaft, die sich rund um den häuslichen „Theetisch“ der Familie Reimarus in der Fuhlentwiete traf, heute ungefähr bei der Straße Stadthausbrücke.

Die Karyatide: Weisheit
Links, zur Senatsseite hin, ist die Weisheit als Frau mit Schriftrolle in der linken Hand, auf der eine Eule hockt, dargestellt; die Rechte fasst oben in das Gewand. Dies sind die Attribute der Athene, der Göttin der Weisheit und Tochter des Zeus. Sie wurde als Beschützerin und Lehrmeisterin der friedlichen Arbeit verehrt, als jungfräuliche und wehrhafte Göttin des Rats und der Klugheit, und Schutzherrin des Staates.

Stärke erwartete man von „echten“ Männern und Gerechtigkeit von Senatoren und Richtern. Mit Weisheit durften Mütter private Konflikte entschärfen und mit Fleiß den Haushalt organisieren. Insbesondere mit Tugenden wie Fleiß waren Frauen unentbehrliche Stützen der Gesellschaft. Auch wenn hier nicht explizit der Fleiß der unermüdlich schaffenden Arbeiterinnen, Dienstbotinnen und Näherinnen dargestellt ist, so soll zumindest jetzt an sie erinnert werden.

Plenarsaal der Hamburgischen Bürgerschaft auf der Seite des Bürgerschaftstrakts im Hamburger Rathaus

Panneau hinter den Stühlen des Bürgerschaftspräsidiums

Photos: Michael Zapf

Station 23 Plenarsaal der Bürgerschaft

Panneau: Die subversive Macht der Frauen

Vom Kaisersaal geht es in den Plenarsaal der Bürgerschaft. Hamburger Damen der Gesellschaft eroberten sich mit Geschenken an Senat und Bürgerschaft zur Eröffnung des Hamburger Rathauses symbolisch bedeutsame Plätze in Hamburgs Machtzentrale (siehe Station 14). Der Bürgerschaft überreichten sie einen bestickten dreiteiligen Panneau: 255 cm breit, gestuft und an seiner höchsten Stelle 270 cm hoch. Er sollte auf der Präsidialbühne hinter dem Sitz des Bürgerschaftspräsidenten angebracht werden, in einem dreiteiligen Mittelfeld zwischen zwei Pfeilern. Der Panneau ist mit dunkelgrünem Samt bespannt und mit Annemonen/Margariten bestickt. In der Mitte prangt das große Hamburger Staatswappen, ebenso wie auf dem Wandbehang, den Hamburgs Frauen dem Senat schenkten. In der unteren Kante ist ebenfalls die Inschrift: „Gestiftet von Hamburgs Frauen 1897“ eingestickt.

Allerdings wurden 1937, während der Zeit des Nationalsozialismus, alle Verzierungen auf der Panele der Präsidialtribüne beseitigt und der Panneau durch geschnitzte Tafeln ersetzt. Der Panneau verschwand daraufhin für lange Zeit auf dem Rathausboden. Ende der 1970er-Jahre ließ der damalige Bürgerschaftspräsident Peter Schulz den Panneau für das Präsidentenzimmer aufarbeiten. Später wurde er wieder an der Panele hinter dem Sitz der Bürgerschaftspräsidentin/-präsidenten angebracht.

Plenarsaal nach 1919

Station 24 Plenarsaal der Bürgerschaft

Kampf um das Frauenwahlrecht

1891 nahm die SPD als erste politische Partei in Deutschland die Forderung nach Zulassung aller erwachsenen Frauen zum aktiven und passiven Wahlrecht in ihr Parteiprogramm auf und stellte 1895 im Deutschen Reichstag den Antrag auf Einführung des Frauenstimmrechts.

Deutschlandweit war **Clara Zetkin** (1875–1933) die führende Vertreterin der proletarischen Frauenbewegung, die sich für das Frauenwahlrecht einsetzte. So erläuterte sie 1907 in einer Resolution: „Die Proletarierinnen (…) wollen mittels des Wahlrechts nicht nur ihre ökonomischen und kulturellen Gegenwartsinteressen verteidigen, sondern auch für die teuersten Zukunftshoffnungen kämpfen (…): Die politische Arbeit und der politische Kampf der proletarischen Frauen hat daher ein über die Gegenwart und ihre Reformierung hinausreichendes Ziel: den Sturz des Kapitalismus."

Für die Forderung nach dem demokratischen Wahlrecht war der Internationale Frauentag bedeutsam, der erstmals 1911 am 19. März begangen wurde.

Eine der gebürtigen Hamburger Sozialdemokratinnen, die das Frauenwahlrecht von Anfang an vehement forderte – mit der Parole „Her mit dem Frauenstimmrecht!" – war **Luise Zietz,** geb. Körner (1865–1922).

Auch die radikale bürgerliche Frauenbewegung setzte sich bereits Anfang des 20. Jahrhunderts für die sofortige staatliche Gleichberechtigung aller Frauen ein. Die gemäßigte bürgerliche Frauenbewegung (z. B. der „Allgemeine Deutsche Frauenverein", ADF) hingegen meinte, erst nach einer Reihe von Pflichterfüllungen dürften die Frauen das Wahlrecht beanspruchen. Die Gemäßigten unterschieden deutlich zwischen Staat und öffentlichem Leben bzw. Gesellschaft. Tätigkeitsbereich der Frauen sollte vorrangig die Gesellschaft, nicht der Staat sein, denn der Staat

Auf einem szenischen Rundgang durch das Hamburger Rathaus zum Thema „Frauen im Rathaus“ spielten die Schauspielerinnen Beate Kiupel und Herma Koehn im Plenarsaal der Bürgerschaft eine Arbeiterin und eine Rathaus-Putzfrau um 1917, die sich über das Frauenwahlrecht unterhalten

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv; Landeszentrale für politische Bildung

galt als männliche Domäne. Gleichzeitig bewerteten die gemäßigten Frauen den gesellschaftlichen Raum, in dem auch die Frauen ihre Pflicht zu erfüllen hatten, höher als den Staat. So äußerte die Hamburger Lehrerin und Protagonistin der bürgerlichen gemäßigten Frauenbewegung **Helene Bonfort** (1854–1940): „Die Entwicklung der Gesinnung, die Ausgestaltung physischer, geistiger und sittlicher Bildung, kurz das Wachsthum der Kultur vollzieht sich im Schooße der Gesellschaft. Dieser Kultur folgt dann langsam und in großen Etappen die Gestaltung des Staates.“ Da die Kultur langfristig den Staat forme, sei die Arbeit der Frauen hier wertvoller als in den Ämtern des Staates. Dennoch, auch die Gemäßigten der bürgerlichen Frauenbewegung wollten das Stimmrecht für Frauen erreichen – als zentrales Symbol für die Gleichberechtigung der Geschlechter, allerdings erst nachdem Frauen mit ihren Vereinen gezeigt hatten, das sie dieses Recht auch verdienten.

Ganz im Gegensatz zu den Gemäßigten unterschieden die Radikalen nicht zwischen Gesellschaft und Staat, sondern definierten den Staat als die entscheidende, neutrale und übergeordnete Institution, an der Frauen gleichberechtigt teilhaben sollten. Die gesellschaftlichen Aufgaben der Frauen konnten ihren geschlechtsspezifischen Wert daher nur über die staatliche Anerkennung bzw. die Gewährung von staatsbürgerlichen Rechten entfalten. 1902 ermöglichte der Hamburger Zweig des Vereins „Frauenwohl“ des radikalen Zweiges der bürgerlichen Frauenbewegung die Gründung des „Deutschen Vereins für Frauenstimmrecht“. Hamburg hatte eine eher liberale Vereinsgesetzgebung, die einen Ausschluss von Frauen aus politischen Vereinen – wie in anderen deutschen Ländern – nicht kannte. Dies nahm **Dr. Anita Augspurg** (1857–1943), sie gehörte ebenfalls zum radikalen Zweig der bürgerlichen Frauenbewegung) zum Anlass, um den ersten Frauenstimmrechtsverein auf deutschem Boden zu gründen. Dieser Verein, der nach 1908 reichsweit agieren konnte und in Hamburg einen Zweigverein unterhielt, wurde zum neuen Zentrum der radikalen Bewegung.

Die brisanten politischen Zeiten im Reich und an der Front (Erster Weltkrieg) bewirkten schließlich neue politische Optionen: In seiner Osterbotschaft 1917 hatte der Kaiser die Reform des Dreiklassenwahlrechtes in Preußen angekündigt und auch der Hamburger Senat sah sich angesichts des anhaltenden Krieges, der verschlechterten Versorgungslage und der erstarkenden Opposition veranlasst, im April 1917 einen Antrag in die Bürgerschaft einzubringen, in dem eine Änderung des Wahlgesetzes in Aussicht gestellt wurde. Die Sozialdemokraten und die Liberalen forderten daraufhin eine völlige Neugestaltung der Hamburgischen Verfassung.

Einladung des Hamburg-Altonaer-Vereins für Frauenstimmrecht zu einer öffentlichen Bezirksversammlung am 22.10.1912 zum Thema Frauenstimmrecht, Referentin Lida Gustava Heymann (1868–1943)

Hamburg-Altonaer Verein für Frauenstimmrecht
Bureau: Hamburg, Paulstr. 9, II.

Öffentliche Bezirksversammlung
am Dienstag, den 22. Okt., abends 8½ Uhr
im „Eimsbütteler Hof", Kleiner Schäferkamp No. 60

Frauenstimmrecht

Referentin: Lyda Gustava Heymann.

Diskussion.

Eintritt frei für Jedermann!

Nun sahen auch die bürgerlichen Frauenvereine den Zeitpunkt gekommen, für eine Veränderung des hamburgischen Bürgerrechts nachhaltig zu petitionieren. In allen Fragen der rechtlichen Gleichstellung hatte sich das Bürgerrecht der Stadt Hamburg als der eigentliche Hemmschuh für die Frauenvereine erwiesen: Es schloss das weibliche Geschlecht vom Erwerb des Bürgerrechts aus. Als erster Frauenverein richtete der „Landesverein für Frauenstimmrecht" ein Gesuch an den von der Bürgerschaft eingesetzten Verfassungsausschuss, in dem um die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht gebeten wurde.

Auch der 1915 gegründete „Stadtbund Hamburgischer Frauenvereine" (Stadtbund), der die Zusammenarbeit der Frauenvereine untereinander fördern wollte, und in dem 1917 schon 50 Vereine mit 17 000 Mitgliedern vertreten waren, forderte seit 1917 die Zulassung von Frauen zum Bürgerrecht. Dabei bezogen sich sowohl der radikale „Landesverein für Frauenstimmrecht", der nicht Mitglied im „Stadtbund Hamburgischer Frauenvereine" war, als auch der Stadtbund und der eher konservative Hausfrauenbund in ihren Begründungen, warum sie ein Recht auf das Wahlrecht hätten, auf die geleistete Kriegsfürsorgearbeit der Frauen.

Der Stadtbund wollte Ende April dazu eine öffentliche Veranstaltung durchführen, doch wurde diese von der Politischen Polizei verboten. Daraufhin beriefen der Stadtbund und der Hausfrauenbund für den 14. Mai 1917 eine gemeinsame Mitgliederversammlung ein, in der als Hauptrednerin die bekannte deutsche Frauenrechtlerin **Helene Lange** (1848–1930) zum Thema „Warum fordern wir Frauen das Bürgerrecht?" eingeladen war. Die Versammlung verabschiedete bei einer Gegenstimme eine Resolution, in der das Bürgerrecht für Frauen gefordert wurde. Doch wurde ihre Hoffnung auf eine „Geburtsstunde einer Erneuerung der Frauenstellung im Hamburgischen Staate" nicht erfüllt. Senat und Bürgerschaft verschoben eine weitergehende Änderung des Wahlrechtes und des Bürgerrechtes auf unbestimmte Zeit. Der Stadtbund führte deshalb genau ein Jahr später wieder eine Veranstaltung durch. Neu war nun aber, dass sich die bürgerlichen Frauen zu einer gemeinsamen Veranstaltung mit den Sozialdemokratinnen durchringen konnten, die im April 1918 im Gewerkschaftshaus stattfand.

Auch hier wurde die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht in einer Resolution eingefordert. Im Oktober 1918 überreichten schließlich die Vertreterinnen des Stadtbundes, der Hausfrauen und des „Hamburger Landesvereins für Frauenstimmrecht" dem Bürgermeister eine Petition zum Bürgerrecht.

91 Prozent der wahlberechtigten Frauen in Hamburg gaben 1919 ihre Stimme zur Nationalversammlung ab

Helene Lange (undatiert)

Abbildungen: Staatsarchiv Hamburg (S. 70, S. 71 links); Photo: Landesarchiv Berlin (Atelier Hanni Schwarz, Berlin)

Hamburgs Frauen!

Wahlrecht ist Wahlpflicht!

Mehr als die Hälfte der deutschen Staatsbürger sind Frauen.

Sagt es der Tochter, daß sie bei Zukunft ihrer Kinder hieran denkt.
Sagt es der jungen Frau, dem jungen Mädchen, daß sie sich den Weg ebnen hilft zu Arbeit und Glück.

Die Männer hatten den Krieg gewonnen, der Frauen hatten das Heim geschützt.
Nun soll der Staat ein friedliches Heim werden.
Deshalb müssen beide am deutschen Volkstag heute, Männer und Frauen

Frauen, der Weltfriede winkt.
Wählet und werbt für die Wahl!

Keine der vom Stadtbund vorgeschlagenen Verfassungsänderungen wurde umgesetzt. Als der Senat im November 1918 endlich eine Vorlage zur Änderung des Bürgerrechtes in die Bürgerschaft einbrachte, war die politische Verfassung des Kaiserreichs schon nicht mehr stabil. Nur wenig später übernahm der „Arbeiter- und Soldatenrat“ die politische Führung der Stadt, und schon am 18. November wurde das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht für beide Geschlechter eingeführt. Damit war das alte Wahlrecht ebenso abgeschafft wie das Bürgerrecht. In der neuen Verfassung wurden Frauen und Männer grundsätzlich gleichgestellt.

Am 16. März 1919 fand die erste demokratische Wahl zur Bürgerschaft statt, der am 24. März die konstituierende Sitzung folgte.

Helene Lange, geboren 1848 und damals in Hamburg lebend, konnte als Alterspräsidentin die am 24. März 1919 erfolgte konstituierende Sitzung eröffnen und ihre neuen Kolleginnen im Parlament begrüßen. Sie sprach dabei auch die lange Wartezeit der Frauen auf gleichberechtigte Teilhabe an: „Wir Frauen – ich begrüße die Kolleginnen, die mit mir hier zum ersten Male an der Entscheidung über ihre Heimat teilnehmen sollen – wir Frauen bringen (…) Glauben und (…) Optimismus mit. Sonst wären wir nicht hier. Wer ein Leben lang für Ziele gekämpft hat, die bis zu allerletzt in unerreichbare Zukunft zu liegen schienen, der bringt aus diesen Kämpfen viel Zuversicht mit zu dem, was man noch nicht sieht.“[1]

Doch die Freude über das errungene Wahlrecht wich bald Ernüchterung, denn die Frauen erhielten kaum aussichtsreiche Listenplätze und blieben somit im Parlament in der Minderheit.

Quellen:

1 Ansprache der Alterspräsidentin Helene Lange in der 1. Sitzung der Bürgerschaft am Montag 24. März 1919, siehe: Rita Bake, Kirsten Heinsohn: „Man meint aber unter Menschenrechten nichts anderes als Männerrechte“. Zur Geschichte der Hamburger Frauenbewegung und Frauenpolitik vom 19. Jhd. bis zur Neuen Hamburger Frauenbewegung Ende der 1960er-Jahre. Hamburg 2012, S. 97.

Vorheriger Text auf den Seiten 68 bis 71 aus: Rita Bake, Kirsten Heinsohn, a. a. O., S. 76 ff.

Einige der ersten Bürgerschaftsabgeordneten

Emmy Beckmann (1880–1967)

Frieda Radel (1869–1958)

Johanna(e) Reitze (1878–1949)

Emma Ender (1875–1954)

Elisabeth Seifahrt (1860–1933)

Grete Zabe (1877–1963)

Die ersten ins Parlament gewählten Frauen

Nachdem 1918 die Frauen das aktive und passive Wahlrecht erkämpft hatten, wurden 1919 bei der Wahl zur ersten verfassungsgebenden Bürgerschaft zum ersten Mal Frauen ins Hamburger Parlament gewählt. Siebzehn Frauen und 168 Männer zogen in die Bürgerschaft ein. Neun Frauen gehörten der SPD an, vier der liberal-demokratischen Deutschen Demokratischen Partei (DDP), zwei zählten zur links von der SPD stehenden Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) und jeweils eine zur nationalliberalen Deutschen Volkspartei (DVP) und zur nationalistisch-konservativen Deutschnationalen Volkspartei (DNVP).

Ins Parlament wurden gewählt:

USPD – Katharina Kuhn (Lehrerin, geb. 1878)
– Doris Rieckmann (Lehrerin, geb. 1887)

SPD – Marie Bautz, geb. Bachmann (Gewerkschaftsangestellte, geb. 1879)
– Emmy Kaemmerer (Gewerkschaftsangestellte, geb. 1890)
– Martha Kimmerling, geb. Schütt (Hausfrau, geb. 1873)
– Adele Reiche, geb. Cords (Lehrerin, geb. 1875)
– Johanna Reitze, geb. Leopolt (Hausfrau, geb. 1878)
– Minna Schröder, geb. Beyer (Hausfrau, geb. 1878)
– Ida Stengele, geb. Biedermann (Hausfrau, geb. 1861)
– Julie Stubbe, geb. Ernst (Hausfrau, geb. 1883)
– Grete Zabe, geb. Tischkowski (Hausfrau, geb. 1877)

DDP – Emmy Beckmann (Lehrerin, geb. 1880)
– Helene Lange (Lehrerin, Journalistin, geb. 1848)
– Frieda Radel, geb. Johannsen (Journalistin, geb. 1869)
– Elisabeth Seifahrt (Lehrerin, geb. 1860)

DVP – Emma Enders, geb. Behle (Hausfrau, geb. 1875)

DNVP – Anna Schaper, geb. Brügmann (Hausfrau, geb. 1867)

Photos S. 72 v. l. n. r.: Landesarchiv Berlin, Atelier E. Bieber, Hamburg; Staatsarchiv Hamburg, Zeitungsausschnittsammlung, Ausschnitt „Hamburger-Frauen-Zeitung" 1914; AdsD/Friedrich-Ebert-Stiftung (Archiv der sozialen Demokratie), Bonn

Photos v. l. n. r.: Zentrales Bildarchiv Verlag Axel Springer, 1928; Landesarchiv Berlin, Atelier E. Bieber; Ausschnitt aus Hamburger-Frauen-Zeitung; aus: Karen Hagemann, Jan Kolossa: Gleiche Rechte – Gleiche Pflichten. Hamburg 1990

Schwerpunkte der Politik der weiblichen Abgeordneten waren die Bereiche Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege, Bevölkerungspolitik und Gesundheitsfürsorge, Jugendpflege und Schulpolitik sowie Ehe- und Familienrecht.

Obwohl die Frauen nun das aktive und passive Wahlrecht besaßen, blieben sie im Parlament in der Minderheit. Frauen waren als Politikerinnen nicht gefragt. „Angesichts dieser Entwicklung wichen die anfänglichen Hoffnungen schnell kritischem Realismus. In den Reihen der Frauenbewegung machte sich allgemein Enttäuschung breit. Die parteipolitisch organisierten Frauen (…) beklagten (…) ihren geringen Einfluss. (…) Frauen waren in keiner Partei der Weimarer Republik gleichberechtigt."[1] **Lida Gustava Heymann** äußerte ihre Meinung zu den Ursachen dieser Diskriminierung: „Brotneid, nackter Egoismus der Männer innerhalb der Parteien. Abgeordneter zu sein, ist heute ein Geschäft, man wird bezahlt und verhältnismäßig gut bezahlt. An solche einträgliche Futterkrippe läßt man die Frauen nicht heran und die Männer gebrauchen hier wie überall, wo es sich um Einkommen handelt, ihre Ellbogen." Als Gegenstrategie entwickelte Lida Gustava Heymann die Idee der Frauenlisten, die jedoch in der Frauenbewegung auf wenig Gegenliebe stieß.

Auch der Komponist Richard Wagner (1813–1883) konnte sich Frauen als Politikerinnen nicht vorstellen. So charakterisierte er 1852 seine Operngestalt „Ortrud" in einem Brief an seinen Schwiegervater Franz Liszt: „Ihr Wesen ist Politik. Ein politischer Mann ist widerlich, ein politisches Weib aber ist grauenhaft: diese Grauenhaftigkeit hatte ich darzustellen."[2]

Quellen:

1 Karen Hagemann, Jan Kolossa: Gleiche Rechte – Gleiche Pflichten? Ein Bilder-Lese-Buch zu Frauenalltag und Frauenbewegung in Hamburg. Hamburg 1990.

2 Zit. nach Eva Rieger: „Leuchtende Liebe, lachender Tod". Richard Wagners Bild der Frau in der Musik. Düsseldorf 2009, S. 81.

Photos v.l.n.r./v.o.n.u.: aus: Erich Lüth, Die Hamburger Bürgerschaft 1946–1971. Hamburg 1971; Staatsarchiv Hamburg (StaHH); Bürgerschaftskanzlei, Parlamentsdokumentation (PD); aus: Der erste deutsche ZONTA-Club. Auf den Spuren außergewöhnlicher Frauen, Traute Hoffmann, Hamburg 2002; StaHH;

Station 25 Plenarsaal der Bürgerschaft

Frauen in der ersten frei gewählten Bürgerschaft nach der Befreiung vom Nationalsozialismus

Nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft ernannte im Februar 1946 die britische Militärregierung Hamburger Frauen und Männer in die Bürgerschaft. Sie bat Emmy Beckmann und ihren Kreis, geeignete Frauen zu empfehlen. Emmy Beckmann war 1927 zu Hamburgs ersten Oberschulrätin ernannt worden. Von 1921 bis 1931 saß sie für die Deutsche Demokratische Partei und von 1931 bis 1933 in gleicher Funktion für die Deutsche Staatspartei in der Hamburgischen Bürgerschaft. 1933 wurde sie wegen „nationalsozialistischer Unzuverlässigkeit“ aus dem Schuldienst vorzeitig pensioniert.

Weibliche Mitglieder der Ernannten Bürgerschaft:

KPD – Magda Langhans, geb. Kelm (Angestellte, geb. 1903)
– Frieda Reimann, geb. Vides (Pflegerin, geb. 1899)*

SPD – Magda Hoppstock-Huth (IFFF (Internationale Frauenliga für Freiheit und Frieden)-Hamburg-Vorsitzende, geb. 1881)
– Frieda Roß, geb. Hinsch (Hausfrau, geb. 1899)
– Elsa Jacobs, geb. Eskelsen (Hausfrau, geb. 1885)*

FDP – Dr. Harriet Wegener (Lektorin, geb. 1890)

CDU – Betty Gosau, geb. Kiemer (Verkäuferin, geb. 1909)

** kein Photo erhalten*

PD; StaHH; StaHH; StaHH; StaHH; PD; Privat; aus: Der Garten der Frauen. (…), Rita Bake, Hamburg 2013; StaHH; PD; Archiv der sozialen Demokratie (AdsD)/FES; PD

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus: Die ersten weiblichen Abgeordneten der ersten frei gewählten Bürgerschaft Oktober 1946 bis Oktober 1949

Am 13. Oktober 1946 fand die Wahl der ersten frei gewählten Bürgerschaft nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft statt. Die Wahlbeteiligung lag bei 79 Prozent.

Den Wahlsieg errang die SPD (43,1 %; 83 Sitze). Die CDU erhielt 26 % (16 Sitze), die FDP 18,2 % (7 Sitze) und die KPD 10,4 % (4 Sitze).

17 der 110 gewählten Abgeordneten waren Frauen, ihr Anteil an der Bürgerschaft betrug 15,5 %. 15 Frauen gehörten der SPD an, je eine der FDP und der KPD. Als einzige Frau der CDU rückte Else Kesting im Februar 1949 nach.

KPD – Magda Langhans

SPD – Olga Brandt-Knack, geb. Brandt (Hausfrau, geb. 1885)
– Mart(h)a Damkowski, geb. Bröker (Angestellte, geb. 1911)
– Hedwig Günther, geb. Brosterhues (Hausfrau, geb. 1896)
– Magda Hoppstock-Huth
– Paula Karpinski, geb. Thees (Senatorin ab 1946, geb. 1897)
– Annie Kienast (Abteilungsleiterin, geb. 1897)
– Berta Kröger, geb. Bischoff (Einzelhändlerin, geb. 1891)
– Gertrud Lockmann, geb. Buschow (Helferin in Steuersachen, geb. 1895)
– Hilge Nordmeier, geb. Stuhr (Hausfrau, geb, 1896)*
– Elisabeth Ostermeier, geb. Gottschalk (Verkäuferin, geb. 1913)
– Frieda Roß
– Emmy Schaumann, geb. Garben (Hausfrau, geb. 1901)
– Erna Steffens, geb. Handorn (Kartonkleberin, geb. 1903)*
– Paula Westendorf, geb. Gühlk (Angestellte, geb. 1893)
– Margarethe (Grete) Wöhrmann, geb. Brosterhues (Hausfrau, geb. 1900)

FDP – Catharina Lange, geb. Freitag (Hausfrau, geb. 1900)*

CDU – Else Kesting (kaufmännische Angestellte, geb. 1883), Abgeordnete ab Februar 1949

** kein Photo erhalten*

Station 26 Bürgerschaftstreppenhaus

Freskenzyklus: Der ideale Lebenslauf eines Hamburger Bürgers – von Frauen im Hintergrund begleitet

Aus dem Plenarsaal gelangen Sie ins Treppenhaus der Bürgerschaft, Hier verläuft unter der Decke ein Wandfries, eine Bilderzählung über den idealen Lebenslauf eines bürgerlichen Handwerkers aus dem 19. Jahrhundert – in mittelalterlichem Sehnsuchtsgewand. Gemalt von Hermann de Bruycker (1858 Ottensen–1950 Hamburg), der als Heide- und Märchenmaler bekannt wurde. 1908 gestaltete er sechs Südfenster der Katharinenkirche mit Szenen aus der Hamburger Reformation, die 1943 zerstört wurden. In den 1930er-Jahren wurde de Bruyckers Werk von Kreisen, die nationalsozialistische Gedanken vertraten, geschätzt. Und zu seinem 80. Geburtstag nahm de Bruycker Ehrungen von Repräsentanten des NS-Regimes entgegen, wie vom Hamburger NSDAP-Gauleiter und Reichsstatthalter Karl Kaufmann. Das Museum für Hamburgische Geschichte veranstaltete aus diesem Anlass eine Sonderausstellung.

Der Blick nach oben bedeutet Stolpergefahr – und dies in mehrfacher Hinsicht: auf den künstlich gealtert wirkenden gedämpft goldenen Farben wird eine scheinbar glorreiche mittelalterliche Vergangenheit beschworen – auf Goldgrund. Die Sehnsucht nach einer mittelalterlichen Stadt mit einer übersichtlichen und patriarchal strukturierten Gemeinschaft. Ein rückwärts gewandtes Vorbild für Hamburg, ein Bürgeridyll ohne soziale Unruhen, ohne Frauenrechtlerinnen, Arbeiterführer, ohne Bankrott, ohne Armutsviertel, ohne zerrüttete Familien. Unberührt von sozialen Unruhen und technischen Neuerungen sollte sich der Bürger seiner Familie, seinem Handwerk und seinen Geschäften und einer eng umrissenen Gemeinschaft widmen, ohne die bürger-

Photos: Uli Niebel (S. 76); Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv

liche Werte zersetzende Industrialisierung, ohne berechtigte Forderungen der unteren Schichten und der Arbeiterschaft an die Politik.

Die Hamburger Führungsschicht tat alles, um den steigenden Einfluss der SPD zurückzudrängen, eroberten doch bei der (allgemeinen) Reichstagswahl 1890 die Sozialdemokraten mit 58,7 % der Stimmen alle 3 Reichstagswahlkreise – in die Hamburger Bürgerschaft gelangte erst 1901 ein Sozialdemokrat.

Ein romantisches Märchen im Industriezeitalter, ein Wandfries wie ein Werbecomic – die Sehnsucht nach einem heilen Mittelalter, in dem Frauen nur die altbekannte Rolle spielen durften. Bleibt die Frage, wie wirkmächtig solche Bilder auch heute noch sind. *Deshalb: Vorsicht Stolpergefahr!*

1. Bildstation: Kindheit

Hier wird das Ideal einer goldenen Kindheit entworfen. Sie beginnt mit der himmlischen und irdischen Sorge für den neuen Erdenbürger: Ein Engel beugt sich über die Kinderwiege, über seinen ausladenden Flügeln die Verse: „Ein Engel küsste deine Stirn. Du Liebling an der Mutterbrust.“ Hinter der mittelalterlich gekleideten Mutter, die ihr Baby im Arm hält, wilde Rosen, Symbole der Liebe.

In der nächsten Lebensetappe ist der Säugling zu einem kleinen Jungen herangewachsen, der mit einem älteren Mädchen – vielleicht seine Schwester – spielt.

Solange die Kinder klein waren, durften Mädchen und Jungen noch miteinander spielen. Sie gingen auch gemeinsam in die Klipp- und Winkelschulen, die von Kleinkindern zwischen dem 3. und 7. Lebensjahr besucht wurden. Hier wurde hauptsächlich Stillsitzen beigebracht und Gebete in Menge auswendig gelernt. Mit ca. sieben Jahren trennten sich die Bildungswege der Jungen und Mädchen. Bürgerliche Mädchen wurden auf das Leben einer Hausfrau und Mutter vorbereitet, die bürgerlichen Jungen konnten dagegen alle Angebote hamburgischer Bildungseinrichtungen nutzen.

Erst 1949 wurde in Hamburg die Koedukation eingeführt, für die so manche Bürgerschaftsabgeordnete im Parlament gestritten hatte. 1949 hieß es erstmals im Hamburger Schulgesetz: „Die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter ist anzustreben.“

2. Bildstation: Jugendjahre

Die mütterliche Fürsorge ermöglicht dem Knaben den Weg in die Welt des unbeschwerten Spielens und Lernens. Links im Vordergrund warten typische Jungenspielzeuge – ein Schiff und ein Schaukelpferd – auf das nächste Abenteuer. Ertüchtigungsspiele, Drachensteigen, das Kräftemessen mit der Natur sollten den Jungen auf seine Rolle als extrovertierten im Leben stehenden Mann und Beschützer der Frauen vorbereiten. Die erwachsenen Männer erinnerten sich oft sehnsüchtig an ihre Jungenspiele, die sie aber nicht in ihrer eigentlichen Funktion sahen, als spielerische Vorbereitung auf die Rolle des Patriarchen.

Doch hier im Bild muss sich der Junge noch gedulden, denn der Knabe sitzt an einem hölzernen Tisch und ist mit seinen Schulkameraden konzentriert mit Lernen beschäftigt. Im Bildhintergrund ein Bienenkorb als Symbol unermüdlichen Fleißes und die Belohnung, die nach dem vielen Lernen auf den Knaben wartet: die Schmetterlingsjagd mit einem Freund. Resümierend und fast wehmütig der in den Tisch geschnitzte Kommentar: „Im Spiel und fleißig Lernen verging der Jugend Lust.“ Solche Lern- und Freizeiträume hatten Mädchen kaum, sie durften nicht im Freien toben, Höhlen bauen, Schmetterlingen nachjagen. Sie sollten nur mit Puppen spielen. Was den kleinen Mädchen damals die geputzte Puppe im Stil des 19. Jhds. war, ist heute der kleinen Melanie die Barbie-Puppe. Auch hatten die damaligen Mädchen die Fertigkeiten zu lernen, die sie auf ihre spätere „Berufung“ als Hausfrau und Mutter vorbereiteten: Haushaltsführung, Kochen, Handarbeiten.

Wenn man sich heute die Werbung für Kinderspielzeug ansieht, dann glaubt man, es hätte sich nicht viel geändert: Mädchen saugen mit Plastikstaubsaugern, kochen mit Plastikgeschirr, waschen ab. Nur ganz selten verirrt sich ein Junge in diese immer noch – für Werbestrategen – weibliche Welt des Haushalts.

Mädchen lernten auch etwas Konversation, Musizieren und Malen. Doch selbst davon ist auf dem Bilderfries nichts zu sehen. Rechts im Bild erfolgt der Eintritt des Knaben in die Männerwelt des Handwerks: Der Vater gibt den Sohn als Lehrling in die Obhut eines erfahrenen Meisters, offenkundig ein Schmied, mit dem Vorschlaghammer in der linken Hand. Den Kommentar zu dieser Szene liefert die auf einen Brunnen gemeißelte Inschrift: „Wie die Quelle fliesset das Leben durch Blumen und Steine ins friedliche Tal. Dem kundigen Meister vertraue Dich an.“

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv

Bildstation: Gesellen- und Wanderjahre

Aus dem zarten Bürschchen ist ein kräftiger Jüngling geworden, der in der Schmiede ähnlich wie der sagenhafte Siegfried als Zuschläger am Amboss arbeitet, getreu dem Motto: „Und wacker erstrebe das Beste.“ Dem jungen Mann gegenüber werkt ein kleinwüchsiger Schmied, möglicherweise der Meister. Vielleicht bearbeitet hier der Zwerg Mime einen Ring, ein Szenario, das das bürgerliche Opernpublikum aus Richard Wagners „Siegfried“ (UA 1876) kannte. Im Hause de Bruycker wurde Wagner gern gehört, und der Maler hatte Jahre zuvor Heinzelmännchen kreiert, sagenhafte Helfer und Hausgeister, die er mit Merksprüchen Abenteuer bestehen ließ und nun wohl auch ins Rathaus schmuggelte. Doch von Heinzelfrauen keine Spur! Überhaupt dominieren in dieser Schmiede traditionelle Ideale von männlicher Kraft und uralter Handwerkskunst im Feuerschein – unbeschadet aller Emanzipationsbestrebungen und Neuerungen. Hier herrscht keine Not, gibt es keine Gesellenunruhen, keinen Hinweis auf die unsichere Situation des Handwerks Ende des 19. Jahrhunderts. Und es ist auch keine Frau zu sehen, die die Werkstatt mit organisiert, wie in der Realität die zahllosen Meisterfrauen, die zwar keine „vollwertigen“ Zunftmitglieder sein durften, deren Arbeit aber unerlässlich war.

An diesen sagenhaften Einblick in eine Schmiede schließt sich eine rührende Abschiedsszene an: Der Jüngling verabschiedet sich von seinen betagten Eltern, um auf Wanderschaft zu gehen. Im Hintergrund weint eine junge Frau, vielleicht seine künftige Braut, die auf ihn warten wird, während er mit dem Wanderstab die Welt erkundet: „Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land.“

Die Entwicklung der selbstständigen zünftigen Tätigkeit der Frauen war in früheren Jahrhunderten von der Konjunkturlage abhängig. Zu Zeiten von Hochkonjunkturen hatten es Frauen leichter, einen Zugang zum Handwerk zu bekommen. Sobald es wirtschaftlich bergab ging, waren die Frauen die Ersten, die ihr Gewerbe nicht mehr ausüben durften. In Hamburg gab es im Spätmittelalter nur ein zünftiges Gewerbe, in dem Frauen unabhängig von einem Mann Meisterin werden durften. Dies war die Leinenweberei. Und selbst dort waren Frauen den Männern gegenüber nicht gleichberechtigt. Die Zunftordnung von 1375 sah für Männer das „breite Werk“ vor (bezogen auf die Webbreite) und für Frauen das „schmale Werk“. Nur in Ausnahmefällen durften Frauen auch im „breiten Werk“ arbeiten. Für das „breite Werk“ bedurfte es aufwendiger Webstühle, deren Bedienung man nur Männern zusprach.

3. Bildstation: Militärdienst

Der junge Mann hat beim Militär gedient und kehrt nun nach Hause zurück. „Kraftvoll beschütze Heim und Herd," lautet die Unterschrift unter der androgynen Figur links im Bild, die den jungen Mann bei der Rückkehr zu seinen Eltern aufmerksam und energisch zugleich zu schützen scheint. Handelt es sich hier um Hammonia oder den mittelalterlichen Stadtgott Hammon? Für den heutigen Betrachter ist das schwer zu entscheiden, denn diese Figur ähnelt keiner der sonst üblichen, mit üppigen sekundären Geschlechtsmerkmalen ausgestatteten weiblichen Allegorien, sondern wirkt wie ein androgynes oder männliches Wesen im strengen kriegerischen Kleid. Auf der Brust das Hamburger Stadtwappen, vor dem linken Bein ein mit Eichenlaub bekränztes Schild mit Reichsadler, in der rechten Hand ein Schwert und in der linken einen Bannerstab. Im Hintergrund sind eine Kanone und Stadtmauern zu erahnen. Historische Realität war, dass 1868 das Hamburger Bürgermilitär aufgelöst und durch die Allgemeine Wehrpflicht des Deutschen Reiches ersetzt worden war. Doch diese komplexe militärische Beziehung zwischen Hamburg und dem Deutschen Reich scheint unseren Bürgersmann nicht mehr zu interessieren, denn nach dem Ende des Militärdienstes darf er sich um die Gründung eines eigenen Hausstandes bemühen und die junge Frau aus ihrem bisherigen Hintergrunddasein herausführen. Getreu der Inschrift auf der Rücklehne der Bank, auf der wohl das Brautwerbegespräch stattgefunden hat: „Und wirb als braver Mann um einer Edlen Hand."

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv

4. Bildstation: Hochzeit

Hier eröffnen die beiden Brautleute die Bildseite über den drei Eichenholztüren, die zum Vorraum des Bürgerschaftssaals führen, unter dem Motto: „Wer früh gefreit, dem hat's noch nie gereut." Nun steht die Braut im Bildvordergrund. Sie hat das erste große Ziel des Lebenslaufes einer jungen Frau erreicht und verkörpert das damalige Idealbild der züchtigen Jungfrau, deren treues Warten auf den Zukünftigen nun belohnt wird. Den beiden Brautleuten singt ein fünfköpfiger Blumenkinderchor ein Lied – wohl auch ein Hinweis auf den erhofften Kindersegen. Die Zustimmung der „Gesellschaft" symbolisieren im Hintergrund zwei ältere bärtige Männer, vielleicht die Brautväter, die auf dem Absatz einer Treppe stehen, wie sie real auf der Senatsseite des Hamburger Rathauses zu finden ist: der Treppe zur Brauttür (siehe Station 10: Brautpforte).

Von 1603 bis zum Erscheinen des Bürgerlichen Gesetzbuches um 1900 war im Hamburger Stadtrecht festgeschrieben: „alle Frauen und Jungfrauen sind unmündig zu halten." Hatten die Frauen im Hochmittelalter noch eine gewisse Verfügungsgewalt über ihr eigenes Vermögen gehabt, so sorgte die kaufmännische Oberschicht dafür, dass sich die rechtliche Stellung der Frau im Laufe der Jahrhunderte ständig verschlechterte. So hieß es in sämtlichen Statuten: alle Frauen haben unter männlicher Vormundschaft zu stehen. „Mit der Eheschließung ging die weibliche Mitgift in die Obhut des Ehemannes über."[1] „Er konnte über ihre Mobilien frei verfügen (…). Sie behielt nur die Dispositionsbefugnis über ihre zum persönlichen Gebrauch bestimmten Sachen und die ‚Morgengabe' und konnte bestimmte Sicherheiten verlangen."[2]

Die Verschlechterung der Rechtslage der Frauen, die bis ins 20. Jhd. anhielt, hat ihre Ursachen. „In der wachsenden Handelsstadt benötigte die kaufmännische Oberschicht zunehmend größere Mengen an Kapital für Investitionen (…): ‚Der Kaufmann bedurfte einer Unterstützung seines Kredites durch das Erbgut der Frau'. (…) Die Verfügungsfreiheit von verheirateten Frauen über Liegenschaften wurde [also] seit dem Ende des 13. Jahrhunderts zugunsten der Wirtschaftsinteressen ihrer handeltreibenden Ehemänner eingeschränkt."[3]

Quellen:

1 Roswitha Rogge: zwischen Moral und Handelsgeist. Weibliche Handlungsräume u. Geschlechterbeziehungen im Spiegel des hamburgischen Stadtrechts vom 13. bis zum 16. Jhd. Frankfurt a. M. 1998, S. 95.

2 Barbara Dölemeyer: Frau und Familie im Privatrecht des 19. Jhds. In: Ute Gerhard (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. München 1997, S. 642.

3 Roswitha Rogge, a. a. O., S. 95f.

5. Bildstation: Bürgereid

Diesem Eckbild folgt an exponierter Stelle über den Eingängen zum Vorraum der Bürgerschaft das zentrale, fast möchte man sagen, Propagandabild: „Tritt ein in Bürgergilden und leiste Bürgereid“ lautet die Inschrift im Früchte- und Blätterkranz. Dazu Hans-Jürgen Brandt: „Das Leben des Mannes erreicht mit dem Bürgereide seinen politischen Höhepunkt: Meister und Geselle reichen sich über einem goldenen Wappen, das eine Schwurhand zeigt, die Hände.“[1]

Die Zünfte spielten u. a. eine wichtige Rolle bei der Sicherung des inneren und äußeren Friedens, bei der Kontrolle des Arbeitsmarktes und auch bei der Durchsetzung moralischer Wertmaßstäbe. So konnte man nur Mitglied einer Zunft oder eines Amtes werden, wenn man ehelich geboren war, und auch die Ehefrau musste ehelicher Herkunft sein.

Mit dem „Bürgereid“ wird auf eine alte Tradition angespielt: Vor dem 15. Jahrhundert konnten alle männlichen Einwohner Hamburgs das Bürgerrecht erwerben, die das Geld für den Bürgereid aufbrachten. Eine kostspielige Angelegenheit, musste man doch mit dem Treueschwur an die Stadt auch bestimmte Pflichten übernehmen wie Steuerzahlung und Stadtverteidigung. Gleichzeitig erhielt man aber auch Privilegien. Wer das Bürgerrecht erworben hatte, durfte ein selbstständiges Geschäft betreiben, Grundeigentum erwerben und die Ehe schließen.

Das Wahlrecht war an das Bürgerrecht gebunden und konnte nur erlangt werden von Männern, die selbstständig tätig waren oder/und Grundeigentümer waren. Frauen hatten kein Recht, sich an politischen Wahlen zu beteiligen. „Bürgerinnen genossen den Schutz der Stadt und profitierten von den Stadtrechten, aber sie besaßen keine korporativ vermittelten politischen Rechte und verfügten daher weder über das aktive noch das passive Wahlrecht für städtische Gemeindeämter. Zur Begründung wurden die fehlende Wehrhaftigkeit der Frauen sowie die ‚weibliche Schwäche‘ angeführt: Frauen, die selbst schutzbedürftig sind, können anderen keinen Schutz gewähren.“[2]

Allmählich schwand die Bedeutung des Bürgerrechts: 1865 wurde die Gewerbefreiheit eingeführt – und Männer konnten, ohne das Bürgerrecht erwerben zu müssen, ein Gewerbe führen und ein Grundstück kaufen. Das Bürgerrecht sicherte nur noch das Privileg des Wahlrechts, von dem Frauen, da sie eh nicht das Bürgerrecht erwerben konnten, ausgeschlossen waren. (Siehe zum Wahlrecht der Frauen Station 24)

1 Hans-Jürgen Brandt: das Hamburg Rathaus. Hamburg 1957.

2 Heide Wunder: Herrschaft und öffentliches Handeln von Frauen in der Gesellschaft der Frühen Neuzeit. In: Ute Gerhard (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. München 1997, S. 54.

Photos: Uli Niebel (S. 82); Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv

6. Bildstation: Familienleben

Oben rechts in der Ecke der kurzen Kehle wird dieses Bild bürgerlichen Selbstverständnisses flankiert von einem Einblick in das private Leben des nunmehr gereiften und offensichtlich bescheiden gebliebenen Bürgers. Er sitzt mit seiner Frau am Esstisch, die ein kleines Kind – wohl den Stammhalter – im Arm hält und füttert. Eine junge Frau trägt die dampfende Mahlzeit in schlichtem Geschirr auf. In die Tischdecke eingewebt eine Bitte aus dem Vaterunser: „Unser täglich Brot gib uns heute." Ein Schränkchen mit Sanduhr gemahnt an die Vergänglichkeit. Alles aufmerksam im Blick hat ein wachsamer Rüde, wohl eine deutsche Dogge – (auch bei der Wahl der Tiermodelle spielten gender-Aspekte eine Rolle!)

Ein Familienidyll mit Vorbildcharakter, das ebenfalls bürgerliche Wertvorstellungen vertritt. Oben rechts im Bild eine Tafel mit der Inschrift: „Du findest auf diesem Weg Glück und Zufriedenheit." Ein perfektes Familienleben scheint denn auch die Basis für den Erfolg im Geschäftsleben zu sein, wie er im folgenden Bild auf der nächsten Seite beschrieben wird.

Der im Bürgerlichen Gesetzbuch bis 1976 verankerte Stichentscheid des Ehemannes bescherte ihm eine Rundumversorgung durch die Ehefrau, denn der Stichentscheid gab dem Ehemann das alleinige Entscheidungsrecht in allen das eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten. Ein großes Glück für den Ehemann, ein großer Hemmschuh für verheiratete Frauen, die in der Wirtschaft selbstständig tätig sein wollten. Erst 1976 wurde die Hausfrauenehe als juristische Norm aufgehoben. Es ist also nur ein zeitgeschichtlicher Wimpernschlag vergangen, gerade mal 40 Jahre, seit der juristischen Aufhebung der geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung in der Ehe. Erst seit dieser Zeit brauchen Ehefrauen, die erwerbstätig sein wollen, nicht mehr darauf zu achten, ob dies auch mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist. Und erst seit 1983 kann man im Bürgerlichen Gesetzbuch nachlesen: Frauen sollen künftig jeden Beruf ergreifen können.

7. Bildstation: Handel

Hier steht nicht der Handwerker im Vordergrund, sondern ein Kaufmann, der mit orientalisch gekleideten Geschäftsleuten verhandelt. Im Vordergrund Handelswaren wie Elfenbein, Teppiche, Schildkrötenpanzer, auch eine Wasserpfeife ist dabei. Alles Attribute weltweit handelnder Hamburger Kaufleute, die vielfach von deutscher Kolonialherrschaft profitierten. Die orientalisierten Handelspartner scheinen Szenarien aus „1001 Nacht“ entsprungen zu sein, jegliche Hinweise auf Auswüchse des Welthandels und des Kolonialismus zu Zeiten des Rathausbaus sind ausgeblendet. Lässig lehnt der Kaufmann an zwei Kisten, die untere mit der Aufschrift „Export“, die obere mit „Import“ und einem Davidstern versehen, der während der Herrschaft der Nationalsozialisten malerisch ausgedünnt und mit einer Windrose versehen wurde. Im Bildhintergrund verladen Hafenarbeiter eine Tonne, auf deren Deckel steht: „Im Handel und Wandel sei stets auf deinem Fleck.“

Auch in diesem Hafen hat die Neuzeit noch keinen Einzug gehalten – hier ankern Segelschiffe, keine Rauchwolke eines Dampfschiffes ist zu sehen. Und keine Kaufmannsfrau, die umsichtig die Geschäfte ihres Gatten unterstützt oder vorantreibt. – Ganz zu schweigen von einer Frau als Unternehmerin. Sie galten vielfach als Exotinnen. Das hat eine lange Tradition. Bereits in der Antike wurden Frauen als das unberechenbare „andere“ konstruiert: schwach, dumm, habgierig und unkontrolliert. Das Römische Recht schloss Frauen von Bürgschaften und dem Gewähren von Zahlungsgarantien aus. Weil Frauen als unzuverlässig galten, sollte der „Geschäftsverkehr vor dem weiblichen Geschäftspartner bewahrt werden.“[1] Und weil Frauen habgierig seien, schienen sie „zur Vornahme von Sicherungs- und Novationsgeschäften, die besondere Seriosität erforderten, generell ungeeignet.“[2]

– Dennoch gab es die berühmten Ausnahmefrauen im männerdominierten Wirtschaftsleben. Die Handlungsräume von Ehefrauen und Witwen im unternehmerischen Handeln hingen von ihrer rechtlichen Stellung ab, die innerhalb Deutschlands regional stark differierte. Sehr viele Handels- und Handwerkerfrauen hatten nur begrenzte rechtliche Handlungsmöglichkeiten, die ihnen erlaubten, im Handel und Handwerk selbstständig tätig zu sein – und ohne Einwilligung des Ehemannes ging gar nichts.

Quellen:

1 Elisabeth Koch: Die Frau im Recht der Frühen Neuzeit. In: Frauen in der Geschichte des Rechts. Hrsg. von Ute Gerhard. München 1997, S. 83.

2 Ebenda.

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv

8. Bildstation: Bauen

Hier sehen wir den Kaufmann als Bauherren auf einer Baustelle. Rechts neben ihm zwei Männer mit Planrollen, wahrscheinlich Baumeister oder Architekten. Der Kaufmann scheint etabliert und seinen Platz in der Gesellschaft auch für die Zukunft sichern zu wollen: „Bauen und Erhalten ist Ehrenmannes Zweck“ lautet denn auch der in eine Steinplatte gemeißelte Sinnspruch. Das Reiterdenkmal links im Hintergrund ehrt keine Göttin oder Herrscherin, sondern den zeitgenössischen Reichsgründer und ersten Kaiser des Deutschen Reiches Wilhelm I. Vor einer golden leuchtenden Morgenröte erscheint er als Erbe eines als ideal empfundenen deutschen Mittelalters. Ein reales und monumentales Kaiser-Wilhelm-Denkmal wurde erst 1903 auf dem Rathausmarkt enthüllt. Nun musste der „bronzene Kaiser“ allerdings zum Rathaus aufblicken, wie mancher Kritiker zufrieden bemerkte. Wilhelm I. wird hier möglicherweise konkret in die Nachfolge des Heerführers Arminius gestellt, der Fürst der Cherusker, der im Jahr 9 n. Chr. dem römischen Heer in der „Varusschlacht“ eine schwere Niederlage bereitete und von Tacitus als „Befreier Germaniens“ bezeichnet wurde. Wilhelm I. galt Vertretern nationalistischer Strömungen als neuer Arminius und Barbarossa.

Das Liebes- und Eheleben Wilhelms I. füllte Klatschspalten. Seine erste große Liebe, Prinzessin **Eliza Radziwill** (1803–1834) durfte er aus Standesgründen nicht heiraten. Darauf schloss er eine Vernunftehe mit der Prinzessin **Maria Luise Augusta Catharina von Sachsen-Weimar-Eisenach** (1811–1890), der Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach. Das Paar bekam zwei Kinder.

Die intelligente und musisch begabte Königin und Kriegsgegnerin agierte auch politisch und oft im Gegensatz zum Politiker Otto von Bismarck, was dieser abfällig kommentierte. Auf Wilhelm I. Schreibtisch stand bis zu seinem Tode eine Portraitminiatur Eliza von Radziwills.

9. Bildstation: Wissenschaft und Lehre

Hier wird ein Raum mit Studierzimmerausstattung präsentiert. Im Hintergrund oben links sind auf einem Vorsprung ein ausgestopfter Adler, ein präparierter Fisch und eine Waage aufgestellt. Im Vordergrund links ein Globus, dicke Folianten, eine große Mappe mit Plänen, Zeichnungen und die Aufschrift: „Und hast Du einst errungen Erfahrung, Geld und Gut, so lehre es die Jungen."

Der Bürger scheint hier die Gelehrsamkeit zu verkörpern, inmitten einer Männerrunde werden Wissen, Erfahrungen und Werte geprüft und vermittelt. Davon ausgeschlossen bleibt die junge Frau, die mit einem kleinem Kind auf dem Arm diesen Ort der Wissenstradierung verlässt. Für sie gelten andere Weisheiten und Normen. Somit bleibt auch hier die geschlechtsspezifische Rollenverteilung unangetastet.

Erst ab 1908 wurden in Preußen Frauen zum Studium zugelassen. Auch wenn es heute kein zahlenmäßiges Missverhältnis mehr zwischen männlichen und weiblichen Studierenden gibt, sind Frauen als Wissenschaftlerinnen immer noch in der universitären sowie außeruniversitären Forschung unterrepräsentiert, was sich auch am geringeren Anteil an wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen, Professorinnen und Universitätspräsidentinnen ablesen lässt.

Hermann de Bruyckers Söhne wurden wie der Vater Maler. Seinen Töchtern gab de Bruycker zwar auch Malunterricht, ebenso Mädchen der bürgerlichen Gesellschaft. Doch solche künstlerischen Tätigkeiten wie auch das Musizieren sollten in erster Linie nur dazu dienen, die Zeit bis zur Ehe zu überbrücken.

An eine Umsetzung der künstlerischen Begabungen der Frauen in einem Beruf war nicht gedacht; sie sollten Dilettantinnen bleiben. Es gab damals auch kaum eine Möglichkeit einer umfassenden künstlerischen Ausbildung. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts öffneten sich die staatlichen Akademien in Deutschland nach und nach auch für Frauen. Bis dahin waren sie auf Privatschulen und Privatunterricht angewiesen gewesen. Dieser fand zumeist bei Malern statt, die nicht genügend bekannt und oft auch nicht sehr begabt waren.

De Bruyckers jüngste Tochter **Anny Faltin** schaffte den Sprung in die selbstständige Erwerbsarbeit als Malerin. Sie ging in die USA und malte und verkaufte dort ihre Bilder.

Alter und Tod

Photos: Staatsarchiv Hamburg, Bildarchiv

10. Bildstation: Alter und Tod

Die letzte Station des Lebensweges zeigt den Bürger als weisen Greis im Kreis seiner Enkel. Links im Bild, vor einem jungen Baumspross, ein Knabe mit einer Armbrust. Dem Großvater zu Füßen ein Knabe mit Holzpferdchen, daneben ein Mädchen mit Puppe.

An einem alten Baum lehnt versonnen ein Jüngling, der sich offenbar auf Wanderschaft befindet, mit Wanderstab und Wasserflasche. Hinter der Mauer wohl ein junges Mädchen, das ebenfalls den Erzählungen des Großvaters lauscht. Alle sind gewandet wie ihre Eltern und Großeltern, von einem Wandel der Zeiten ist hier nichts zu spüren. Alles bleibt beim Alten, alles kehrt wieder. Die Mädchen spielen weiterhin mit Puppen, die Jungen mit Holzpferdchen, das junge Mädchen wartet zu Hause auf ihren Zukünftigen und der Zukünftige geht derweil auf Wanderschaft.

Rechts im Bild, sozusagen mit Blick aus dem Fenster, dann die letzte Station, die jedem beschieden ist, er mag nun ideal gelebt haben oder nicht: ein Grabstein mit Kranz, Palmwedel und der Inschrift: „Dein Herz in Frieden ruht". Rosenhecke und Waldrebe bilden den Bildausklang.

Wo ist die Gattin des idealen Handwerkers oder Kaufmanns? Ist sie schon verstorben und Enkel und Witwer treffen sich an ihrem Grabstein? Oder ist sie nicht im Bilde und noch höchst lebendig und der Grabstein gilt ihrem verstorbenen Mann? Welchen Weg wäre sie als Witwe weitergegangen?

Ein anderes von de Bruycker nicht gemaltes Szenario: Wäre der Handwerksmeister früh gestorben, hätte seine Witwe nur wenig Handlungsmöglichkeiten gehabt. Eine Handwerkerswitwe hätte, um den Betrieb aufrechtzuerhalten und damit ihre Existenz und die ihrer Kinder zu sichern, meist einen Handwerker derselben Zunft heiraten müssen, damit er den Betrieb leitete. Unverheiratet hätte sie den Betrieb mit einem Gesellen nicht fortführen dürfen. Hatte sie einen minderjährigen Sohn, dann konnte sie bis zu seiner Volljährigkeit dem Betrieb vorstehen. Hatte sie nur Töchter, musste sie binnen eines Jahres nach dem Tod ihres Mannes einen Gesellen desselben Amtes heiraten. Nur in diesem Jahr bis zu ihrer erneuten Verheiratung durfte sie den Betrieb führen.

Möge der Artikel 3 Absatz 2 der Hamburgischen Verfassung uns neue Einsichten über Kunstgeschichte im Dienste eines Stadtstaates verschaffen und uns motivieren, nicht aufzugeben und nachzulassen bei der Gestaltung einer geschlechterdemokratischen Zukunft.

ENDE

An diesem Buch wirkten mit:

Rita Bake
Dr. phil. Dipl. Bibliothekarin
Studium an der Hamburger Hochschule für angewandte Wissenschaften FB Bibliothek und Information. Studium der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der deutschen Altertums- und Volkskunde, der Vor- und Frühgeschichte. Ausstellungen, Vorträge und Veröffentlichungen.
Szenische Aufführungen und szenische Rundgänge.
Stellvertretende Direktorin der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg.

Birgit Kiupel
Dr. phil., 1980–1982 journalistisches Volontariat in München. Studium der Geschichte, Literaturwissenschaften und Philosophie an der Universität Hamburg und Studium der visuellen Kommunikation an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg. Autorin und Dozentin. Vorträge und Veröffentlichungen, u. a. zur Sozial-, Geschlechter- und Musikgeschichte in Vergangenheit und Gegenwart. Außerdem Zeichnerin und Multimedia-Künstlerin.

Auf diesem Rundgang durch das Hamburger Rathaus begegnen Ihnen ideale Weiblichkeiten und reale Frauen. Diese imposanten und attraktiven Vermittlerinnen von bürgerlichen Tugenden und politischen Maximen haben bis heute viel zu erzählen. Wir befragen sie insbesondere zu ihrer Rolle bei der Entwicklung der Gleichberechtigung von Frau und Mann. Und ermöglichen Ihnen somit neue Einblicke und Einsichten für die Notwendigkeiten einer gelebten Geschlechterdemokratie.

Landeszentrale
für politische Bildung
Hamburg

Hamburg | Behörde für Schule und Berufsbildung
Landeszentrale für politische Bildung